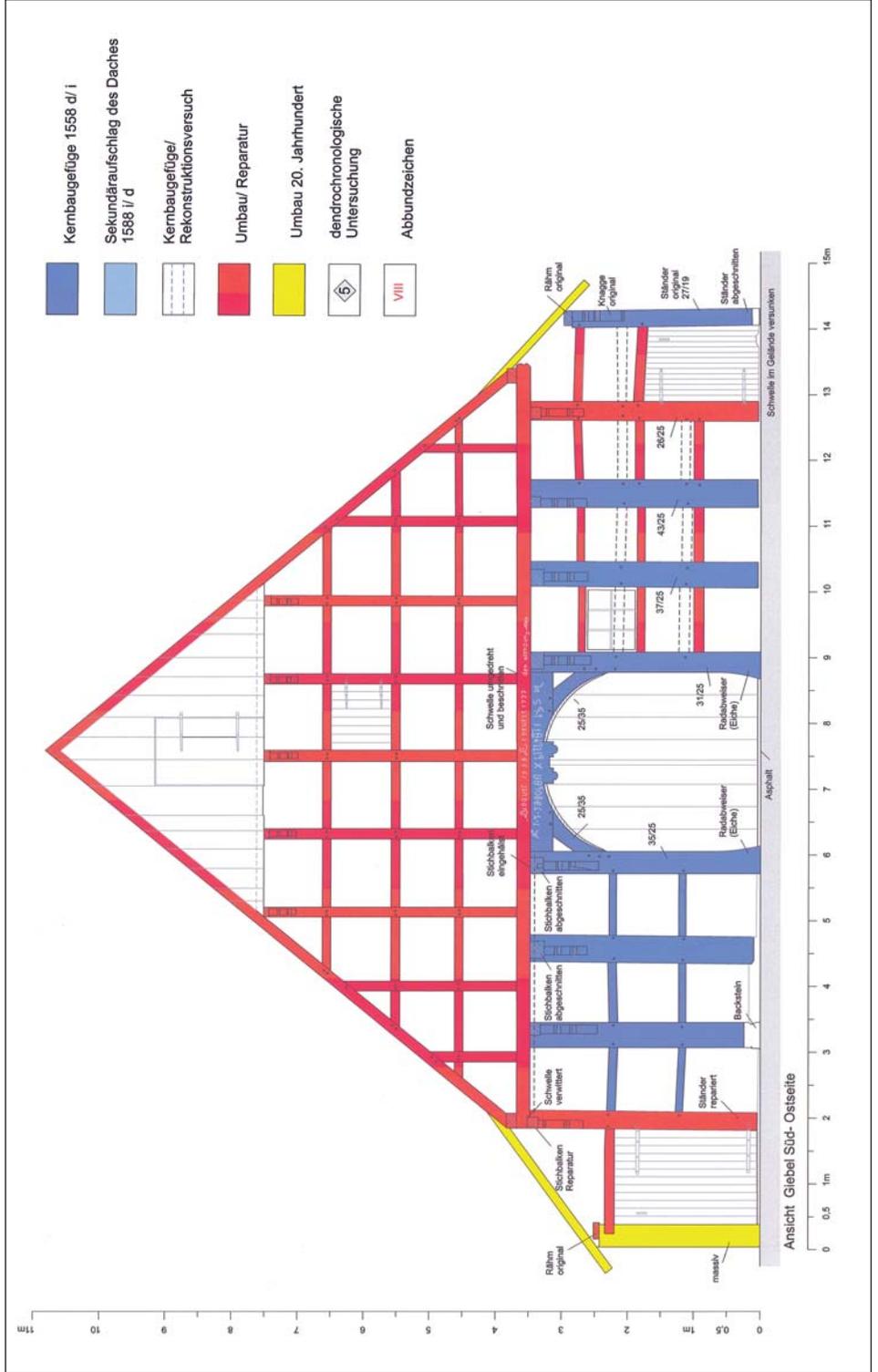


Denkmalpflege in Westfalen-Lippe

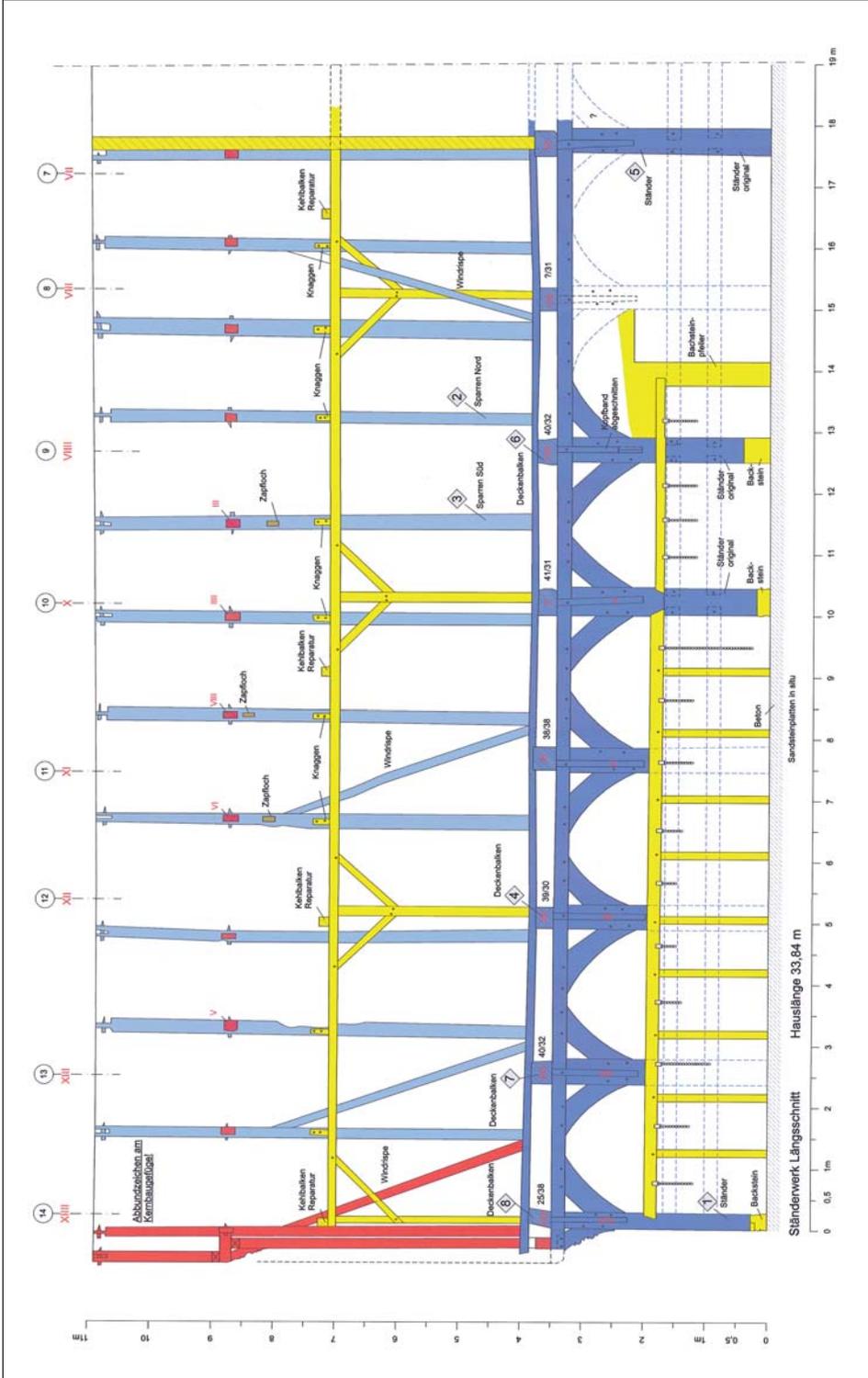
Heft 2023/2

Zweiständerbau von 1558 in Lengerich-Aldrup | Landratsamt
in Wiedenbrück | Landschaftsarchitekt Georg Penker





Hof Hillebrand in Lengerich-Aldrup, Baualtersplan, oben: Wirtschaftsgiebel, rechts: Teillängsschnitt in der Diele (fehlende Teile gestrichelt; das rechts der Diele anschließende Flett und das Kammerfach wurden nach 1954 verändert). Siehe Aufsatz von Frank Högg (S. 4–11).



© 2023 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Druck: LUC GmbH, Selm
Satz und Layout: Alexandra Engelberts, Telgte
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
29. Jahrgang, Heft 2023/2

Erscheinungsweise: 2mal jährlich zum Preis von
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster
An den Speichern 9, 48157 Münster

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15, 48147 Münster
dlbw@lwl.org

Redaktion:
Dr. Gisela Woltermann (Leitung)
Sabine Becker M. A.
Dr. David Gropp
Dr. Barbara Pankoke

Die Autoren
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:
Maike Anneken M. A.
Dr. Christof Baier
Sabine Becker M. A.
Christiane Boll M. Sc.
Dr. David Gropp
Frank Högg M. A.
Jakob Hofmann M. A.
Dipl.-Ing. Marion Schauerte
Dr. Knut Stegmann
Katharina Stockmann
Dr. Moritz Wild

Diese Zeitschrift steht zum Download auf unserer Homepage bereit
www.lwl-dlbw.de

Inhalt



- 3 Editorial
- 4 **Aufsätze**
- 4 Das Haupthaus des Hofes Hillebrand von 1558 in Lengerich-Aldrup
Wiederentdeckung eines der ältesten Zweiständerbauten im Münsterland
Frank Högg
- 12 Der Landrat wohnt zur Miete
Das Landratsamt im preußischen Landkreis Wiedenbrück
David Gropp
- 20 Hygienisches Erfordernis und würdiger Abschiedsraum – drei Friedhofsgebäude
in Lemgo und Detmold
Jakob Hofmann
- 26 Preußische Meilensteine an der Minden-Koblenzer Chaussee
Moritz Wild
- 32 Poesie und Naturnähe
Zum Werk des Landschaftsarchitekten Georg Penker in Westfalen
Christof Baier
- 40 Kompensation von Eingriffen in historische Kulturlandschaften
Marion Schauerte
- 45 lit.dok – ein Zwischenbericht zum Projekt Literaturdokumentation 1975–2005
Knut Stegmann
- 50 **Berichte**
- 50 14. DNK-Preisträgertreffen auf Zeche Zollern in Dortmund
Katharina Stockmann

- 52 Gärten und Parks seit 20 Jahren im Austausch
Europäisches Gartennetzwerk feiert Jubiläum
Christiane Boll

- 54 **Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl**

- 56 **Personalia**

Sitz des Landratsamts vor der Stadt Wiedenbrück in der „Preußischen Uraufnahme“ 1837;
siehe S. 12–19.
(Kartengrundlage: Land NRW geoportal.nrw)

Editorial



In diesem Jahr haben wir 30 Jahre „Tag des offenen Denkmals®“ gefeiert. Am 10. September 2023 war Münster der Ort der bundesweiten Eröffnung unter dem Motto „Talent Monument“. Organisiert durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und die Stadt sowie unter Mitwirkung des Denkmalfachamtes wurde an diesem Tag in zahlreiche Denkmäler eingeladen, Führungen angeboten und über Denkmalpflege und Denkmalschutz informiert.

Und noch ein anderes Ereignis jährt sich: Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) feiert seinen 50. Geburtstag. Im Jahr 1973 hatte der Europäische Rat beschlossen, das Europäische Denkmalschutzjahr auszurichten. Das Themenjahr stellte man in Deutschland unter das Motto „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“. Zur Vorbereitung und Durchführung wurde das DNK gegründet und blieb, anders als in anderen europäischen Ländern, über 1975 hinaus bestehen und aktiv. „Als fachliches und politisches Gremium stellt es eine Schnittstelle zwischen den Regierungen, den Verwaltungen und der Fachebene dar“, wie es auf der Homepage des DNK heißt. Einer solchen Schnittstelle bedarf es in Deutschland umso mehr, als hier die Kulturhoheit bei den Ländern liegt, weshalb auch der Schutz der Denkmäler originäre Aufgabe der Länder ist. Im Komitee sind Vertreter:innen aus Politik, Wirtschaft, Kirchen, kommunalen Spitzenverbänden, Medien sowie von Vereinigungen und Organisationen aktiv.

In der breiten Öffentlichkeit ist das DNK vor allem aufgrund des alljährlich verliehenen „Deutschen Preises für Denkmalschutz“ bekannt. Zu den frühen Preisträgerinnen gehört Sissi Fürstin zu Bentheim-Tecklenburg. Der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen ist es Ehre und Verpflichtung, die Preisträger:innen aus der

Region jährlich zu einem Treffen zusammenzuführen (vgl. den Bericht zum diesjährigen Treffen auf der Zeche Zollern in Dortmund, S. 50–51).

Daneben bringt sich das Denkmalfachamt durch die Mitwirkung in den fünf Arbeitsgruppen des DNK in bundesweite Diskussionsprozesse zu den Themen Denkmalschutz und Denkmalpflege ein. Die Arbeitsgruppen kamen nun am 18.9.2023 anlässlich des 50. Jubiläums erstmalig zu einem großen Treffen in Nürnberg zusammen, um einander die aktuellen Aktivitäten vorzustellen.

Besonders hervorheben möchte ich zwei Unterarbeitsgruppen zu aktuellen Themenschwerpunkten des DNK. Die Unterarbeitsgruppe „Zukunftsaufgabe Denkmal Kirche“ ist vor dem Hintergrund des absehbaren Leerstands von Kirchen und Pfarrhäusern entstanden. Diese hat bereits mit den Verantwortlichen der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche in Deutschland Gespräche aufgenommen und öffentliche Veranstaltungsformate durchgeführt.

Die Unterarbeitsgruppe „Denkmalschutz ist aktiver Klimaschutz“ wurde 2022 vor allem auch gegründet, um zum Namen gebenden Themenfeld im politischen Diskurs Stellung zu beziehen. Angesichts der besonderen Relevanz der Fragestellung bildet diese auch einen Schwerpunkt in der Arbeit anderer Arbeitsgruppen. Die Feststellung, dass „Baudenkmale Speicher grauer Energie, Vorbilder für Ressourcen schonende Bestandserhaltung, erprobt resilient und reparierbar, Wissensspeicher für künftige Herausforderungen und Werte basierte Konstanten in der Bauwende sind und somit einen aktiven Anteil am Klimaschutz haben, wenn dieses Wissen geteilt wird“ (vgl. die Homepage des DNK), wurde allgemein bekräftigt. Und die amtliche Denkmalpflege wurde dazu ermutigt, diese Tatsachen laut und selbstbewusst in der Öffentlichkeit vorzutragen – so wie dies bereits der Name der Arbeitsgruppe tut.

Das Denkmalfachamt beteiligt sich also auch auf Bundesebene (neben dem DNK ist auch die VDL zu nennen) an Grundlagenarbeit zu Prozessen, die Einfluss auf den denkmalwerten Gebäudebestand nehmen. Diese Leistungen werden neben der täglichen Arbeit des Fachamtes erbracht. Aus dieser heraus sind die Beiträge für das vorliegende Heft entstanden – wie immer mit einem Überblick über die Vielfalt westfälisch-lippischer Kultur.

Dr. Holger Mertens
Landeskonservator



1 Ansicht des Hofes Hillebrand in Lengerich-Aldrup von der Nordseite: in der Mitte das Haupthaus von 1558 (d), rechts der Speicher von 1783 (d) sowie mehrere nach 1980 errichtete Ställe und Gerätehäuser. Das Buschwerk im Vordergrund flankiert die noch teilweise wasserführende Gräfte. Foto 2023.

Frank Högg

Das Haupthaus des Hofes Hillebrand von 1558 in Lengerich-Aldrup

Wiederentdeckung eines der ältesten Zweistöckerbauten im Münsterland

Der alte Hof Hillebrand in Lengerich-Aldrup mit seinem Haupthaus und dem schön geschnitzten Eingangstor sowie der ortsgeschichtlich hochinteressanten Torinschrift ist der westfälischen Hausforschung schon seit den 1940er-Jahren bekannt. Mit seiner Umgestaltung in den 1980er-Jahren waren die Traufwände und der rückwärtige Wohngiebel massiv in Backstein erneuert worden, was das Haus in seiner äußeren Gestalt stark veränderte. Im Zuge der denkmalpflegerischen Vorbereitung einer zimmermannsmäßigen Restaurierung des wertvollen Giebelfachwerks hatte die Bauforschung im Jahr 2022 Gelegenheit, neben dem Giebel auch die Diele und den Dachraum zu dokumentieren. Hierbei stieß sie überraschend auf eine 460 Jahre alte Zimmermannskonstruktion, die noch weitgehend dem Ursprungsbestand entspricht – ein gutes Argument für die bewahrende Sanierung.

Lage und Bestandteile des Hofes

Der Hof Hillebrand befindet sich in der Bauernschaft Aldrup inmitten von mehreren bäuerlichen Einzelgehöften westlich des Stadtgebietes von Lengerich in der Niederung am südlichen Rand des Teutoburger Waldes (Abb. 1–2).¹ Im heutigen Bestand gehören zu dem Hof das im Kern aus

dem 16. Jahrhundert stammende Haupthaus, ein Speicher von 1783 (d)² sowie ein nach 1980 errichteter Ferkelstall, ein Geflügelstall und Gerätehäuser. Das Anwesen wird noch zum Teil von einer Gräfte, die wohl auf das 16. Jahrhundert zurückgeht, umgrenzt.

Entgegen der bisherigen Ansicht, dass das alte Hofgebäude in den 1950er-Jahren abgebrochen

und durch ein neues ersetzt worden ist, wurde nun überraschend festgestellt, dass große Teile des Kerngerüsts noch vorhanden sind und somit eines der ältesten Hofgebäude im Münsterland bauhistorisch „rekonstruiert“ werden kann.

Forschungsstand und bauforscherische Aufgabenstellung

Das Haupthaus des Hofes, der nach seinem ältesten bekannten Besitzer und nach der Hausinschrift „Ao 1558 Johan Hilbratt IHS“ am Torriegel (vgl. Abb. 6) als Hof Hillebrandt in der hauskundlichen Forschungsliteratur bekannt ist, gehört zu den ältesten im Kern erhaltenen Bauernhäusern Westfalens.³

Die Hausforscher Josef Schepers und Wilhelm Schmülling würdigten das Haus als exemplarisch für einen frühen Zweiständerbau mit weit in die Seitenschiffe vorkragenden Dachbalken. Wohl aufgrund der archivalischen Überlieferung, die für 1924 den Ersatzneubau und 1954 gravierende Umbaumaßnahmen in der Planung ausweist, aber auch wegen der erst in den 1980er-Jahren erfolgten „Versteinerung“ des Wohnteils und der Traufwände konstatierte Fred Kaspar 1984, der originale Bau sei abgerissen.

Wie bei einem Ortstermin am 14. April 2021 durch die Inventarisierung der LWL-Denkmalpflege festgestellt wurde, zeigt das Gebäude im Innern der Diele noch ein sehr stabiles Gebälk eines dreischiffigen Zweiständer-Längsdielenhauses. Sowohl die Quer- und Längsaussteifung des Binnengerüsts durch je vier lange, gekahlte Kopfbänder an jedem Ständer beider Dielenwände als auch die ungestörten Gefügeknoten und Abbundzeichen des Kernbaugesüges ließen vermuten, dass wesentliche Teile des Hauses des 16. Jahrhunderts noch in situ verblieben sind. Die nachfolgende Bauuntersuchung ging der Frage nach dem ursprünglichen Kernbaugesüge und dessen maßgeblicher Überformung im 18. Jahrhundert nach.

Zur Besitzgeschichte

Nach Aussage des Knechtgeldregisters von 1545 wird Hillebrandt als „halber Erbe“ in Aldrup genannt.⁴ Als wehrhafter Hofeigentümer wird der Bauer Johann Hillebrand während einer Fehde im Jahr 1555 beschrieben.⁵ Sein Hof war im 16. Jahrhundert befestigt, er zahlte im Jahr 1595 kein Knechtgeld und gehörte als „halber Erbe“ zu den größten Höfen der Bauernschaft. Zusätzlich zum



2 Ostgiebel, Wirtschaftsgiebel des Haupthauses mit Kernbaugesüge von 1558 (d, i), mit dem Torrahmen mit Torbalken und Hausinschrift sowie sechs originalen Ständern mit dazugehörigen eingehälsten Stichbalken und Taubandknagen, darüber der Dreiecksgiebel von 1777. Foto 2023.



3 Historisches Gemälde eines unbekanntes Künstlers mit Ansicht des Haupthauses von vor 1945. Deutlich erkennbar ist die Torinschrift des Wirtschaftsgiebels.



4 Historisches Foto vor 1960 mit Ansicht des Hofes, links der Speicher von 1783 mit angebautem Backhaus.

Haupthaus werden eine Leibzucht (Altenteil) und ein Backhaus auf dem Hof genannt.

Im Dreißigjährigen Krieg erscheint der Hof von Remmert Hillebrandt um 1639 mit seinen Ländereien, Acker-Einsaaten und Heuerntemengen im Verzeichnis der Ländereien. Während dieser Zeit war der Hof Hillebrandt wie viele andere Höfe stark durch Schulden und Abgaben belastet.⁶ Im Jahr 1926 gehörte das Anwesen dem Colon August Klinker, der am 15.8.1926 einen kompletten Neubau des Hofes beantragte. Das Haupthaus sollte achsversetzt, mit einem Seitenflügel und massiven repräsentativen Backsteingiebeln versehen, neu aufgeführt werden.

Dieses Vorhaben ist jedoch nicht umgesetzt worden. Der Sohn Ernst Klinker plante 1954 den Neubau des Wohnteils unter Abriss des alten Fletts und Kammerfachs. Dazu kam es aber nicht mehr, denn nach dem Besitzerwechsel zu Wilhelm Große-

Stockdieck, dem Großvater des jetzigen Eigentümers Martin Große-Stockdieck, ist die Planung von 1954 nur noch in reduzierter Form mit weniger Fenstern am alten Standort ausgeführt worden. Der gesamte Wirtschaftsteil von 1558 (i) im Inneren und in den Fachwerktraufwänden wurde dabei nicht verändert. Erst um 1980 sind die beiden Traufwände und der Wohngiebel des Hauses aus Klinkern neu aufgemauert worden.⁷ Das Binnengerüst des alten Kernbaus aus dem 16. Jahrhundert wurde nicht angetastet. Auch die Rähme beider Traufwände sind in situ erhalten geblieben.

Das Haupthaus in historischen Abbildungen

Ein im Haus aufbewahrtes Gemälde sowie ein Foto aus der Zeit vor 1960 stellen das Haupthaus in



5 Torbalken mit Inschrift „Anno 1558 Johan Hilbrott IHS“. In der Giebelschwelle darüber befindet sich die Reparaturinschrift „Gebauet 1558 Erneuert 1777“. Foto 2023.

seiner ursprünglichen Fachwerkkonstruktion vor den „Versteinerungen“ der Traufwände und des Wohngiebels nach 1960 dar. Das Gemälde zeigt das Haupthaus von der Wirtschaftsgiebel-Seite mit einem an der Südwestecke angebauten abgeschleppten Stallanbau (Abb. 3). Das Foto dokumentiert das in Fachwerk errichtete Haupthaus vom Wohngiebel aus mit dem Speicher von 1783 und einem danebenstehenden kleinen Backhaus (Abb. 4). Ein weiteres Foto des Haupthauses findet sich in der Literatur.⁸ Es belegt den Bau noch als vollständigen Fachwerkbau mit der als Kuhstall genutzten Diele kurz nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der Wirtschaftsgiebel

Auch heute noch zeigt der Wirtschaftsgiebel des Haupthauses seinen Kernbaubestand von 1558 (Abb. Umschlagklappe vorne links). Bereits Schepers interpretierte ihn als den Rest eines aus dem 16. Jahrhundert stammenden Fachwerkgiebels mit ursprünglich darüber angeordnetem Dreiviertelwalm.⁹

Im heutigen Bestand sind von dem Fachwerkgiebel aus der Mitte des 16. Jahrhunderts noch der komplette Torrahmen mit queraussteifenden Kopfbändern, dem durch die auffällige Inschrift mit Jahreszahl verzierten Torriegel sowie den beiden seitlichen Torständern mit ihren als Radabweiser für hindurchfahrende Fuhrwerke verdickt ausgebildeten Ständerfüßen erhalten. Weiterhin ge-

hören zum Kernbaubestand des Giebelfachwerks jeweils zwei der heute vorhandenen wandhohen Ständer sowie der rechte Eckständer. Diese Bauteile zeigen zweifach verriegeltes Fachwerk und an den Ständerköpfen eine Gestaltung mit Taubandknaggen unter eingehälsten Stichbalken.

Eine prägnante bauzeitliche Ornamentik ist auch am Segmentbogen des Tores zu sehen. Dieser wird an den von einem umlaufenden, im Scheitelpunkt durch quer gestellte kurze Taustäbe unterbrochenen Tauband geziert. Den Blickfang über dem Tor bildet der Torbalken mit der in bewegten Lettern als Minuskel ausgeführten Bauherreninschrift „Ao 1558 johan hilbrott“ (mit Jahreszahl, Hauszeichen) und Christus-Monogramm „IHS“ (Abb. 5). In der Giebelschwelle findet sich die Reparaturinschrift „Gebauet 1558 Erneuert 1777“.

Das Fachwerk im linken Bereich hat seine ursprüngliche zweifache Verriegelung aus dem 16. Jahrhundert bis heute erhalten. Rechts des Tores ist das Fachwerk im Zuge der Erneuerung der Ausfachung in Backstein mit drei statt zwei Riegeln erneuert worden. Die jeweils dritten Ständer seitlich des zentral im Giebel gelegenen Tores sind deutlich schlanker ausgebildet als die des 16. Jahrhunderts. Sie zeigen zudem eine andere Ausprägung der Zierknaggen. Diese sind wie auch die fünf Zierknaggen im Fachwerk des Giebeldreiecks als Volutenknaggen geformt. Laut Inschrift an der Giebelschwelle sind das Dachdreieck und die Knaggen im Jahr 1777 erneuert worden.



6 Diele mit Blick nach Osten. Die bauzeitlichen großformatigen Deckenbalken sind an beiden original erhaltenen Dieleiwänden mit quer- und längsaussteifenden Kopfbändern stabilisiert. Foto 2023.



7 Der bauzeitliche Dielenwandständer zeigt die Zapflöcher des einstigen Kuh-Nackenriegels sowie darüber des Hillenriegels. Zum Teil sind die abgeschnittenen Zapfen der einstigen Bauteile noch in situ. Foto 2023.

Der Wirtschaftsteil aus Diele und Stallseitenschiffen

Der Stallbereich des Dielenhauses mit der mittigen Diele und den beiden Stallseitenschiffen ist nahezu unverändert aus der Bauzeit erhalten (Abb. 6). Dies geht aus dem konstruktiven Zusammenhang zwischen dem Untergeschoss des Wirtschaftsgiebels und den Dielenwänden hervor. Beide Dielenwände waren ursprünglich im unteren Stallbereich und in der darüber liegenden Hille offen. Eine Bauaufnahme vor 1960 von Schepers zeigt die Gatter für die in Anbindehaltung stehenden Rinder.¹⁰ An zwei in voller Länge in situ befindlichen Ständern der linken Dielenwand konnte der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Hillenriegel, Ständer und Kuh-Nackenriegel anhand von Zapflöchern noch nachgewiesen werden (Abb. 7). Die im oberen Teil beider Dielenwände original erhaltenen Ständer des Kernbaugerüsts von 1558 (i) sind sowohl zum Mittelschiff als auch zu den Seitenschiffen und innerhalb der Dielenwände durch lange gekehlte Kopfbänder ausgesteift worden (Abb. 8). Über der Diele spannt die aus Balken von bis zu 0,40 m Breite und 11,00 m Länge bestehende Dachbalkenlage. Sie besitzt zu den Seitenschiffen eine Vorkragung von 2,00 m (Abb. 9). Alle Gefügeknotten mit vier Kopfbändern haben sich auf der linken südlichen Dielenseite in den östlichen sechs Gebinden erhalten. Durch den un-

gestörten Gefügezusammenhang erschließt sich der Hausquerschnitt als das ursprüngliche Zweiständer-Längsdielenhaus mit Dachbalkenlage (Abb. 10). Ursprünglich betrug die Dielenbreite 8,00 m und die Dielenhöhe 3,45 m. Die Seitenschiffe waren mit 2,27 m bzw. 3,10 m unterschiedlich breit. Beide Dielenwände sind in Unterrahmverzimmerung abgebunden worden. Das originale Gefüge konnte für die dendrochronologische Untersuchung beprobt und klar datiert werden.¹¹ Alle Sparrenpaare des Dachwerks sitzen auf Sparrenschwellen auf den 2,00 m in die Seitenschiffe vorkragenden Dachbalken. Die rechte östliche Dielenwand, die im Bereich der östlichen sechs Gebinde beim Umbau des Hauses in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Verbreiterung des rechten Seitenschiffes ca. 53 cm nach innen verschoben worden ist, zeigt ebenfalls klar den Gefügezusammenhang zwischen den längs- und queraussteifenden Kopfbändern des Binnengefüges und den Ständern.

Das originale Abbundzeichensystem ist sowohl an den Ständern als auch an den queraussteifenden Kopfbändern in der Diele ungestört mit den Zählern VIII (9) bis XIII (14) erhalten (Abb. Umschlagklappe vorne rechts). Die noch in ihrer bauzeitlichen Verzapfung mit dem Ständer befindlichen Kopfbänder an der rechten Dielenwand wurden nach der Verschiebung der Ständerreihe am Deckenbalken stumpf gestoßen und mit geschmiedeten Eisennägeln gesichert.¹² Ab dem Gebinde 9 in Richtung des Wohnteils ist die rechte Dielenwand dem Gefügebefund nach in ihrer originalen Einbaulage des 16. Jahrhunderts mit unveränderter Seitenschiffbreite erhalten geblieben. Hier setzt sich, wie bei der Begehung festgestellt wer-



8 Nördliche Dielenwand, Detailansicht der Deckenbalkenlage über der Diele mit queraussteifenden Kopfbändern des Kernbaugesüges von 1558 (d). Die Kopfbänder zeigen an ihrer Unterseite eine sorgfältig ausgearbeitete Kehlung. Foto 2023.



9 Queraussteifende und längsaussteifende Kopfbänder im Bereich der südlichen Dielenwand, von der Hille aus gesehen (Blick nach Osten). Der Dachbalken des Zweiständer-Dielenhauses kragt zum Seitenschiff 2 Meter aus, in seiner Außenseite liegt die Sparrenschwelle. Foto 2023.

den konnte, die rechte Ständerreihe im Wohnteil noch mindestens um zwei weitere, heute verputzte Ständer in Richtung des Fletts fort.

Der Bestand des ursprünglich komplett in Fachwerk konstruierten Dielenhauses umfasste laut erhaltenem Abbundzeichensystem zur Bauzeit insgesamt 14 Gebinde, wovon die Flettküche wohl zwei Gebinde und das Kammerfach ebenfalls zwei Gebinde einnahmen. Die Länge der Deele ist auf zehn Gebinde (9 Fach) zu rekonstruieren.

Der Wohnteil mit Flettküche und Kammerfach

Die historische Grundrißgliederung im Bereich der Flettküche und des Wohnteils lässt sich aus der überlieferten Umbauplanung des Jahres 1954 anhand von Eintragungen abzubrechender Wände erschließen (Abb. 11). Demnach fanden sich am rückwärtigen Ende des Hauses vier unterschiedlich breite Räume, die durch Fachwerkwände voneinander und durch die Herdwand von der anschließenden Flettküche getrennt waren.

Vom ursprünglichen Fachwerkgefüge des Fletts hat sich der nördliche Luchtriegel in Zweitverwendung im Dachwerk unterhalb der späteren Decke erhalten. Mittig vor der Herdwand saß der massive Herd mit einer Wandnische zur Rauchableitung. Höchstwahrscheinlich überfing im 19. Jahrhundert ein Bosen den Herd. Auf der rechten Seite des Fletts war eine quadratische Küche in Fachwerk abgeteilt. Eine Scherwand trennte das

Flett von der Diele ab. Im linken Bereich der Diele befanden sich jenseits der Scherwand zwei unterschiedlich große, durch Fachwerkwände abgegrenzte Räume.

Eine geradläufige Treppe führte in Längsrichtung vor der Scherwand in das Obergeschoss. Die Außenwände des Wohnteils sowie den Wohngiebel plante man im Jahr 1954 bereits als massive Backsteinwände. Der folgende Eintrag in der Bauakte führte zu der irrtümlichen Schlussfolgerung, der gesamte Wirtschaftsteil sei erneuert worden: „das Wohnhaus hat im Innern erhebliche Feuchtigkeiten. Das Fachwerkholz ist teilweise morsch. Die Fachwerkwände sollen daher abgebrochen und massiv errichtet werden. Später sollen auch die Fachwerkwände des Viehhauses (Diele und Stallseitenschiffe) durch massive Mauern ersetzt werden. Der Giebel des Viehhauses soll in seiner jetzigen Form bestehen bleiben.“ Diese Planung ist, wie erwähnt, glücklicherweise nie ausgeführt worden.

Die Umbauten von 1777

Wie aus der Inschrift im Wirtschaftsgiebel hervorgeht, ist das Haus wohl nach einem Brand im Jahre 1777 grundlegend repariert worden. Der Wirtschaftsgiebel erhielt statt des ursprünglichen Walms einen Steilgiebel in Fachwerk. Dieses wurde mit zeittypischen Volutenkraggen unter den Stichbalken auf Höhe der Kehlbalcken und der darüber vorkragenden Giebelspitze verziert.

Auch im Erdgeschoss des Wirtschaftsgiebels sind einige Fachwerkhölzer erneuert worden. Hierzu zählen die beiden äußeren Binnenständer. Sie zeigen deutlich schlankere Dimensionen als die Ständer des 16. Jahrhunderts und weisen am Ständerkopf unter dem Stichbalken identische Volumen-Knaggen wie im Dachdreieck auf.

Das Dachwerk des Haupthauses ist seiner Grundkonstruktion nach ein einfaches gezapftes Kehlbalckendach auf Sparrenschwellen. Seine Längsaussteifung besteht aus unter die Sparren genagelten Windrispen. Die Dachneigung beträgt etwa 50 Grad.

Anhand von leeren Zapflöchern einstiger Sparren ist erkennbar, dass das Gefüge während einer jüngeren Umbauphase zum großen Teil aus den originalen Hölzern von der Bauphase des 16. Jahrhunderts sekundär aufgeschlagen wurde. Dies geht aus den Abbundzeichen hervor. Sie zeigen heute eine von der exakten Zählung abweichende Folge von 3 bis 8. Zwei der sekundär verbauten Sparren konnten dagegen dendrochronologisch der Schlagphase des Kernbaugesüges zugeordnet werden. Der Neuaufschlag des Daches erfolgte beim Umbau im 18. Jahrhundert.

Weiterer Untersuchungsbedarf

Das schon durch den renommierten Hausforscher Joseph Schepers (1908–1989) gewürdigte Ge-

bäude konnte durch die aktuelle Untersuchung als in wesentlichen Teilen erhalten erkannt werden. Es handelt sich um einen Vertreter der ältesten erhaltenen Hausschicht des 14. bis 16. Jahrhunderts im östlichen Münsterland.

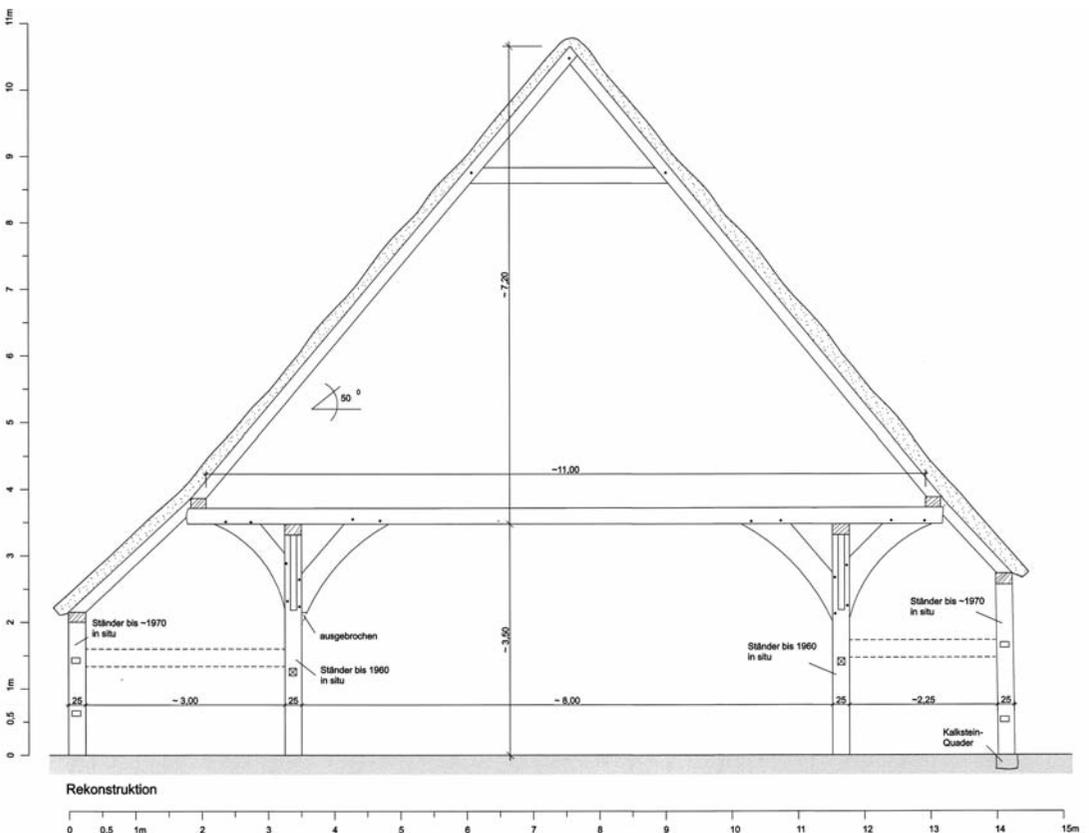
Im Zuge der weiteren Untersuchung des Haupthauses sind die genaue zeichnerische Dokumentation der erhaltenen Fragmente des westlichen Luchtriegels aus dem Kernbau von 1558 und die zeichnerische Rekonstruktion des gesamten, noch im heutigen Bestand widergespiegelten Längsschnittes in voller Länge mit den ursprünglichen Proportionen von Flett und Kammerfach wünschenswert. Weiterhin wäre ein Aufmaß des Gesamthofes mit dem Speicher von 1788 (i) und der Gräfte aus dem 16. Jahrhundert der siedlungsge- schichtlichen Bedeutung des Hofes angemessen.

Anmerkungen

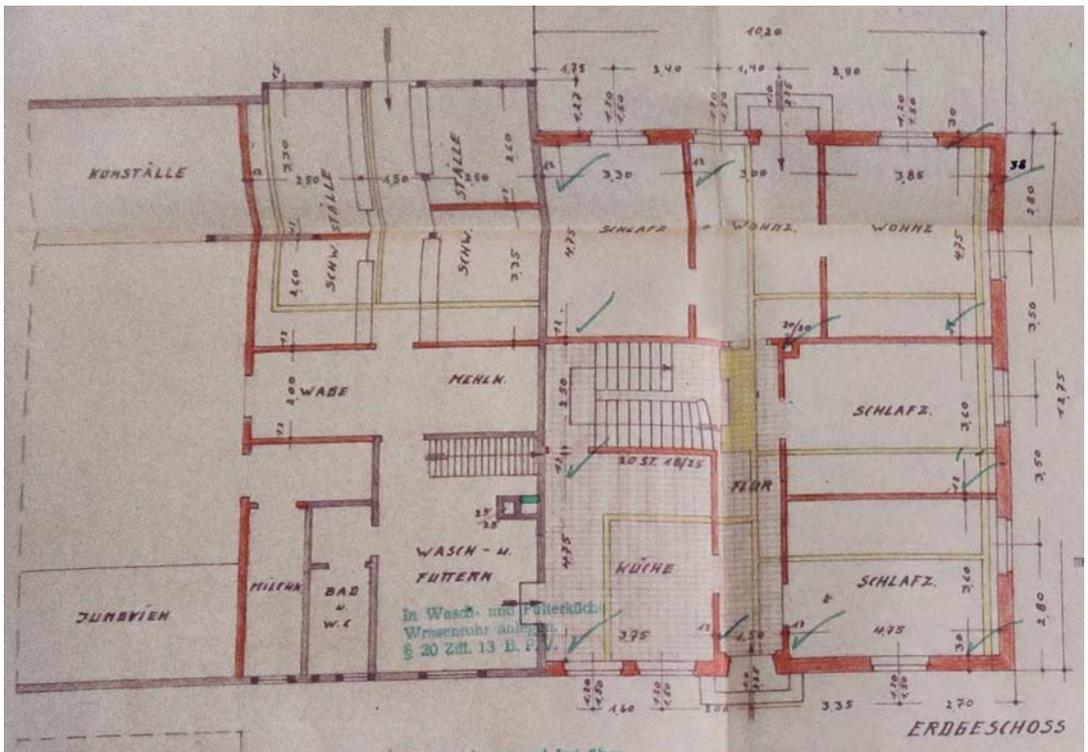
1 Das Urmesstischblatt 1836-50, Blatt-Nr. 3712, zeigt in der Umgebung des damaligen Hofes Klinker die Höfe Budelmeier, Rakmeier, Paske, Lüdke, Stüten, Schallenberg, Braken, Flinker und Webetsch.

2 Die Abkürzung (d) in Zusammenhang mit einer Jahreszahl kennzeichnet dendrochronologisch belegte Datierungen. Die Abkürzung (i) in diesem Zusammenhang kennzeichnet eine inschriftliche Datierung mit Jahresangabe.

3 Hans Ernst, Das Bauernhaus in Lippe, Minden-Ravensberg und im Kreis Melle. Diss. Münster 1940, S. 11; Josef Schepers, Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland, Müns-



10 Rekonstruktionsversuch des Hausquerschnitts anhand der Gefügebefunde.



11 Bauakte von 1954, gelb dargestellt der erhaltene Altbestand des Fletts mit dem Herdblock und des vier Räume im Erdgeschoss umfassenden Kammerfaches vor dem Umbau der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

ter 1943, S. 158; Fred Kaspar, Fachwerkbauten des 14. bis 16. Jahrhunderts in Westfalen. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Heft 52. Münster, 1986, S. 151; Wilhelm Schmüling, Hausinschriften in Westfalen. Münster 1951, S. 41. 58. 148. 158.

4 Im Jahr 1980 wurde die Quelle im fürstlichen Archiv in Rheda unter „T 3 Knechtsgeldregister“ aufbewahrt. Vgl. Gert Schumann, Geschichte der Stadt Lengerich Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Stadtwertung 1727. Lengerich 1981, S.167–168. 180–181.

5 Vgl. Gustav Schallenberg, Lengerich: Werden und Walten 1147–1947. Lengerich 1947, S. 18: „Im Jahre 1555 kam es abermals zu einer schweren Fehde zwischen Lengericher Einwohnern und Osnabrücker Bürgern, in die auch einerseits der Bischof von Osnabrück, andererseits der Graf von Tecklenburg und der Herr von Holle auf Haus Mark hineingezogen wurden. Johann Hillebrand aus Lengerich, wohl der Vater des Erbauers des bestehenden Haupthauses, und seine Söhne Johann und Lüdecke beanspruchten aus der Hinterlassenschaft einer Verwandten, die in Osnabrück gestorben war, ein Legat von 400 Talern, dass ihnen früher versprochen worden sei. Da der Rat der Stadt von Osnabrück auf Ihre Wünsche nicht einging und das Testament in der vorliegenden Form bestätigte, erzwangen die Hillebrands ihr Recht auf dem Wege der Fehde. Sie verlief zwar unblutig, führte aber zu Freiheitsberaubungen, Plünderungen, Reibereien und sonstigen Gewalttätigkeiten [...]“

6 Schumann (wie Anm. 4) S. 180–181, gibt eine Übersicht über die Ländereien, die um 1639 zu dem Hof gehörten.

7 Freundlicher Hinweis von Frau Große-Stockdieck, Mutter von Martin Große-Stockdieck.

8 Vgl. Schallenberg (wie Anm. 5) S. 33.

9 Vgl. Schepers (wie Anm. 3) Taf. 19 Figur 105–106; ders., Haus und Hof westfälischer Bauern. Haus und Hof deutscher Bauern Bd. 2. Münster 1960, S. 162 Abb. 117a.

10 Vgl. Schepers (wie Anm. 3).

11 Vgl. dendrochronologischen Bericht des Büros Hans Tisje, Neu-Ilsenburg vom 6.6.2021. Die Proben lauten im Einzelnen: Probe 2: 1558 mit Waldkante, Sparren 9, Nordseite; Probe 3: 1556, Sparren 8 Südseite; Probe 4: 1556, Deckenbalken Gebinde 12; Probe 5: 1557, Ständer Süd, Gebinde 7; Probe 7: 1558, Deckenbalken Gebinde 13. Die Proben 2, 4 und 7 geben die Datierung an. Diese wird durch die übrigen Proben gestützt. Der Bericht befindet sich in der Objektakte der LW-DLBW.

12 Die für Westfalen charakteristische Umbaugeschichte der Diele mit Veränderung in der Breite der Seitenschiffe ist ein weiterer Beleg für die im 18. und 19. Jahrhundert sich wandelnde landwirtschaftlichen Viehhaltung im Haus. Man glied das ursprünglich mit ca. 2,17 m schmalere rechte Seitenschiff dem breiteren linken Seitenschiff an.

Bildnachweis

1–2, 5–9 LWL-DLBW/Högg. | 3–4 Privateigentum Familie Große-Stockdieck, Lengerich. | 10 Umschlagklappe vorne rechts Zeichnung: LWL-DLBW/Zalberg. | 11 Bauaktenarchiv Lengerich. | Umschlagklappe vorne links Zeichnung: LWL-DLBW/Zalberg (nach LWL-DLBW/Högg).



1 Wiedenbrück, Bielefelder Straße 6, Haus von Südwesten. Foto 2016.

David Gropp

Der Landrat wohnt zur Miete

Das Landratsamt im preußischen Landkreis Wiedenbrück

Bei Nachforschungen im Zusammenhang mit einem aufwendigen Eintragungsverfahren in die Denkmalliste wurde der ursprüngliche Amts- und Wohnsitz des Landrats des Landkreises Wiedenbrück wiederentdeckt (Abb. 1). Darüber hinaus stellte sich das Landratsamt als ein bürgerliches Investitionsobjekt des frühen 19. Jahrhunderts dar.

Wiedenbrück, ein preußischer Landkreis

Das nach dem Wiener Kongress zunächst dem Königreich Hannover zugeschlagene Amt Reckenberg mit der Stadt Wiedenbrück kam 1815 durch Gebietstausch an Preußen. Zusammen mit der Herrschaft Rheda, Gütersloh und der Grafschaft Rietberg bildeten sie ab dem 25. Oktober 1816 den Kreis Wiedenbrück.¹

Zugleich begann Preußen, eine Verwaltung aufzubauen, deren unterste Regierungsinstanz, die Landräte, im unmittelbaren Kontakt mit der Bevölkerung standen. Sie hatten damit einen wesentlichen Anteil an der Vermittlung des preußischen Staatssystems; sie bauten Verwaltungsstrukturen auf, um rechtliche Grundlagen zu schaffen, schoben den Aufbau von Infrastruktur und Schulen an, um das Wirtschaftswachstum und allgemeine

Bildung zu fördern, und ließen Liegenschaftskataster erstellen, um Steuern erheben zu können.

Die Anforderungen an einen Landratskandidaten waren, dass er aus dem entsprechenden Kreis kommen und dort wohnen sollte und in gesicherten, seine Unabhängigkeit garantierenden Vermögensverhältnissen lebte.² Eigentlich sollte der Landratskandidat aus dem Kreistag hervorgehen, der sich aus dem grundbesitzenden Adel zusammensetzte. Da jedoch im Kreis Wiedenbrück keine Kandidaten zur Verfügung standen, mussten immer wieder geeignete, von außen kommende Personen von den Behörden vorgeschlagen werden.³ Während der erste Landrat des Kreises, Friedrich Carl Heinrich Gerstein (Amtszeit 1816–1822), noch auf Vorschlag des Grafen von Bentheim-Tecklenburg berufen wurde, wurde sein Nachfolger vom Regierungspräsidium in Minden ausgesucht.

Der Landrat auf Wohnungssuche in Wiedenbrück

Da Gerstein vor seiner Ernennung zum Landrat als Justizkommissar beim Land- und Stadtgericht zu Rheda angestellt war, wohnte er wohl auch weiterhin in Rheda. Nach den Instruktionen vom 31. Dezember 1816 hätte er nach Wiedenbrück umziehen oder aber "ansässig" werden müssen.⁴ Schließlich konnte er jedoch das Rittergut Haus Dahl im Landkreis Hagen erwerben, sodass er 1822 die Landratsstelle dort annahm.⁵

Die damit im Landkreis Wiedenbrück entstandene Vakanz wurde am 1. November 1823 mit Johann Friedrich Malotki von Trzebiatowski besetzt. Da auch er im Kreis nicht ansässig war, musste er in der Kreisstadt eine Wohnung beziehen, denn § 8 obengenannter Instruktion besagte: „Wenn der Landrat nicht im Kreise angesessen ist, so muss er seinen Wohnsitz in der Kreisstadt haben.“⁶

Allerdings stand für den Landrat weder ein Amts- noch ein Wohnsitz zur Verfügung.⁷ Obwohl Wiedenbrück seit Jahrhunderten Wohnsitz des bischöflichen Drostens und seiner Beamten gewesen war und das sicher – abgesehen von der zentraleren Lage – ein Grund gewesen war, Wiedenbrück der schon damals größeren Stadt Gütersloh vorzuziehen, gab es kein Gebäude, das als Landratsamt in Frage kam. Der ehemals bischöfliche Amtssitz Reckenberg, in den natürlicherweise das Landratsamt eingezogen wäre, war zur Zeit der französischen Besatzung (1807–1813) privatisiert worden.

Dies wog umso schwerer, als Wiedenbrück aus einem Gefüge von Hausstellen bestand, auf denen sich die Bauten dicht drängten, und es kaum ein größeres, repräsentatives Anwesen gab, das den Ansprüchen eines Landratsitzes genügte. Die mittelalterliche Stadtbefestigung bildete noch die Grenze zur Feldflur, sodass es außerhalb davon keine Wohnbebauung gab. Ein adäquates Wohnhaus für den Landrat, das zugleich als Amtssitz dienen konnte, war nicht zu finden.

Es liegt nahe, dass dem Gerichtssekretär Conrad Becker und dem Glaser Benedikt Brinkmann, beide aus Rheda, die schwierige Wohnsituation für den amtierenden Landrat im benachbarten Wiedenbrück nicht entgangen war, zumal der Landrat Gerstein ebenfalls beim Gericht in Rheda angestellt war. Gleichzeitig ergaben sich durch das „Schleifen“ der Stadtbefestigung neue Bauplätze außerhalb der Stadt.

Der Gerichtssekretär und der Glaser investierten offensichtlich ihr gesamtes Vermögen, um vor dem kurz zuvor niedergelegten Rindertor ein großes Wohnhaus zu errichten (Abb. 2).⁸ Offenbar wurden sich der ein Wohnhaus suchende Landrat und die Investoren Becker und Brinkmann handels-einig. Allerdings war zwar das Wohnhaus fertiggestellt, aber die Wirtschaftsscheune, in der auch die Amtsstube untergebracht werden sollte, aus nicht weiter genannten Gründen noch nicht errichtet worden. Vielleicht gab es finanzielle Gründe, denn am 29. Juli 1828 gewährte die Gemahlin des Landrats von Trzebiatowski, die aus einer wohlhabenden Iserlohner Kaufmannsfamilie



2 Sitz des Landratsamts vor der Stadt in der „Preußischen Uraufnahme“ 1837.

stammte,⁹ für den Bau der Scheune ein Darlehen von 1500 Thaler Courant.¹⁰ In dem notariell aufgesetzten Darlehnsvertrag bestätigen die Eigentümer Becker und Brinkmann die in das Grundbuch eingetragene Schuld.¹¹

Mit diesem durchaus nicht gewöhnlichen Vorgang sicherte der Landrat zum einen sein Mietverhältnis ab und zugleich erfüllte er die Vorgaben der preußischen Instruktion vom 31. Dezember 1816, denn er wohnte in der Kreisstadt und war per Grundbucheintrag Miteigentümer von der Immobilie, in der er wohnte.

Das Haus des Landrats

Das nun vom Landrat bzw. seiner Frau mitfinanzierte Wohnhaus mit einer (inzwischen abgebrochenen) Scheune war zum einen auf die Bedürfnisse eines Wohn- und Amtssitzes zugeschnitten, zugleich lag es außerhalb des mittelalterlichen Stadtgebiets, das aufgrund der herrschenden hygienischen und baulichen Verhältnisse als Wohnort wenig attraktiv erschien.

Die Lage unmittelbar vor der Stadt an der Chaussee Lippstadt-Wiedenbrück-Gütersloh-Bielefeld war hingegen in vielfacher Hinsicht günstig. Von Trzebiatowski selbst war im Wege- und Straßenbau engagiert und führte mehrere Bauprojekte im Kreis durch. So war es sicherlich in seinem Sinne, dass er seinen Dienstsitz unmittelbar an der Chaussee, die für den gesamten Kreis wie eine Lebensader wirkte, einrichten konnte, zumal er ja auch im Kreisgebiet viel unterwegs sein musste. Aber vor allem ermöglichte die großzügige Grundstückssituation ein großes Haus mit Scheune und Garten, was innerhalb der Stadtgrenze so nicht möglich gewesen wäre.

Das 1827 errichtete Haus unterschied sich in mehrfacher Hinsicht vom Häuserbestand in Wiedenbrück. Während die größeren Stadthäuser nahezu alle giebelständig unter einem Satteldach und mit einer Wirtschaftsdiele zur Straße ausgerichtet waren, lag das Haus des Landrats traufständig zur Chaussee und diente ausschließlich zur Wohnnutzung, ohne integrierten Wirtschaftsteil. Das Wirtschaftsgebäude stand separat hinter dem Wohnhaus.

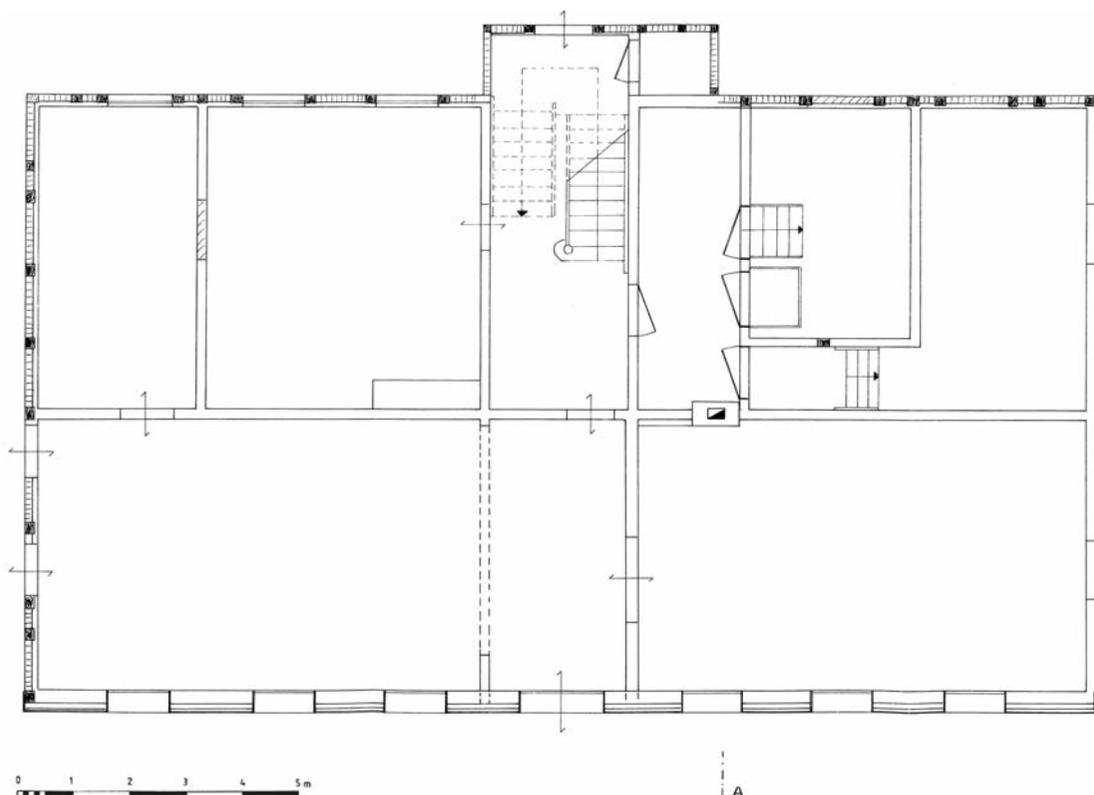
In jüngerer Vergangenheit haben manche Sanierungen zu einem „Erscheinungsbild“ des ursprünglich eleganten Hauses geführt, das den ästhetischen Wert des Gebäudes verschleiert. So beeinträchtigen der Verputz der Südseite, der (nicht denkmalwerte) Toilettenanbau auf der Nordseite, der Austausch des Schiefers gegen Kunstschiefer auf der Westseite sowie der Austausch der Holzfenster gegen solche aus Kunststoff und schließlich die Erneuerung der Dachdeckung mit Betonpfannen die gesamte äußere Ansicht. Die den Fassadenbehang tragende Substanz jedoch stammt weitgehend aus der Erbauungszeit bzw. aus einer Umbauphase von 1882.

In der Versicherungspolice der Feuerversicherung wird die „Bauart“ des Gebäudes 1847, also 20 Jahre nach Fertigstellung, folgendermaßen charakterisiert: „Zweistöckiges ganz ausgemauertes Fachwerk, an der Westseite ganz mit Schiefer beschlagen, im Inneren vorzüglich ausgebaut. Bedachung: Ziegel mit Docken. Beschreibung der Feuerungs-Anlagen: Zwei Schornsteine, der in der Küche mit Rauchfang.“¹² Der bauliche Zustand wird als „gut“ bezeichnet.

Auch der Bauforschungsbericht von dem Waren-dorfer Hausforscher Laurenz Sandmann stellt fest, dass „das Gebäude im Laufe der Zeit nur sehr zurückhaltend verändert und umgestaltet worden



3 Bielefelder Straße 6, Ansicht von Osten; mittig Treppenhauseinbau von 1882; rechts Abortanbau aus Backstein von 1982. Foto 2022.



4 Grundriss Erdgeschoss, von Westen gesehen, gezeichnet von Laurenz Sandmann. Die Treppe und die Keller im Raum rechts oben entstanden so erst 1882.

ist,“ lediglich der Landrat Osterrath renovierte nach knapp 50 Jahren vor seinem Einzug 1882 das Gebäude. In der Wiedenbrücker Chronik 1882/83 heißt es: „Vom 1. Oktober 1882 ab hat der Herr Landrath Dr. Osterrath das genannte Gebäude [...] von jährlich 750 Mark gemietet. [...] Die sämtlichen Reparaturen haben su[mma] su[mma]rum] 6800 Mark gekostet, zu welchen Herr Landrath Dr. Osterrath freiwillig aus eigenen Mitteln die Hälfte gezahlt hat.“¹³

Folgendermaßen lässt sich das Haus beschreiben:¹⁴ Das mit seiner langen Traufe zur Chaussee stehende Gebäude ist nur leicht ins Grundstück zurückgesetzt. Der schmale Streifen zwischen Straße und Haus wurde schon bald zur Pflanzung von vier Linden genutzt.

Von der Straßenansicht gibt sich das Haus auch heute noch als zweigeschossiger, siebenachsiger Bau mit zentraler Erschließung über die Mittelachse. Beide Geschosse sind etwa gleich hoch, die Fensteröffnungen sind sämtlich hochrechteckig und entsprechen sich in beiden Geschossen.

Über der (ehemals) zweiflügligen Haustüre befindet sich ein heute verdecktes Oberlicht. Das steile Walmdach hat fast die gleiche Höhe wie das gesamte Haus. Die Fenster waren mit Klappläden zu verschließen. Die Straßenfassade ist wohl von Beginn an mit Schiefer (heute Kunstschiefer) behängt. Die übrigen Außenwände sind fachwerkstichtig (Abb. 3). Das in Stockwerkbauweise errichtete Gebäude steht auf einem massiven Sockel. Die

Ständer sind durch zwei Riegelketten verbunden, die jeweils zweifach abgenagelt sind. Die Eckfelder werden durch Schwelle-Rähm-Streben gesichert. Die aufliegenden Geschossbalken sind mit den Rähmhölzern der Traufwände verkämmt. Die Köpfe der oberen Geschossbalken werden durch profilierte Stirnbretter, die gesimsartig den gesamten Bau umschließen, verdeckt.¹⁵ Die Pfannendeckung wird von einer Kehlbalkendachkonstruktion aus zum Teil zweitverwendeten Hölzern getragen, die offensichtlich während der Umbauphase 1882 mit zwei stehenden Stuhlreihen unterstützt wurde.

Auch im Inneren ist der Fachwerkbau symmetrisch angelegt (Abb. 4). Der zentrale Hauseingang führte auf einen quer zum First liegenden Mittelflur mit Treppe ins Obergeschoss. Die Geschosse sind durch eine firstparallel verlaufende Mittelwand unterteilt. Teilweise gab es weitere Zimmeraufteilungen durch eingestellte Querwände. Im nordöstlichen Raum des Erdgeschosses war wohl die Küche. Hier und an der entsprechenden Stelle in der anderen Haushälfte befinden sich Reste der Feuerstellen und Kaminzüge, deren Köpfe an den entsprechenden Stellen den Dachfirst durchstoßen. Die Wandoberflächen sowie die wandfeste Ausstattung wie Türen und Fußböden sind nur noch sehr reduziert vorhanden. Eventuelle Farbfassungen der Wände könnten durch die spätere Nutzung als Gastwirtschaft übermalt oder entfernt worden sein.¹⁶

Neben der späteren Unterkellerung des südöstlichen Raumes wurde vor allem die Treppenanlage 1882 erneuert. Auf der Rückseite des Hauses wurde ein Treppenhauserker mit Toiletten im Erdgeschoss und auf dem Halbstockwerk angebaut, um so die Treppe in den hinteren Teil des Flures „schieben“ zu können. Sie wurde als zweiläufige Treppe mit Richtungswechsel, also mit Wendepodesten konstruiert und ging vom Erdgeschoss bis ins Dach durch.

Interessant ist die Gestaltung, denn die ungewöhnlichen Stäbe des Geländers, insbesondere die Formen des Antrittspfostens, finden kaum ein Äquivalent in vergleichbaren Geländern der Zeit (Abb. 5).¹⁷ Einzig die Säulchen und das Stabwerk, die man in Altargehäusen der „Wiedenbrücker Schule“ findet, weisen Ähnlichkeiten auf, so dass die Annahme naheliegt, dass eine Wiedenbrücker „Altarwerkstatt“ das Geländer gefertigt haben könnte.

Der zu einer solchen Haushaltung gehörende Wirtschaftsteil mit Scheune, Stall und Remise befand sich im Wirtschaftsgebäude, das hinter dem Wohnhaus stand. Insgesamt entsprach die Anlage den Ansprüchen einer gehobenen Haushaltung. Das Haus war symmetrisch angelegt, hatte ein hohes

Walmdach und die Geschosse hatten gleiche Raumhöhen sowie eine gute Belichtung. Der Zugschnitt der Räume und die Lage an der Chaussee mit großem Garten sowie der in die Scheune ausgegliederte Wirtschaftsteil waren einem Landrat angemessen.

Die stöckige Fachwerkbauweise mit Backstein-ausfachung sowie das hohe Walmdach waren auf der Höhe der Zeit.¹⁸ Aber vor allem entsprachen sie in Form und Konstruktion der aktuellen Zimmermannskunst (Abb. 6). Ein ganz ähnliches Haus war Gegenstand einer Meisterprüfung, die 1830 in Bielefeld stattgefunden hatte.¹⁹ Insbesondere die symmetrische Fassadenaufteilung, die stöckige Abzimmerung, die doppelten Riegelketten sowie die dekorativ eingestellten Schwelle-Rähm-Streben entsprechen sich.

Hier wird nicht nur offenbar, dass das Landratsgebäude in für die Region moderner Fachwerktechnik gezimmert wurde, sondern es sich zudem auch um ein großzügiges, zeitgenössischen Ansprüchen gerecht werdendes Wohnhaus handelte. Ein gehobener Wohnhausbau, wie er vorher in Wiedenbrück kaum existiert haben dürfte. Es gab nur ein Gebäude auf Wiedenbrücker Gebiet, das ihm entsprach: das 1824 errichtete Wohnhaus von Johann Henrich Brüning, Meier zu Schledebrück (Abb. 7).

Auch dieses Haus weist unter einem mächtigen Walmdach zwei Vollgeschosse auf, die durch hochrechteckige, in sieben Achsen angeordnete Fenster belichtet werden. Die Schieferfassade und die Schlagläden auf der Hofseite geben dem Haus ein repräsentatives Aussehen.

Die übrigen Hausseiten zeigen das stöckig abgezimmerte Fachwerk. Eine zweiflüglige Haustür in der Gebäudemitte führte in einen geräumigen Querflur, der sich auch zur Gartenseite öffnete. Exakt genauso lässt sich auch das Haus des Landrats beschreiben, das folglich dem durchaus repräsentativen Wohnhaus des größten bäuerlichen Guts im Wiedenbrücker Land entsprach.²⁰

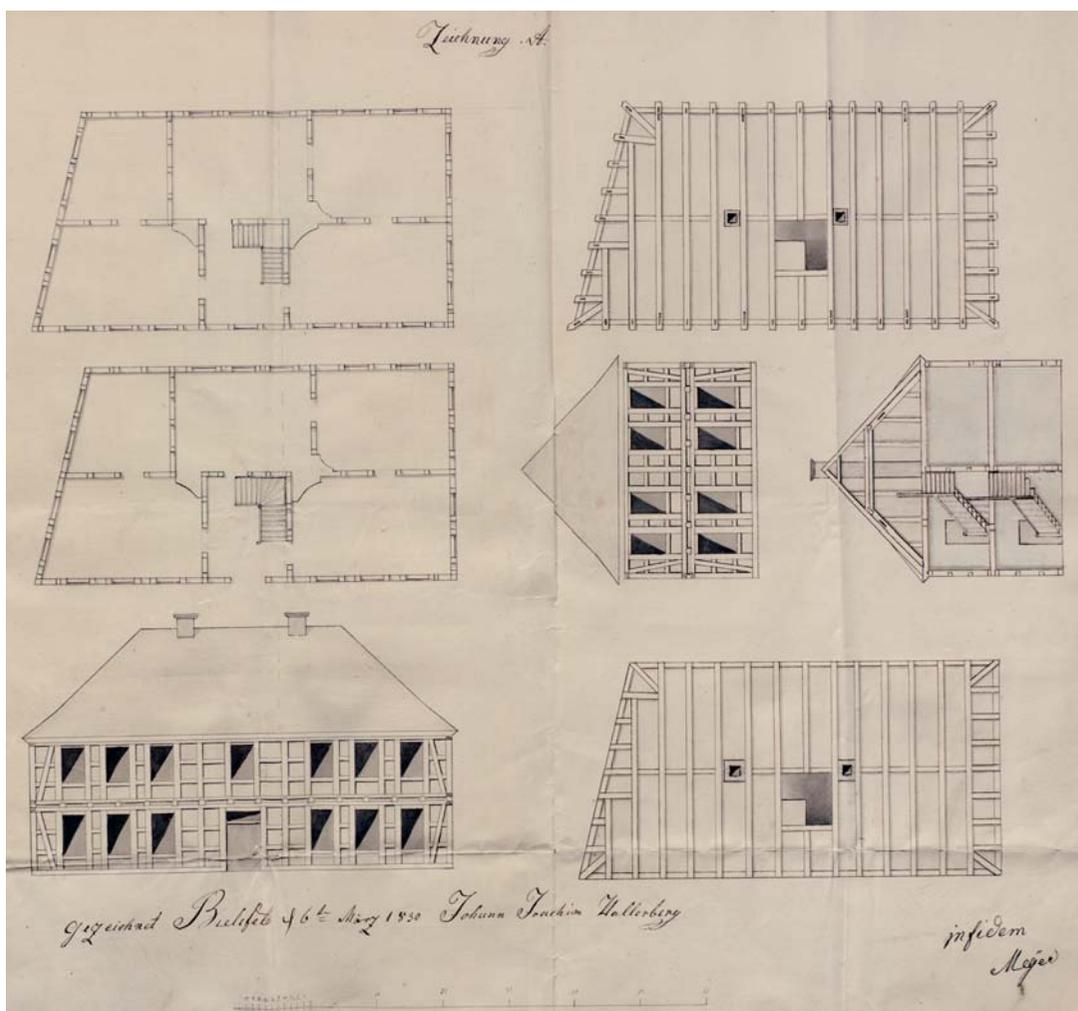
Das Landratsamt in der „Becker’schen Besetzung“

Der Landrat Malotki von Trzebiatowski wohnte von seiner 25-jährigen Amtszeit vermutlich 21 Jahre oder spätestens seit der Fertigstellung im Becker’schen Haus. Allerdings kam es im Dezember 1841 aufgrund der aus Sicht des Mieters wohl zu hohen Miete zu Unstimmigkeiten mit dem Vermieter. Von Trzebiatowski wäre ausgezogen, ja er wäre sogar nach Rheda verzogen, da er in Wiedenbrück „kein bewohnbares geräumiges Haus erlangen konnte“.²¹

Der durch diesen Streit aufgeschreckte Magistrat der Stadt Wiedenbrück bemühte sich umgehend um Schlichtung, was ihm auch gelang, denn die



5 Antrittspfosten der Treppe von 1882. Foto 2016.



6 Aufgabe aus der Meisterprüfung Johann Joachim Hallerbergs: Entwurf für ein zweistöckiges Bürgerhaus von 1830.

eingeschaltete Bezirksregierung in Minden schrieb am 3. Februar 1842 „daß der Landrath v. Trzebiatowski zu Wiedenbrück von seinem Antrage auf Verlegung des dortigen Landrathsamts nach Rheda laut einer an das hohe Ministerium des Innern und der Polizei gerichteten Eingabe vom 20. Dezember letzten Jahres Abstand genommen hat.“²²

Am Zustand des Hauses kann sich die Unzufriedenheit des Landrats nicht entzündet haben, denn der oben schon einmal erwähnte 1847 erstellte Bericht der Feuerversicherung spricht von einem „vorzüglich“ ausgebauten Haus.²³

Später, als Konrad Becker seinen Besitz veräußern wollte, riet der dann dort wohnende Landrat Duesberg der Stadt, die Immobilie zu kaufen. Sie folgte dem Rat und erwarb die Becker'sche Besetzung 1876 für 4500 Thaler.²⁴

1877 in einem Streit mit der Stadt Gütersloh, die versuchte Wiedenbrück den Landratsitz streitig zu machen, konnte letztere den Erwerb des Hauses in die Waagschale werfen. So heißt es in einem Schreiben des Wiedenbrücker Magistrats in dieser Sache an den Minister des Innern, Herrn Grafen

zu Eulenberg in Berlin: „Zur Vorbeugung dieses großen Verlustes [des Landratsamtes; Anm. Verf.] hat die Stadt Wiedenbrück im vorigen Jahre auf Anrathen des Herrn Landrath Duesberg, die zum Verkauf stehende Beckersche Besetzung, welche seit länger als 50 Jahren stets als Wohnung der Herren Landräthe als der Herren von Trzebiatowski, Bessel, Duesberg gedient hat, angekauft, um dem Herrn Landrath eine billige [hier gemeint: angemessene; Anm. Verf.], bequeme und angenehme Wohnung, so wie die zum Kreisbureau erforderlichen Räume zur Verfügung stellen zu können.“²⁵

Auch die folgenden Landräte Karl Schmitz-Malberg (Amtszeit 1876–1881) und Dr. Ernst Osterath (Amtszeit 1882–1898) wohnten dort, wobei letzterer zunächst das Gebäude mit einem Eigenbeitrag von 6800 Mark umbauen ließ und dann 1890 in seine eigene Villa, genannt „die Burg“, zog. Daraufhin verkaufte die Stadt Wiedenbrück 1891 das Gebäude an den Kleinhändler Johannes Wietlake.²⁶ Das Landratsamt zog auf den Drostensitz „auf den Reckenberg“, den die Stadt Wiedenbrück 1889 gekauft hatte.



7 Wiedenbrück, Gut Schledebrück, Herrenhaus von 1824, Hofseite. Foto 2019.

Bau von Landratsämtern

Nicht nur im Kreis Wiedenbrück änderten sich zum Ende des 19. Jahrhunderts sowohl die Arbeitsbedingungen des Landrats als auch die entsprechenden Wohnverhältnisse. Zunächst erhöhten sich die Anforderungen an den Landrat. Die meisten Berufungen erfolgten durch die Regierung, die Präsentation eines Kandidaten durch die Kreisvertretungen war die absolute Ausnahme geworden.

In der neuen Kreisordnung von 1886 gab es die Vorschrift, dass ein Landrat „kreisgessener“ Rittergutsbesitzer sein musste, nicht mehr. So war das Landratsamt weitgehend den übrigen Staatsämtern gleichgestellt und somit offen für kreisfremde Berufs- und Karrierebeamte. Gleichzeitig verdrängte der „bürokratische Landrat“ durch die Notwendigkeit, dass der Kreis an seiner Spitze einen Verwaltungsjuristen benötigte, immer mehr den „feudalen Landrat“.²⁷ Das aber bedeutete einen grundlegenden Wandel in Funktion und Aufbau eines Landratsamtes. Die Landräte brauchten nun einen Verwaltungsapparat, der wiederum ein eigenes Verwaltungsgebäude benötigte, sodass am Ende des 19. Jahrhunderts in vielen Kreisen neue Landratsämter entstanden. So hat beispielsweise die Stadt Altena 1882/83 ein landrätliches Dienstgebäude mit Dienstwohnung gebaut und an den Kreis Altena vermietet.²⁸ Ähnlich baute der Kreis Herford 1898 in Herford ein Landratsamt, das als Amtshaus und Dienstvilla des Landrats diente. In Preußen war es die Regel, dass leitende Beamte an ihrem Dienstsitz wohnten, sodass Dienstwohnungen zu den nun entstehenden Landratsämtern, später Kreishäusern dazugehörten.

In Wiedenbrück lag der Fall etwas anders, da die Stadt 1889 den ehemaligen bischöflichen Drostensitz „Reckenberg“ zurückkaufen konnte, wo dann auch umgehend die Kreisverwaltung eingerichtet wurde. Der Landrat Dr. Oesterrath baute sich 1890 eine Villa im Süden vor der Stadt, sodass er zwar in der Kreisstadt, aber nicht im Kreishaus wohnte. In das nun ehemalige Landratshaus zog ein Gastwirt ein, denn mit dem damals noch dazugehörenden Garten ließ sich in den großzügigen Räumen eine Gast- und Gartenwirtschaft einrichten, die sich aufgrund ihrer Nähe zur Stadt großer Beliebtheit erfreute (Abb. 8).

Schluss

Die Anfänge dieses Hauses waren im öffentlichen Gedächtnis vergessen und sind nun im Zusammenhang mit einem langwierigen Eintragungsverfahren, ans Licht gebracht worden.²⁹ Auf diese Weise



8 Haus Bielefelder Straße 6 um 1900 als Schankwirtschaft, Ansicht von Südwesten.

konnte das frühe preußische Landratsamt in der Kreisstadt verortet werden. Es ist aus mehreren Gründen bemerkenswert, denn es stellt sich als ein privates Investitionsobjekt des 19. Jahrhunderts dar, dessen Investoren nicht nur aufgrund der Gesetzeslage und der Wohnsituation Wiedenbrücks den Wert der Geldanlage in einen repräsentativen Wohnneubau erkannt hatten, sondern sie waren auch die ersten, die außerhalb der Stadtmauern bauten.

Zum anderen dient das Haus als Realbeleg, wie die preußischen Landräte fast über das ganze 19. Jahrhundert in Wiedenbrück gewohnt und gearbeitet haben. Nicht zuletzt ist es ein sehr schönes repräsentatives Gebäude, dessen „Gesicht“ durch die spätere Verwendung neuer Baustoffe (Betonpfannen, Kunststofffenster, Eternit) etwas ramponiert ist, das es aber verdient, durch entsprechende Maßnahmen wieder „in Wert“ gesetzt zu werden.

Anmerkungen

- 1 Dietrich Wegmann, Die leitenden staatlichen Verwaltungsbeamten der Provinz Westfalen 1815–1918. Münster 1969, S. 9. 12.
- 2 Ebd. S. 27–28.
- 3 Ebd. S. 199.
- 4 Ebd. S. 27: „Dieser ‚vorläufige Entwurf‘ einer Dienstinstruktion ist in Westfalen bis zum Erlass der Kreisordnung von 1886 voll in Kraft geblieben.“
- 5 Heinz Renk, Männer der Verwaltung 1816–1972. Von Schele bis Scheele. Gütersloh 1972, S. 22.
- 6 Wegmann (wie Anm. 1) S. 27.
- 7 H. Eickhoff, Der Kreis Wiedenbrück. Wiedenbrück 1921, S. 60.
- 8 Renk (wie Anm. 5) S. 60. Der Landkreis Wiedenbrück galt noch um 1880 als „Bettelkreis“. „Als sich Landrat Dr. Osterrath dem Innenminister Herfurt vorstellte, soll dieser ihn gefragt haben, ob er nicht lieber auf die Kandidatur für diesen Kreis verzichten wolle; er, der Minister, sei bereit, ihm statt des kleinen, schlechten Kreises einen besseren Kreis zur Verfügung zu stellen, wenn er gern Landrat werden wolle.“ (ebd.).
- 9 Wilfried Reininghaus, Stammlisten zu Iserlohner Kaufmannsfamilien im 18. Jahrhundert, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 45, 1987, S. 80.
- 10 Das Wohnhaus des Meier zu Schledebrück hat 1824 1394 Reichstaler gekostet. Allerdings wurde eigenes Bauholz verwendet und die Maurerarbeiten sowie die Versorgung der Arbeiter anderweitig sichergestellt; vgl. Jochen Ossenbrink, Meier zu Schledebrück, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 63/64, 2005/06, S. 218.
- 11 „Die Schuldner versprechen dieses Darlehen bis zur Wiederbeschaffung ..., und setzen zur Sicherheit behufs Kapital, Zinsen und Kosten: a) das vorerrichtete an der Chaussee von Wiedenbrück nach Gütersloh und am Drifts-Wege belegene Wohnhaus, nebst der neben noch zu erbauenden Scheune.“; vgl. Landesarchiv NRW OWL, D 23 B Nr. Rheda-Wiedenbrück Bd. 1, Blatt1. Ich danke Peter Barthold für die Grundbuchrecherche und die Transkription der Quelle.
- 12 Stadtarchiv Rheda-Wiedenbrück, WD-B – 257 1837–1848, Beschreibungen und Taxen zu den Verzeichnissen der vorgekommenen Veränderungen im Feuer-Sozietäts-Kataster der Stadt Wiedenbrück. Den Hinweis verdanke ich Martin Brockhinke, Wiedenbrück.
- 13 Stadtarchiv Rheda-Wiedenbrück, Chronik Wiedenbrück (ohne Signatur).
- 14 Laurenz Sandmann, Bauhistorische Untersuchung Fachwerkhaus Bielefelder Straße 6 in Rheda-Wiedenbrück, 2017, Bericht.
- 15 Die Beschreibung folgt hier den Ausführungen von Sandmann (wie Anm. 14).
- 16 Es besteht die Hoffnung, dass bei einer zukünftigen Sanierung des Hauses exakte Untersuchungen durchgeführt werden können, die näheren Aufschluss geben könnten.
- 17 Ein vergleichbares Gelände gibt es in Warendorf, Münsterstraße 19, allerdings ist das erst 1905 gebaut worden, zudem nimmt der gedrechselte Durchmesser der Stäbe ab. Für den Hinweis danke ich Peter Barthold. Auch bei Türgestaltungen des späten 19. Jahrhunderts in Wiedenbrück (Lange Straße 54, 52, 78, Katthagen 2) lassen sich Parallelen zum Altarbau feststellen.
- 18 Obwohl die Beamtenhäuser in Arnsberg, die ebenfalls in den 20er-Jahren des 19. Jahrhunderts gebaut worden sind, massiv gebaut wurden, ähneln sie dem Haus Bielefelder Straße in dem Verhältnis von Hauskasten zu Dach oder aber in ihrem symmetrischen Fassadenaufbau.
- 19 Lutz Volmer, Von der westphälischen ländlichen Bauart. Hausbau in Ravensberg zwischen 1700 und 1870. Essen 2011, S. 291–292.
- 20 Ossenbrink (wie Anm. 10) S. 212.
- 21 Stadtarchiv Rheda-Wiedenbrück, WD-B – 178 1841–1914.
- 22 Ebd., Schreiben vom 3.2.1842.
- 23 Stadtarchiv Rheda-Wiedenbrück (wie Anm. 12).
- 24 Landesarchiv NRW OWL (wie Anm. 11) Blatt 380.
- 25 Stadtarchiv Rheda-Wiedenbrück (wie Anm. 12).
- 26 Stadtarchiv Rheda-Wiedenbrück (wie Anm. 13).
- 27 Wegmann (wie Anm. 1) S. 178.
- 28 Adolf Feuring, Die Stadt Altena und ihre Verbundenheit mit dem Kreis, in: Altena. Beiträge zur Heimat- und Landeskunde 1988, S. 111.
- 29 Hierfür möchte ich mich ausdrücklich bei dem städtischen Denkmalpfleger Klaus Landwehr und der Stadtarchivarin Annette Roesler bedanken.

Bildnachweis

- 1, 5 LWL-DLBW/Roets. | 2 Kartengrundlage: Land NRW geoportal.nrw, Datenlizenz Deutschland – Namensnennung – Version 2.0 (<https://www.govdata.de/dl-de/by-2-0>). | 3, 7 LWL-DLBW/Gropp. | 4 Laurenz Sandmann. | 6 Stadtarchiv Bielefeld (Bestand 100,2/Ältere Akten Lfd. Nr. 1279). | 8 Stadtarchiv Rheda-Wiedenbrück.



1 Feierlicher Ernst spiegelt sich in der Gestaltung der Lemgoer Trauerhalle wider; rechts im Bild ist der Seitentrakt mit Funktionsräumen und dem Durchgang zur dahinter gelegenen Straße angeschnitten.

Jakob Hofmann

Hygienisches Erfordernis und würdiger Abschiedsraum – drei Friedhofsgebäude in Lemgo und Detmold

Der Umgang mit dem Tod und die Kultur des Trauerns hat sich im 20. Jahrhundert stark gewandelt. Ein Aspekt dieses Wandels ist die Verdrängung der Aufbahrung der Verstorbenen aus dem Umfeld der Lebenden in spezialisierte Gebäude auf den Friedhöfen. In Lemgo und Detmold-Berlebeck wurden 2022 zwei Trauerhallen und eine Leichenhalle unter Denkmalschutz gestellt. Für die Trauerhallen hatte es aus der Bevölkerung Anträge auf Unterschutzstellung gegeben und die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen lieferte die notwendige Expertise für ihre Bewertung. Die drei kommunalen Gebäude haben als Zeugnisse der Sepulkralkultur¹ volkscundlichen und religionsgeschichtlichen Quellenwert, denn sie sind in unterschiedlichem Ausmaß durch christliche Symbolik charakterisiert und zeugen von der Ablösung der noch bis in die 1960er-Jahre vielerorts selbstverständlichen Aufbahrung im Wohnhaus.

Bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert wurden vereinzelt, insbesondere in größeren Städten, aus hygienischen Gründen die ersten Leichenhallen errichtet. Sie dienten der Aufbahrung der Toten bis zur Beerdigung. Vor allem im späten 19. Jahrhundert wurden die Bedenken gegen die Hausaufbahrung lauter. Merklich seltener wurde diese

ab den 1920er-Jahren dort, wo zunehmend geeignete Gebäude zur Verfügung standen. In weiten Landesteilen wurden Gebäude für die Aufbahrung aber erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts üblich, sodass die mehrtägige Aufbahrung im Wohnhaus mit anschließendem Leichenzug zum Friedhof dort der Normalfall blieb.

Bis zu seiner Beerdigung befand sich der Leichnam im unmittelbaren Wohnumfeld der Familie. In Stadtwohnungen fand die Aufbahrung meist in der Stube oder dem Zimmer, in dem der Tod eingetreten war, statt. Auf dem Land kamen je nach den Gegebenheiten vor allem die Wirtschaftsdeele, der Hausflur oder die gute Stube infrage, wobei die Deele auch Raum für die Trauerfeier bot.

Infolge des Zweiten Weltkrieges kam es zu einer massiven Zuwanderungswelle von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, die aufgrund der Kriegszerstörungen bereits beengten Wohnverhältnisse weiter strapazierte. Die Aufbahrung von Toten in den Wohnräumen wurde zunehmend als Zumutung empfunden und war, insbesondere, wenn es sich um Opfer von Infektionskrankheiten handelte, auch hygienisch untragbar. Ab den 1950er-Jahren erschwerte der zunehmende Autoverkehr die geordnete Durchführung des traditionellen Leichenzugs vom Sterbehaus zum oft außerhalb gelegenen Friedhof. Um diesen Umständen gerecht zu werden, wurden schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit häufig einfache Leichenhallen errichtet, die so gestaltet waren, dass sie eine würdevolle Aufbahrung der Verstorbenen ermöglichten. Vor allem in den 1950er- und 1960er-Jahren wurden von den Kommunen und Kirchen dann zahlreiche Trauerhallen bzw. Friedhofskapellen errichtet, die zusätzlich einer Trauergemeinde Platz für den Gottesdienst boten. In der Folge ist heute die Hausaufbahrung weitgehend verschwunden.²

Zur Terminologie „Leichenhalle“, „Trauerhalle“ und „Friedhofskapelle“ ist anzumerken, dass bei kirchlichen Bauten der Begriff der „Kapelle“ angemessen ist. Der religiös neutrale Begriff „Trauerhalle“ wird hier als Oberbegriff verwendet, der auch die nicht geweihten oder gesegneten kommunalen Gebäude einschließt. Der Begriff „Leichenhalle“ beschreibt dagegen Aufbewahrungsgebäude für Leichen ohne Funktion im Bestattungsritus und wird in den Quellen häufig auch nur für den entsprechenden Teil eines Gebäudes oder einer Anlage benutzt. In der Praxis werden die drei Begriffe jedoch oft synonym verwendet.

Friedhofsgebäude kommen heute zunehmend in Bedrängnis. Eine sich weiter verändernde Trauerkultur, das Angebot privater Abschiedsräume von Bestattern und nicht zuletzt finanzielle Engpässe bei Kommunen und Kirchen üben Druck auf den Baubestand aus, der nun vielerorts in die Jahre kommt. Ihre historische und volkskundliche Aussagekraft ist jedoch groß.

Gerade in ländlichen Ortsteilen sind die Gebäude oft ein wichtiger Bestandteil der lokalen Infrastruktur. Nicht selten handelt es sich auch um Objekte von qualitätvoller Architektur, sollen sie doch einen feierlichen und würdigen Rahmen für den letzten Abschied bieten. Sie sind gleichzeitig für die Forschung eine noch weitgehend unerschlossene Gebäudekategorie, die in der architekturhistorischen Literatur fast keinen Niederschlag findet. Die aktuellen lippischen Beispiele seien hier stellvertretend vorgestellt.



2 Noch gänzlich in kirchlicher Tradition steht der Innenraum der Halle, die warme Farbgebung im Altarraum ist eine neuzeitliche Zutat.



3 In gleicher traditionalistischer Haltung wie die Lemgoer Trauerhalle zeigt sich die Berlebecker Leichenhalle von 1948/49 denkbar schlicht und bis heute äußerlich fast unverändert.

Lemgo: Ein anspruchsvoller Bau in Zeiten höchster Not

Das Lemgoer Gebäude wurde 1949 in Betrieb genommen, geht aber auf eine ältere Planung zurück.³ Bereits 1938 gab es die Überlegung, auf dem großen Friedhof an der Rintelner Straße ein Gebäude zu errichten, die aber kriegsbedingt nicht umgesetzt wurde. Die damaligen Baupläne sind in der Bauakte nicht enthalten. Zu erschließen ist aber, dass sie den später umgesetzten sehr ähnlich waren. Nach dem Krieg wurden zunächst die Räumlichkeiten des nahegelegenen Krankenhauses zur Aufbahrung von Leichnamen genutzt, was aber nur als Provisorium angesehen werden konnte.

So schrieb das städtische Bauamt an die Kreisverwaltung im April 1948: „Durch die Vergrößerungsbauten des Krankenhauses haben sich hierdurch unerträgliche Zustände für den Betrieb des Krankenhauses entwickelt. Die täglichen Leichenkondukte vor den Augen der Kranken des Hauses sind auch für diese äußerst niederdrückend und schädlich. Die Leichen müssen im Sezierraum eingestellt werden und stören den Betrieb. [...] Durch die Aufnahme der Ausgewiesenen und Ostflüchtlinge ist die Einwohnerzahl der Stadt auf fast 20.000 gestiegen. Die noch dichtere Belegung der Wohnungen und die größere Zahl der Todesfälle hat die Verhältnisse laufend so verschlechtert, daß Wandel unbedingt geschaffen werden muß.“⁴

Zuvor hatten Vertreter des Krankenhauses im Januar 1948 mit einer drastischen Schilderung Alarm geschlagen: „Im Interesse der Kranken des Kreiskrankenhauses ist der jetzige Zustand untragbar, dass alle aus der Stadt anfallenden Beerdigungen von der Kapelle des Krankenhauses aus stattfinden. Für den Gesundheitsprozeß der Kranken und für jegliche weitere pflegerische Betreuung ist der Mißstand nicht länger duldbar, da durch die bauliche Ausbreitung des Krankenhauses etwa

40% der Kranken bei den zahlreichen nur im Haupthaus durchzuführenden Behandlungsmassnahmen den Weg der Leichenbegängnisse kreuzen. Die Leichenbegängnisse bringen eine derartige Unruhe, dass unbedingt gegen den jetzigen Zustand eingeschritten werden muss.“⁵

Die Stadt reichte den Bauantrag nach den Plänen des Architekten Althoff im Januar 1947 beim Kreisbauamt ein. Vor allem wegen der Personal- und Materialknappheit und weil die Schaffung von Wohnraum Vorrang bei der Freigabe dieser Ressourcen hatte, verging jedoch über ein Jahr, bis die Baugenehmigung erteilt wurde. Der Bauschein datiert vom 11. Juni 1948 und im August 1949 war die Anlage gebrauchsfertig.

Die Bauakte dokumentiert eine weitgehende Abstimmung zwischen dem Kreisbauamt, der Stadt als Bauherrin und den Kirchen. Hieraus resultierte eine starke Ausrichtung der – in der Akte nicht umsonst meist als „Kapelle“ bezeichneten – Halle auf die rituellen Bedürfnisse der Kirchen. Eine Orgelempore war offenbar in dem früheren Entwurf nicht vorgesehen und kam hinzu, weil die Pfarrer der örtlichen Kirchengemeinden sie als zweckmäßig erachteten.

Ein Gesprächsprotokoll vom März 1948 berichtet, dass fünf Gemeindepfarrer der evangelischen Kirchengemeinden, darunter der Superintendent sowie ein Pfarrer und ein Vikar der katholischen Kirche auf Einladung der Stadt zur Beratung über den Bau erschienen waren. Im Ergebnis wurde die Kapelle um einen Meter verlängert, um mehr Sitzplätze zu schaffen. Außerdem wurde der Altar auf Wunsch der Kirchenvertreter nach hinten an die Wand versetzt, damit der Pfarrer vor ihm stehen konnte. Auf einen Katafalk wurde verzichtet, da es nach Aussage der Kirchenvertreter praktischer war, den Sarg direkt auf dem Handwagen aufzubauen oder ihn auf den Boden zu stellen.

Das Gebäude wurde in „schlichter, aber gediegener Ausführung“⁶ errichtet und spiegelt die damals vorherrschende traditionalistische Architekturauffassung wider (Abb. 1). Es setzt sich aus drei Bereichen zusammen: Dominant ist die geostete Feierhalle für den Gottesdienst. Der Bereich mit den Leichenzellen befindet sich nördlich zurückgesetzt. Südlich schließt ein langgestreckter Gebäudeteil mit Nebenräumen an, in dem sich ein Durchgang zur dahinterliegenden Straße befindet. Die drei Gebäudeteile haben Satteldächer und sind in rustiziertem Sandstein gehalten.

Die Feierhalle öffnet sich giebelseitig mit einem überdachten und nachträglich mit Glas geschlossenen Vorraum mit darüber liegendem Rundfenster, dessen weiße Sprossen ein Kreuz bilden. Ein auch schon in der Bauzeichnung darüber vorgesehenes, in die Fassade als Tiefrelief eingelassenes Kreuz ist unter dem heutigen Efeubewuchs auszumachen. Die traufseitigen Fenster des Gottesdienstraumes sind hochrechteckig und weit oben

in den Fassaden positioniert. Die mit Bleisprossen versehenen Holzfenster und die dunklen, diagonal verbretterten Holztüren mit historisierenden Beschlägen tragen neben dem Steinmaterial wesentlich zum Gesamteindruck bei.

Der deutlich niedrigere Leichenzellentrakt ordnet sich auch durch seine flachere Dachneigung unter und verfügt über kleine Fenster. Über seinem rückwärtigen Zugang befindet sich eingemeißelt die Jahreszahl „1948“. Die ursprüngliche Dachdeckung aus braun engobierten Hohlziegeln ist durch Doppelmuldenfalzziegel ersetzt, die Ortgänge mit Zinkblech abgedeckt und der Schornstein mit Zinkblech verkleidet worden.

Im Vorraum befindet sich eine kupferne Gedenkplatte mit der mahnenden Aufschrift „SORGT IHR, DIE IHR NOCH IM LEBEN STEHT, DASS FRIEDEN BLEIBE ++ FRIEDE ZWISCHEN DEN MENSCHEN, FRIEDE ZWISCHEN DEN VÖLKERN+“. Im Inneren der Feierhalle (Abb. 2) ist der Boden mit Wesersandsteinplatten belegt, die Wände sind verputzt und die Decke ist als dunkle Balkendecke gestaltet. Kirchenbänke dienen als Sitzplätze. An den Wänden hängen schmiedeeiserne Leuchter. Vor Kopf befindet sich ein um zwei Stufen erhöhter Altarraum, der durch zwei niedrige Wandvorsprünge vom Rest des Raumes abgetrennt ist. Der Altar wurde vom Steinmetz Gustav Kemper aus Sandstein geschaffen. Über ihm befindet sich ein buntverglastes Rundfenster mit Christusmonogramm und den griechischen Buchstaben Alpha und Omega von der Bielefelder Firma Winterfeld und

Plöger. Vor dem Altar ist zwischen den Stufen eine Aussparung, in der der Sarg Platz findet.

Über dem Eingang befindet sich eine Empore mit hölzerner Brettbalustrade, auf der eine jüngere elektronische Orgel steht. Die größeren Innentüren sind als Kassetentüren gestaltet. Der Leichenzellenbereich ist verputzt und mit einem zweckmäßigen Fliesenboden versehen, sodass er, den hygienischen Erfordernissen folgend, leicht gereinigt werden kann. Aus der Baubeschreibung geht hervor, dass in den vorgesehenen vier Leichenzellen zehn bis zwölf Leichen aufgebahrt werden können. Offenbar plante man eine Mehrfachbelegung in Zeiten höherer Sterblichkeit ein. Auf eine künstliche Kühlung wurde verzichtet; offenkundig genügte die Positionierung der Leichenzellen an der sonnenarmen Nordseite des Gebäudes den Ansprüchen an eine kühle Lagerung. Auf einen Sezierraum für die Leichenschau wurde ebenfalls verzichtet, da dieser weiterhin vom Krankenhaus gestellt wurde.

Erst mit Kenntnis der Bauakte zeigt es sich, dass Kompromisse beim Bau eingegangen werden mussten. Der Feierraum sollte ursprünglich eine Verkleidung in Anröchter Dolomit und darüber einen „altdeutschen“ Putz erhalten, wurde dann jedoch gänzlich verputzt.⁷ Der Naturstein für das Gebäude stammt von Grabeinfassungen und Grabmalen von abgeräumten Gräbern. Sehr zum Missfallen des Kreisbauamtes, das sich um den sakralen Charakter des Baus sorgte, musste die äußere Gestaltung im Bauverlauf mit Rücksicht auf die Eigen-



4 Ein prägnantes Element des Baus der 1960er-Jahre ist das für Trauerhallen obligatorische und hier großzügig ausgeführte Vordach, das den Friedhofsbesuchern Wetterschutz bietet und bei besonders großen Trauergesellschaften als erweiterter Innenraum dienen kann.



5 In der lokalen Überlieferung wird die Trauerhalle als ein kieloben liegendes Schiff gedeutet.

heiten des Materials vereinfacht werden, vor allem mussten die Fenster und Türen nicht wie geplant mit Segmentbögen, sondern mit geraden Stürzen ausgeführt werden.

Detmold-Berlebeck: Zwei Gebäude als Spiegel des Wandels

In der damals selbstständigen Gemeinde Berlebeck (heute ein Stadtteil von Detmold) behalf man sich in der Nachkriegszeit mit der Schaffung einer kleinen Leichenhalle. Sie wurde, nachdem der Bau im Februar 1948 vom zuständigen Ratsausschuss befürwortet worden war, mit Bauantrag vom 15. Februar 1949 von der Gemeinde auf dem Friedhof errichtet. Das Gebäude bietet auf einer Grundfläche von 4,80 x 7,00 Metern nicht mehr als einen Raum für die Aufbahrung der Toten und zwei kleinere, dahinterliegende Nebenräume.

Es handelt sich um einen einfachen Bau, schlicht verputzt und mit in roten Hohlziegeln gedecktem Satteldach (Abb. 3). In der nördlichen Giebelseite befindet sich eine zweiflügelige Tür, darüber im Giebfeld ein Kreuz, das aus der Putzfläche erhaben herausgearbeitet ist. An beiden Traufseiten befinden sich je zwei Fenster mit Buntverglasungen zur Belichtung des Aufbahrungsraumes und eine Tür zu den Nebenräumen. Das bescheidene Raumprogramm findet sich auch bei anderen ländlichen Leichenhallen, die in der Nachkriegszeit errichtet wurden. Die Türen des Gebäudes sind auch hier als aufgedoppelte Flügeltüren mit diagonaler Verbretterung ausgeführt. Die Fenster sind mit

schlichter Buntverglasung versehen, der Innenraum ist verputzt und schmucklos.

1963/64 wurde dann eine deutlich aufwändigere Trauerhalle mit einem umfangreicheren Raumangebot errichtet. Sie bietet einen Raum für die Trauerfeier, zwei Leichenzellen sowie weitere Nebenräume. Die ältere Leichenhalle war vielleicht weiterhin noch als Reserve vorgesehen und hat, wie auch anderswo errichtete Gebäude dieser Art, eine Nachnutzung als Schuppen für die Friedhofsgärtner gefunden.

Die Trauerhalle wurde nach Plänen des Architekten Wilhelm Kramme errichtet, der 1962 bereits Pläne für ein solches Gebäude in Bega (heute Ortsteil von Dörentrup) und 1959 für das evangelische Pfarrhaus in Berlebeck geliefert hatte.⁸ Dominant ist die Feierhalle in Form eines verschieberten Zeltbaus auf trapezförmigem Grundriss mit einem chorartigen halbrunden Abschluss und einem gegenüberliegenden großzügig überdachten Haupteingang (Abb. 4–5). Straßenseitig befindet sich ein eingeschossiger Anbau mit den Leichenzellen, einem Raum für den Pfarrer und einem weiteren Aufenthaltsraum für Angehörige oder Sargträger sowie Toiletten.

Die Halle für die Trauerfeier orientiert sich gestalterisch am Kirchenbau jener Zeit. Wie in Lemgo befindet sich auch hier über dem Eingang eine Empore. Im halbrunden Raumabschluss steht neben dem Platz für den Sarg ein Rednerpult, das, in Anlehnung an kirchliche Antependien, von einem Tuch bedeckt ist, das ein Kreuz zeigt. Für die Trauergäste sind schlichte Bänke vorgesehen (Abb. 6). Die Ausstattung ist mit diesen Zitaten aus dem Kirchenbau auf das damals vorherrschende christ-

liche Verständnis der Beerdigung zugeschnitten. Da das Gebäude aber allen Konfessionen offensteht, ist das Kreuz auf dem abnehmbaren Tuch am Rednerpult das einzige ausdrücklich christliche Symbol. Hierin unterscheidet sich die Trauerhalle deutlich von dem Lemgoer Beispiel und auch von der älteren Leichenhalle auf dem Detmolder Friedhof.

Die Materialien spiegeln anschaulich die gestalterischen Vorstellungen der 1960er-Jahre: Marmorbruchterrazzofliesen, Holzlamellendecke, heller Wandputz, Holztüren. Auch Deckenlampen in zeittypischer Formensprache sind bis heute vorhanden. Bedeutende Gestaltungselemente sind neben diesen Ausstattungsstücken die Betonfenster: Das Fenster im Chorbereich besteht aus mehreren Segmenten, die mit farbigen Glasscheiben gefüllt sind, die zur Mitte (also zum Sarg) hin dichter und damit heller werden. Der entwerfende Künstler konnte bisher nicht ermittelt werden.

Die gegenüberliegende Wand über dem Eingang ist aus Betonplatten konstruiert, die mit dicken klaren Strukturglasscheiben durchsetzt sind. Die Nebenräume sind im Inneren mit zeitüblichen Materialien, Holztüren und -fenster, Terrazzofliesen und Putz, schlicht und zweckmäßig ausgeführt. Die nicht kühlbaren Leichenzellen wurden an der Nordseite mit Putzwänden und Fliesenboden ausgeführt und sind durch Vorhänge vom Gang getrennt. Die vom Kirchenbau der Zeit inspirierte Architektur gibt Anlass bestimmte Formen symbolisch zu deuten, so soll die mit glatt gehobeltem Holz verschaltete Fläche, wo First und Chordach zusammenlaufen, das Auge Gottes aufnehmen.

2004 schrieb der ehemalige Pfarrer Brackhage in einem historischen Rückblick auf die Geschichte der Kirchengemeinde: „Letztere [die Trauerhalle] war für die kirchliche Arbeit besonders wichtig. Es ist bis heute jedermann deutlich, dass mit der Friedhofshalle der Gemeinde Berlebeck ein künstlerisch besonders wertvolles Geschenk gemacht wurde. Von der Bergseite ein untergehendes Schiff, dessen Kiel aus dem Wasser ragt als Zeichen des Todes und von der Talseite die weiß leuchtende Spitze, die in die Ewigkeit des Himmels weist als Zeichen der Auferstehung.“⁹

Anmerkungen

- 1 Der Begriff „Sepulkralkultur“ meint die Kultur des Todes und der Trauer (von lat. sepulcrum = Grab, Grabstätte)
- 2 Vgl. hierzu: Hans-Kurt Boehlke, Friedhofsbauten. Kapellen Aufbahrungsräume Feierhallen Krematorien. München 1974, S. 16–17; Friederike Schepers-Lambers, Beerdigungen und Friedhöfe im 19. Jahrhundert in Münster. Dargestellt anhand von Verordnungen und Archivalien. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Bd. 73. Diss. Univ. Münster 1990. Münster 1992, S. 65–68; Dagmar Hänel, Bestatter im 20. Jahrhundert. Zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufs. Beiträge zur Volkskultur in Nord-



6 Der Innenraum greift Elemente des Kirchenbaus auf, verzichtet aber auf einen Altar, dessen Position während der Trauerfeier der Sarg einnimmt.

westdeutschland Bd. 105. Münster, New York u. a. 2003, S. 11–19.

3 Die folgende Darstellung basiert auf dem Gutachten der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, verfasst vom Autor. Die Informationen entstammen der Bauakte der Stadt Lemgo.

4 Bauakte der Stadt Lemgo. Anschreiben an die Kreisverwaltung vom 14. April 1948.

5 Bauakte der Stadt Lemgo. Beschluss vom 26. Januar 1948.

6 Bauakte der Stadt Lemgo. Baubeschreibung vom 24. Januar 1947.

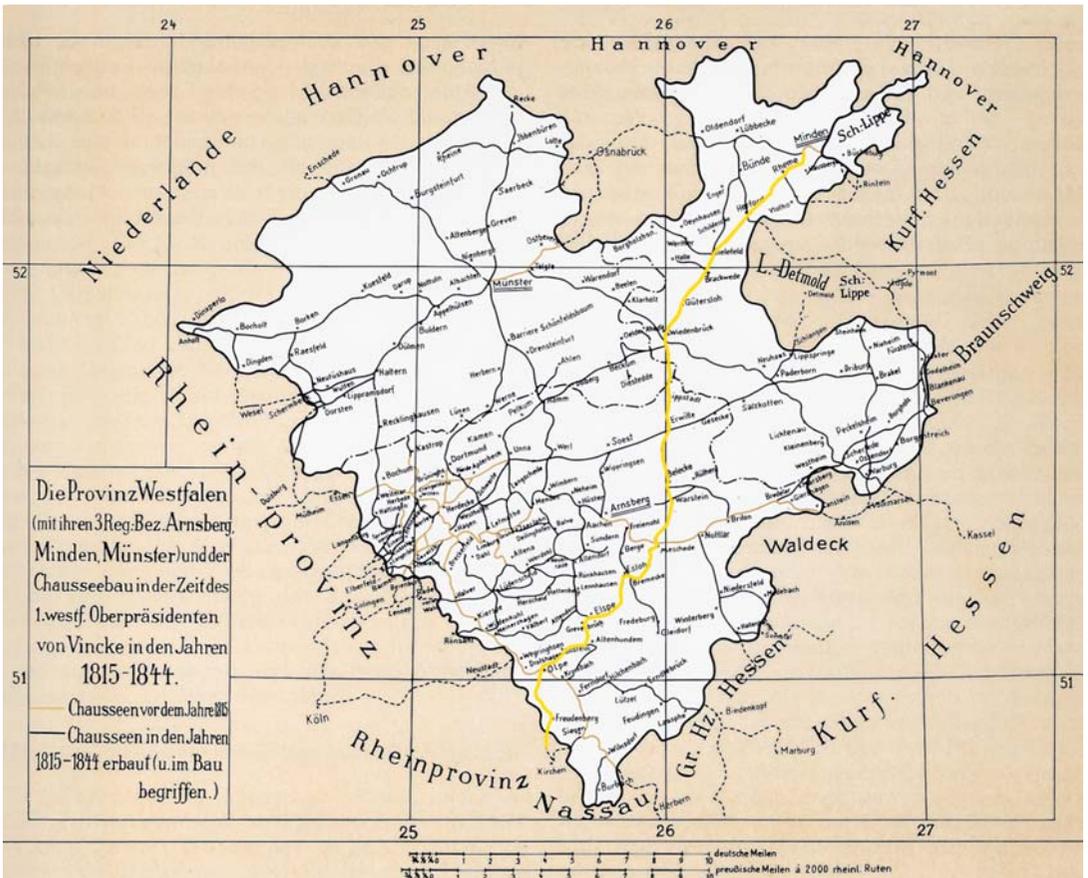
7 Gemeint war vermutlich ein grob verstrichener Kellenputz mit unregelmäßiger Oberfläche. Heute sind die Oberflächen gleichmäßig glatt verputzt.

8 Die folgende Darstellung basiert auf dem Gutachten der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, verfasst vom Autor. Die Informationen entstammen den Bauakten der Stadt Detmold und des Kreises Lippe und dem Bericht zur Geschichte der Kirchengemeinde: Gerhard Brackhage, Bericht, in: 50 Jahre Kirche in Berlebeck: 1954–2004. Detmold-Berlebeck 2004, S. 8–20.

9 Brackhage (wie Anm. 8) S. 12.

Bildnachweis

1–3 LWL-DLBW/Horstmann. | 4–6 LWL-DLBW/Hofmann.



1 Karte der Provinz Westfalen 1815–1844. Gelb markiert der Verlauf der Minden-Koblenzer Chaussee von Minden bis Freudenberg.

Moritz Wild

Preußische Meilensteine an der Minden-Koblenzer Chaussee

Im Spätsommer 2022 kam aus der Bürgerschaft der Vorschlag, drei Meilensteine an der Landesstraße 512 auf ihre Denkmaleigenschaft zu prüfen. Es handelte sich um ein Ensemble der im frühen 19. Jahrhundert von Preußen vorgegebenen Standardmuster: ein Vollmeilenstein, ein Halb- und ein Viertelmeilenstein.¹ Sie stehen entlang der Straße, die vor langer Zeit Hauptverkehrsroute war und auf dem Weg von Minden nach Koblenz, der alten Hauptstadt der Rheinprovinz, heute noch das Sauerland, das westliche Siegerland und das Gebiet der Gemeinde Wenden durchquert.

Die etwa in den 1820er- oder 1830er-Jahren an der heutigen L 512 aufgestellten Meilensteine in Wenden, Kreis Olpe, zählen zu den Kleindenkmälern, die aus der Geschichte der preußischen Provinz Westfalen und ihrer Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte sowie im weiteren Sinne auch aus der Militärgeschichte hervorgegangen sind.² Sie belegen die politische Einflussnahme des damals neuen Territorialherren Preußen auf seine Provinz Westfalen.

Als Zeugnisse des preußischen Chausseebaus stehen sie mit anderen Wegemarkierungen in einem über das Gemeindegebiet von Wenden hinausreichenden Zusammenhang. Zu diesen gehören insbesondere die Meilensteine an der Fernstraße Minden-Koblenz, deren Verlauf die noch erhaltenen Meilensteine markieren (Abb. 1). Ähnlichen gestalteten Meilensteinen oder Distanzsteinen begegnet man auch in anderen Teilen Deutschlands,

jedoch ist es keineswegs selbstverständlich, dass solche Meilensteine bis heute überdauert haben. Denn neue Verkehrswege und Verkehrsmittel haben die Steine verkehrstechnisch überflüssig gemacht, Witterung und sonstige schädliche Einwirkungen haben sie zerstört oder sie wurden gar entwendet.

Historische Verkehrszeichen

Meilensteine dienen den Geschichtswissenschaften als Primärquellen zur Erforschung historischer Verkehrsbauwerke, um gestalterische, funktionale, regionale und materielle Eigenarten insbesondere im Kontext der Provinzial- bzw. Territorialgeschichte herauszuarbeiten. Ihre Bautechnik und Spuren der Oberflächenbearbeitung machen Steinmetztechniken anschaulich und ihre Inschriften sind von epigrafischem Interesse. Außerdem dokumentieren die Meilensteine den Einsatz von Verkehrszeichen bzw. Verkehrsbauwerken im vor- bzw. frühindustriellen Abschnitt des 19. Jahrhunderts und zudem die Maßeinheit der preußischen Meile, die heute im metrischen System nicht mehr zu den Standardmaßeinheiten zählt. Meilensteine unterscheiden sich von Wegestundensteinen, die für gängige Verkehrsmittel und Fortbewegungsarten Entfernungen in Stundenangaben.

Vorbilder preußischer Meilensteine sind in Kursachsen zu suchen. Dort war die Meile 7,5 Kilometer lang, während die preußische Meile 7,532 Kilometer maß. Die 1814, 1824 und 1834 herausgegebenen Anweisungen zur Anlegung, Erhaltung und Instandsetzung der Kunststraßen beinhalteten auch Muster zur Gestaltung von Meilensteinen.³

Meilensteine dienten – zunächst vordringlich dem Militär, dann auch für Kaufleute und die Post – zur Untergliederung der Straße, als Entfernungsanzeiger, Wegmarken, Wegweiser und als Orientierungspunkte. Die Sitzbänke der Vollmeilensteine dienten den Reisenden bei der Rast. Die Kennzeichnung der Wege war angesichts der häufig unzureichenden Instandhaltung der Straßen eine wichtige Maßnahme, um den Warenaustausch zwischen Orten zu erleichtern. Sie gingen den späteren Kilometersteinen und anderen Verkehrszeichen voraus.

Als Entfernungsanzeiger verloren sie mit der Einführung des metrischen Systems am 1. Januar 1874 im Deutschen Reich ihre verkehrstechnische Bedeutung. Da der Verlauf der heutigen L 512 auf die historische preußische Straße zurückgeht, besteht eine unmittelbare Blickbeziehung zwischen der Straße und den Meilensteinen, deren Standorte den Verlauf der preußischen Straße und die Maßeinheit der preußischen Meile abbilden. Wie auf dem Gemeindegebiet von Wenden beispielhaft zu beobachten ist, standen mindestens fol-

gende drei Typen von Meilensteinen entlang der Minden-Koblenzer Straße.

Der Vollmeilenstein an der Kreuzung südwestlich von Ottfingen an der Kreuzung der L 512 mit der Straße nach Römershagen, beide Gemeinde Wenden, setzt sich aus mehreren Bauteilen zusammen, wobei die genauen Bauteilfugen aufgrund des Bewuchses nicht exakt zu erkennen sind (Abb. 2–3). Ein hoher Obelisk steht auf einem Sockel bzw. Postament, der an zwei gegenüberliegenden Seiten (parallel zum Straßenverlauf) von Sitzbänken flankiert wird. Die Fronten der unteren Bauteile sind scharriert.

Auf der Straßenseite des Obeliskens finden sich die Endpunkte sowie die Gesamtlänge der Minden-Koblenzer-Route und auf den Flanken Angaben der Distanzen bis zu den nächst größeren Orten Freudenberg und Olpe. Die Entfernungsangaben entsprechen preußischen Meilen. Die bei preußischen Meilensteinen übliche Entfernungsangabe sowohl zum Start- als auch zum Zielort (Minden und Koblenz) ist noch teilweise lesbar: Die Entfernungsangabe bis Minden ist mit „27 M“ relativ gut zu entziffern, während die Entfernungsangabe nach Koblenz durch Verwitterung an Lesbarkeit eingebüßt hat (Abb. 4).



2 Der Vollmeilenstein aus Obelisk und Podest mit Sitzbänken auf dem Gemeindegebiet von Wenden südwestlich von Ottfingen an der Kreuzung der L 512 mit der Straße nach Römershagen. Foto 2022.

Ein Vollmeilenstein gleichen Typs findet sich im weiteren Verlauf der Straße beispielsweise auf dem Gemeindegebiet von Freudenberg.⁴ Den dortigen Meilenstein schmückt ein Adler als preußisches Wappentier (Abb. 5). Ein solcher Adler zierte einst vielleicht auch den Vollmeilenstein bei Ottfingen.

Den Viertelmeilenstein östlich von Dörnscheid, Gemeinde Wenden, haben die Steinmetze in die Form einer Glocke gestaltet, die heute circa 70 Zentimeter über die Grasnarbe hinausragt (Abb. 6). Wahrscheinlich waren an den Viertelmeilensteinen aber keine zusätzlichen Kennzeichnungen vorhanden, sondern die charakteristische Form des Steines gab bereits die Entfernung an. Ähnlich gestaltet wie der Viertelmeilenstein zeigt sich der Halbmeilenstein südlich von Löffelberg, Gemeinde Wenden, an der Gemeindegrenze zu Freudenberg als glockenähnliche Form von etwa einem Meter Höhe mit gestrecktem Schaft, der die halbe Meile anzeigt (Abb. 7). Der Halbmeilenstein trägt eingeschlagene Maßangaben.



3 Detail des Vollmeilensteins. Foto 2022.



4 Entfernungsangabe auf dem Vollmeilenstein: noch 27 Meilen bis Minden. Foto 2022.

Die drei Meilensteine veranschaulichen beispielhaft die Anwendung zeittypischer Gestaltungsmerkmale. Besonders augenfällig wirkt der Obelisk als klassizistisch adaptiertes Zeichen für den auffälligen Vollmeilenstein im Gegensatz zu den gedrungenen Halb- und Viertelmeilensteinen. Über ihre Gestaltung können sie mit anderen Meilen- und Distanzsteinen in Beziehung gesetzt bzw. auch von den Distanzsteinen anderer Hoheitsgebiete oder z. B. von Postmeilensteinen abgegrenzt werden.

Fernstraßenbau

Die hier behandelten Meilensteine stammen aus einer historischen Epoche noch weit vor dem motorisierten Verkehr, als die preußische Regierung in der in Nordrhein-Westfalen sogenannten „Preußenzeit“ nach 1815 das Fernstraßennetz in und zwischen ihren neu erworbenen Provinzen ausbaute, um ihr Herrschaftsgebiet zu erschließen und mit dem preußischen Kernland zu verbinden. Nachdem noch im 18. Jahrhundert Fernstraßenbau als Risiko angesehen wurde, das feindliche Truppenbewegungen erleichterte, hatte sich vom 18. zum 19. Jahrhundert ein Sinneswandel vollzogen, durch den das Fernstraßennetz im wahren Sinne des Wortes zum Wegbereiter für die Wirtschaft und ebenso für Truppenverlegungen wurde.⁵

Zentral regierte europäische Staaten wie Frankreich hatten schon längst mit dem planmäßigen Ausbau eines Fernstraßennetzes begonnen, als auf deutschem Gebiet noch die Kleinstaaterei und die lokalen Abhängigkeiten von Grundherren den Aufbau eines weitläufigen, über lokale Grenzen hinweg durchgängigen und stabil befahrbaren Fernstraßennetzes behinderten. Nach französischem Vorbild hatten einzelne süd- und westdeutsche Staaten im frühen 18. Jahrhundert schon mit dem Ausbau bestimmter Straßen (bis zu ihren Landesgrenzen) begonnen. Zu den ersten festen Chausseen im heutigen Westfalen gehörten die Straßen von Meinerzhagen über Hagen und Bochum nach Steele und von Unna nach Herdecke, die 1788 bis 1794 in der Grafschaft Mark gebaut wurden, die schon seit 1609 zu Preußen gehört hatte. Die nur wenige Meilen langen Chausseen waren allerdings noch nicht als Fernhandelswege geeignet.

Der wirtschaftliche Aufschwung im 19. Jahrhundert begünstigte es, das Straßenbauwesen aus seinen auf das Mittelalter zurückgehenden Strukturen zu befreien und staatlich zu koordinieren. Mit dem Wiener Kongress sank die Anzahl der deutschen Staaten und Herrschaftsgebiete wurden zusammengelegt. Preußen übernahm unter anderem Westfalen als Provinz und baute das Fernstraßennetz aus, nachdem zuvor schon unter



5 Preußischer Adler am Vollmeilenstein gleichen Typs auf dem Stadtgebiet von Freudenberg, derzeit auf dem Gelände des städtischen Bauhofs gelagert. Foto 2023.

französischer Herrschaft kurzzeitig Straßenbau-maßnahmen stattgefunden hatten. Preußen wurde zum „Durchgangsland des europäischen und deutschen Straßenverkehrs“.⁶ In dieser Zeit wurde die Kontrolle über Fernstraßen und Zollschranken genutzt, um wirtschaftlichen Druck auf Nachbarstaaten auszuüben. Um 1816 besaß der preußische Staat rund 4.000 Kilometer feste Chausseen, um 1830 rund 6.500 Kilometer Heer-/Kunststraßen,⁷ um 1900 rund 85.000 km. 1876 übertrug das Königreich Preußen seine Staatsstraßen an die Provinzialverbände, wodurch lange Zeit der LWL als Folgeinstitution für die Planung und Herstellung zahlreicher Straßen Verantwortung trug, bis er 2001 dieses Ressort an den Landesbetrieb Straßenbau des Landes Nordrhein-Westfalen (Straßen NRW) abtrat.⁸

Da die preußische Rheinprovinz mit Verwaltungssitz in Koblenz und die Provinz Westfalen mit der Hauptstadt Münster keine direkte Anbindung an Preußen aufwies, erscheint es sinnvoll, zur Erschließung der Provinz eine der wichtigsten Fernstraßen in Nord-Süd-Richtung von Minden nach Südwestfalen und weiter nach Koblenz zu führen (siehe Abb. 1). Die Minden-Koblenzer Straße stieß in Koblenz auf die aus römischer Zeit tradierte Rheinuferstraße. Sie verband die Nordsee und den Niederrhein über Köln und Koblenz u. a. mit Basel und Norditalien und war auch schon im Mittelalter eine bedeutende Fernstraße, die nun als große linksrheinische preußische Staatsstraße weiterentwickelt wurde.

Das Wegenetz innerhalb der Provinz Westfalen des 19. Jahrhunderts unterschied sich regional erheblich. Während das von Landwirtschaft und Bauerschaften geprägte Münsterland und der Nordwesten nur grobmaschig erschlossen waren, erwies sich das Netz im Ruhrgebiet und in Südwestfalen

als schon engmaschig ausgebaut, wie die Meilensteine anschaulich zeigen. Gründe hierfür war die Siedlungsdichte infolge der hier frühzeitig entwickelten Industrie, die Transportwege erforderte, und dass Südwestfalen reich an geeignetem Material für den Straßenbau war.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat insbesondere die Eisenbahn als Konkurrenz zu den Fernstraßen auf, da sie Güter und Personen wesentlich schneller und in größeren Mengen über weitere Strecken transportieren konnte. Seit dem frühen 20. Jahrhundert gewann zudem der motorisierte Verkehr die Überhand über die leibhaftigen Pferdestärken und stellte neue Anforderungen an die Verkehrswege. Das führte spätestens mit dem „Gesetz über die einstweilige Neuordnung des Straßenwesens und der Straßenverwaltung“ von 1934 zu einer Neuordnung des Fernstraßennetzes, bei der die preußische Landstraße zwischen Olpe und Freudenberg (zeitweise Provinzialstraße 12) ihre Bedeutung einbüßte.

Die Provinzialstraße 12 wurde durch Reichs- bzw. Bundesstraßen und die Bundesautobahnen als Hauptverkehrsweg abgelöst. Die Verkehrsplaner passten die Route der ehemaligen Minden-Koblenzer Landstraße den neuen Verkehrserfordernissen an. Die von Norden ins Sauerland kommende Minden-Koblenzer Straße (seitdem Reichsstraße/Bundesstraße 55) führten sie nicht mehr über Freudenberg, sondern leiteten sie bei Olpe westwärts über Drolshagen Richtung Köln. Die Meilensteine erinnern somit an einen Zeitabschnitt der westfälischen Geschichte, als einer der wichtigsten Verkehrswege der Provinz im 19. Jahrhundert von Minden her über Bielefeld, Wiedenbrück, Lippstadt, Warstein, Meschede und Olpe durch Wenden und Freudenberg und durch den benachbarten Westerwald nach Koblenz im heutigen Rheinland-Pfalz führte.

Auch für die Gemeinde Wenden besitzen die Meilensteine auf dem Gemeindegebiet geschicht-



6 Viertelmeilenstein bei Dörnscheid, Gemeinde Wenden. Foto 2022.



7 Halbmeilenstein an der Gemeindegrenze Wenden zu Freudenberg. Foto 2022.

lichen Wert, denn aus der ortsgeschichtlichen Literatur geht hervor, dass die Fernstraße sich auf die Entwicklung der Ortschaften in ihrem Umfeld auswirkte.⁹ Römershagen beispielsweise, dem auch ein Markt zugeordnet war, war Durchgangsort einer älteren Straße gewesen, die durch den Bau der Minden-Koblenzer Straße an Bedeutung verlor, wodurch Römershagen in eine verkehrstechnische Randlage geriet. Demgegenüber profitierte Ottfingen von der im frühen 19. Jahrhundert neu ausgebauten Verkehrsführung.

Indem Fernstraßen wie die Minden-Koblenzer Straße zuvor abseits gelegene Orte an den Fernverkehr anschlossen, brachten Fuhrleute Berichte aus anderen Regionen in die Orte und das im Ausbau begriffene Postwesen errichtete von Arnshagen aus Stationen entlang der Chausseen auch in ländlicheren Gemeinden. Der zunehmende Verkehr wurde eine wichtige wirtschaftliche Einnahmequelle für die Gastwirte und eröffnete den Einwohnern eine „weitere“ Sicht auf die Welt. Da die L 512 als Nachfolger der Koblenz-Mindener Straße noch heute eine der wichtigsten Straßen im Gemeindegebiet ist, besteht die Randlage von Römershagen bis heute fort und geht auf die beschriebene Entwicklung des Verkehrswesens und Wegebbaus zurück.

Eine unmittelbare Sichtbeziehung zu den heute dominanten Ortslagen besteht dennoch nicht. Der Straßenabschnitt der Landstraße, auf den die Meilensteine hinweisen, verlief und verläuft immer noch zwischen Freudenberg im Süden und Rothemühle im Norden, von dort nordwärts Richtung Olpe. Rothemühle, Brün und der historische Industriestandort Wend(en)erhütte grenzten schon im 19. Jahrhundert an die Landstraße an. Dörfer wie Ottfingen, Dörnscheid und Hünsborn lagen damals wie heute abseits der Straße. Diese Situation ist der Topographie geschuldet, da die Ortschaften und der Verkehrsweg unterschiedliche Ansprüche stellten. Der Straßenverlauf wurde zur Vermeidung von Höhenunterschieden, die die Fuhrwerke mit Zugtieren nicht bewältigen konnten, in Tallage geführt. Der Standort der ursprünglich auf Wasserkraft angewiesenen, heute denkmalgeschützten Wendener Hütte in Tallage orientierte sich wiederum am Bachlauf und war über die Landstraße an das Transportnetz angebunden. Die Standorte der Meilensteine erinnern somit an die technischen Anforderungen an die Verkehrswege und deren topografischen Bezugsrahmen in der Preußenzeit.

Ausblick

Obwohl die Meilensteine ihre Funktion als Verkehrszeichen eingebüßt haben, sind sie heute von großem geschichtlichem Wert. Den Geschichtsvereinen und interessierten Einwohnern dienen die historischen Verkehrszeichen als lehrreiche Anzeiger der Verkehrs-, Regional- und Gemeindegeschichte sowie als Vergleiche für andere Typen von Meilen- und Wegestundensteinen in Westfalen und anderen Regionen. Das ergibt sich schon durch den bundesländerübergreifenden Verlauf der Minden-Koblenzer Straße im Speziellen, allgemein aber auch aus der Vielzahl der historischen Territorien und deren vielfältige Ansätze zur funktionalistischen oder dekorativen Anzeige von Entfernungen und Routen.

Die heutigen Routen folgen nicht mehr alle dem historischen Verlauf und die Straßen sind breiter geworden. Obwohl die Meilensteine natürlich weiterhin neben der Straße stehen, sind sie, wie in Freudenberg, selbst an geraden Streckenverläufen durch Fahrzeuge gefährdet, die von der Strecke abkommen und dabei viel schneller und mit größerer Masse unterwegs sind als ein Pferdefuhrwerk. Es ist daher eine Aufgabe für Verkehrsplanung und Denkmalpflege, die Meilensteine als Symbole der geschichtsträchtigen Fernstraßen an ihren überlieferten Standorten zu erhalten, witterungsbedingte Schäden auszubessern und so zu schützen, dass sie weiterhin für die Öffentlichkeit zugänglich bleiben.

Anmerkungen

1 Musterentwürfe siehe: Herbert Liman, Preußischer Chausseebau. Meilensteine in Berlin. Berliner Hefte 5. Berlin 1993; Thomas Trumpp, Römische und preußische Meilensteine zwischen Koblenz und Bingen. Kleindenkmäler funktionaler Kontinuität, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 35, 2009, S. 7–24 (Repro aus: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 89, Nr. 28746, Bl. 63-64).

2 Zu den ortsgeschichtlichen Zusammenhängen und Kartenausügen siehe: Berthold Keseberg, Gemeinde Wenden. Spiegel der Zeit in Wort und Bild. Olpe 1986, S. 5. 59. 120. 144. 146–147. 253. Ein Teilstück der Minden-Koblenzer-Straße bis zur Kreisgrenze wurde 1827 fertiggestellt (ebd. S. 120); vgl. dazu: Fritz Wiemers (Bearb.), Heimatbuch des Amtes Wenden. Wenden 1952, S. 503–509. 516. 521–523; um 1830 war ein anderes Teilstück noch in Planung (ebd. S. 521); Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland (ALVR; Auskunft von Dr. Matthias Klein), Best. APSt Nr. 1039: betrifft einen Antrag vor den Rheinischen Provinzialständen aus dem Jahr 1837, die Staatsstraße zwischen Koblenz über Olpe nach Minden fertigzustellen; weitergehende Archivrecherchen, etwa im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, haben für die Denkmalbewertung der drei vorgestellten Meilensteine nicht stattgefunden.

3 Anweisung zum Bau und zur Unterhaltung der Kunststrassen. Berlin 1934 (Digitalisat der Zentral- und Landesbibliothek Berlin: <https://digital.zlb.de/viewer/metadata/15485529/11/>, abgerufen: 17.1.2023).

4 Martin Stücher, Meilensteine. Zum 150-jährigen Bestehen der Hauptverkehrsstraße durch Freudenberg, in: Freudenberg im Zeitgeschehen 1983/1, S. 9. 11; Günter Baumhof, Bau der Koblenz-Mindener Straße, in: Büschergrund. Siegen 2001, S. 187–190; Ilse Irlé / Bodo Hoffmann / Martin Stücher, Der Meilenstein an der Olper Straße – ein Zeitzeuge besonderer Art, in: Freudenberg im Zeitgeschehen 2003/1, S. 15–21; Bernd Steinseifer (Hg.), Freudenberg. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des früheren Amtes. Kreuztal 2006, S. 408–415; Bodo Hoffmann,

Der Meilenstein in Büschergrund. Wo ist er geblieben?, in: Freudenberg im Zeitgeschehen 2023/1, S. 13–19.

5 Weitere Literatur zum historischen Straßenbau: Hans Kruse, Das Siegerland unter preußischer Herrschaft 1815–1915. Siegen 1915, S. 142; Alfred Birk, Die Strasse. Ihre Verkehrs- und bautechnische Entwicklung im Rahmen der Menschheitsgeschichte. Karlsbad 1934, S. 361–362. 388. 395; Hans Rust, Die „alten Meilensteine“ an den Bundesstrassen im Hochstift Paderborn, in: Die Warte 1961/1, S. 163–165; Hans Hitzer, Die Straße. Vom Trampelpfad zur Autobahn. Lebensadern von der Urzeit bis heute. München 1971, S. 226–228. 237. 260; Fred Kaspar / Thomas Spohn, Unterwegs in Westfalen. Rheda-Wiedenbrück 1992, S. 47–60.

6 Hitzer (wie Anm. 5) S. 237.

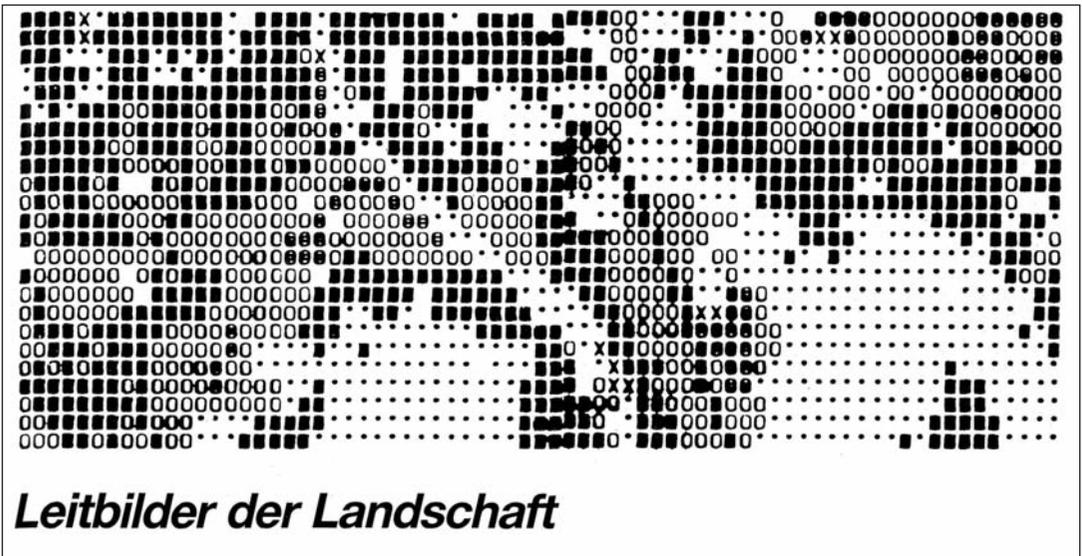
7 Ebd.: 8.649 km Verkehrsnetz im Jahr 1826.

8 Alfred Bruns (Bearb.), Veröffentlichungen aus dem Archiv des Landschaftsverbandes Bd. 1: Die Strassen im südlichen Westfalen. Hrsg. vom Westfälischen Archivamt. Münster 1992, S. 273; 100 Jahre Straßenbauverwaltung in Westfalen-Lippe. Münster 1975, S. 18–19; Aufbruch in die Moderne – Das Beispiel Westfalen. https://www.lwl.org/aufbruch-in-die-moderne/LWL/Kultur/Aufbruch/themen_start/politik/nation/vereinheitlichungen/bauwesen/chausseebau/index2_html.html (abgerufen: 3.1.2023); Ansgar Weißer, Die Geschichte des Provinzialverbands Westfalen und des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe. 2007. https://www.lwl.org/lwl-download/Der_LWL/lwl-geschichtetext.pdf (abgerufen: 7.4.2023).

9 Karl Heinz Kaufmann, Chronik der Wendener Hütte 1828–1978. Olpe [1978], S. 9. 37; Dorfgemeinschaft Dörnscheid (Hg.), Dörnscheid – ein Dorf in dem wir leben. Dörnscheid 1990, S. 13. 90–91; Arbeitsgemeinschaft „850 Jahre Römershagen“ (Hg.), Römershagen 1144–1994. Römershagen 1994, S. 33.

Bildnachweis

1 Repro aus: 100 Jahre Straßenbauverwaltung in Westfalen-Lippe. Münster 1975, S. 15. | 2–7 LWL-DLBW/Wild.



1 Titelbild von Georg Penkers Aufsatz „Leitbilder der Landschaft“ unter Verwendung einer Rasterkarte zur Freiflächenbilanzierung, 1986.

Christof Baier

Poesie und Naturnähe

Zum Werk des Landschaftsarchitekten Georg Penker in Westfalen

Georg Penker (1926–2023), einer der bedeutendsten deutschen Landschaftsarchitekten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, prägte auch die Geschichte der Gartenkunst in Westfalen. Er schuf ein Werk, das prototypisch für die Arbeitsgebiete der Landschaftsarchitekten in der Bundesrepublik der 1960er- bis 1980er-Jahre steht: Privatgärten, Fußgängerzonen,¹ Friedhöfe,² Stadt- und Erholungsparks sowie gebäudebezogene Landschaftsgestaltung auch für große Baukomplexe. Seine Außenanlagen der Ruhr-Universität Bochum und der Stadthalle Hagen werden hier als wertvolle Zeugnisse für die Gestaltung urbaner Räume vorgestellt, denen es auf hohem Niveau gelingt, künstlerischen Anspruch mit Naturschutz zu verbinden.

Leitbilder der Landschaft

Unter dem Sinnbild einer Rasterkarte formulierte Georg Penker 1986 in einem bemerkenswerten Aufsatz seine Gedanken zu „Leitbilder[n] der Landschaft“ (Abb. 1).³ Darin hinterfragt er einleitend das „gefährliche und doppelbödige“ Wort „Freiraum“, welches er für „nichtssagend“ hält, „denn mit Freiraum verbinden wir keine ‚Bilder‘, wohl aber mit dem Wort Landschaft“. ⁴ Um dem Problem zu begegnen – das sich übrigens der (Garten-)Denkmalpflege in der Rechtsprechung noch heute stellt – schlägt er eine „vereinfachende Unterscheidung des Leitbildes in Landschaft als ‚freie Landschaft‘ und Stadt als bebaute Landschaft“ vor. Landschaft als Aufgabe des Landschaftsarchitek-

ten, das war für Penker vor allem „Gestaltung, die die wissenschaftlichen Grundlagen und die gesellschaftlichen Inhalte zur Deckung und durch ihre formale Sprache die Ideen einer Gesellschaft zum Ausdruck bringen muss.“ Die großen Themen seiner Zeit sah er in dem Begriffspaar Natur und Zivilisation gefasst – seine Ausdrucksformen waren Poesie und Erzählkunst.

Poetische Gartenkunst

„Die Poesie befreit uns von den Zwängen des Alltags. Und eine Anlage ist eigentlich nichts, wenn nicht Poesie spürbar ist und die Menschen packt. Und das ist natürlich auch das Geheimnis – es wird nicht alles gesagt.“ ⁵

Zu den Attributen der „poetischen Gartenkunst“ zählt Georg Penker „Charme, Leichtigkeit, Verneigung vor der Natur und Glück“. Weiter schreibt er: „Poetische Gärten sind herausgehobene Inseln der Glückseligkeit, sie werden als Refugium empfunden, in dem sich der Mensch ohne Konventionen der Liebe hingibt. [...] Ein Garten, ein Park, soll Gefühle provozieren, sonst verdient er seinen Namen nicht. Nur so erliegen wir seinem Zauber, nur so können wir die Komplexität der vieldeutigen Welt gegen die destruktiven Kräfte der Vereinfacher retten.“⁶ (Abb. 2)

Penker spricht hier eine Vorstellung von Poesie an, die nicht die klassischen poetischen Gattungen (Drama, Epos, Lyrik) meint, sondern vielmehr im Sinne von Novalis Poesie als „Gemüths-erregungs-kunst“.⁷ Im Unterschied zu anderen Landschaftsarchitekten vermag es Penker in dieser Äußerung wie auch in seinem Werk, den oft recht unbestimmt beschworenen poetischen Kern der Landschaftsarchitektur fassbar zu machen.

Erzählung von Naturnähe und harmonischem Ausgleich

„Es war von jeher die Art des Gärtners, die Erde zu schützen, zu reparieren und zu heilen. Die Art des Gartenkünstlers war es, das Bild des Menschen, sein Verständnis vom Kosmos, seine ihm innewohnenden Ideen und Sehnsüchte in den Garten zu projizieren.“⁸

Georg Penker nannte seine Werkschau „Dialog mit der Natur“. Tatsächlich müssen wir das Dia-

logisch-Erzählerische als zentralen Aspekt seines Werkes wörtlich nehmen. So kommt auch Thomas M. Wegmann in seiner Untersuchung der „naturnahen Gestaltung öffentlicher Grünanlagen von Georg Penker“ kurzgefasst zu dem Ergebnis, dass für Penker „Grünanlagengestaltung“ und „Naturschutz“ gleichwertige Leitbilder gewesen seien.⁹ Dabei sei es besonders charakteristisch, dass Naturnähe insbesondere bei Planungen im urbanen Kontext immer auch „Erzählung von Naturnähe“ ist.¹⁰

In der Rolle desjenigen, der „von der Natur beziehungsweise der Naturnähe an sich oder von Mensch-Natur-Beziehungen“ erzählt, sah sich Penker als heilender, reparierender und auch erziehender Gärtner, aber zweifellos vor allem als Gartenkünstler. Wenn also Wegmann ganz richtig einen Bepflanzungsplan von Penker nicht als „Nachbildung“ einer vorgefundenen naturräumlichen Situation, sondern als „Ergebnis einer künstlerischen Gestaltung bei Verwendung von pnV-Pflanzenarten“ beschreibt,¹¹ wenn er vom „gestalterischen Nachempfinden naturnaher Biotopmotive der örtlichen oder der überörtlichen Umgebungslandschaft“ spricht, dann ist damit genau das gemeint, was Penker „poetische Gartenkunst“ nannte.¹²

Wie die nachfolgend etwas ausführlicher dargestellten Beispiele der Grünanlagen der Ruhr-Universität Bochum und der Freianlagen der Stadthalle Hagen zeigen werden, entstanden die Penker so wichtigen poetischen Momente im Dialog mit der Natur bzw. im „harmonischen Ausgleich von Natur und Zivilisation“.¹³



2 Hagen, Stadthalle mit Felsenpark, Felslandschaft mit „pnV-Pflanzenarten“. Foto 2017.

Die Außenanlagen der Ruhr-Universität Bochum

Als die Ruhr-Universität Bochum (RUB) in den 1960er- und 1970er-Jahren gebaut wurde, war sie in ihrer Verfassung als Reformuniversität und ihrer baulichen Gestalt als Megastruktur eines der anspruchsvollsten Bauprojekte der Bundesrepublik Deutschland.¹⁴ Die ersten Scheibenhochhäuser bereits vor Augen, entwickelten Georg und Rosemarie Penker ab 1966 gewissermaßen nachträglich die Grundideen für die landschaftsarchitektonische Gestaltung des Universitätsgeländes (Abb. 3).¹⁵

Ausgangspunkt der Entwurfsfindung war neben einem Unbehagen an der „Gigantomanie und Kompromisslosigkeit“ der Universitätsarchitektur, in erster Linie die präzise Erfassung des umliegenden Landschaftsraumes mit seinen natürlichen und kulturellen Gestaltmerkmalen.¹⁶

In mehrtägigen Feldstudien erfasste Penker gemeinsam mit dem Landschaftsplaner und Ökologen Friedrich Wilhelm Dahmen die Landschaft im

Umfeld der Universität mit ihrer ortsspezifischen Flora und Fauna. Ausgehend von dieser Erfassung und den funktionalen Ansprüchen an eine „Universitätslandschaft“ entwickelten Georg und Rosemarie Penker die Leitidee, der dominanten Architektur durch landschaftlich gestaltete Querforen zu begegnen. Die Landschaft der benachbarten bewaldeten Kuppen und Kerbtäler (auch genannt: Siepen) sollte – künstlerisch modifiziert – in die Querforen gezogen werden, um so das Architekturkonzept aufzulockern und die Universität in der Landschaft zu verorten. Dieser konzeptionellen Leitidee folgt die Gestaltung sowohl der zahlreichen Innenhöfe als auch der großen Landschaftsräume von Querforum Ost und Querforum West. Die Innenhöfe der vier Fakultäten sollten durch ein jeweils eigenes „Gestaltungs- und Pflanzthema“ charakterisiert werden (Abb. 4). Beispielsweise betonte Penker bezüglich der Innenhöfe der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät, hier sei in der Formgebung „ein gewisser Anklang an die Inhalte der Ingenieurwissenschaften gegeben“. Weiter führte er aus, die „Kunstgärten“ würden in der



3 Lageplan der Ruhr-Universität Bochum, Georg Penker 1970.



4 Bochum, RUB, Innenhof der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät. Foto 2014

„Rasterung der Keramikplatten“ und in den „Grundformen Pyramide, Kubus, Quadrat“ die Architektur widerspiegeln. Bewusst kontrastierte er diese geometrische Struktur durch die „freie, sich entwickelnde Form der Pflanzen über den farbigen Keramikflächen“, wofür er jeweils einen einzelnen, in seiner Wuchsform und Blattstruktur markanten Baum auswählte.

Penker sagte weiter: „Beim Betrachten – besonders der Keramiken mit ihrem tiefen Blau, dem Türkis und dem eigenartigen Keramikrot – kann man an die Gärten des Orients denken. Durch das Zusammenspiel der frei über die Keramikflächen wuchernden Pflanzen entsteht ein interessantes, spannungsvolles Spiel. Steinfassungen und grobkörnige Kieselbeete geben dem Bild seinen Rahmen.¹⁷ Poesie und Verzauberung sind die Attribute dieser Kunstgärten.“

Für das Querforum Ost entwarf Penker einen in den Kerbtälern der Umgebung typischen Bachlauf – vom Wasserfall über den verzweigten Bachlauf durch eine Felslandschaft hindurch bis zu einem See samt anschließender Wiesenlandschaft (Abb. 5–7). Doch formte er die Felsen, durch die sich das Wasser schlängelte, aus Beton.

Diese mit den künstlerischen Mitteln der Stilisierung und Abstraktion interpretierte natürliche Landschaftsform ist der wohl spektakulärste Teil der Bochumer Universitätslandschaft. Die Wegeführung durch den aktuell leider trockenliegenden



5 Bochum, RUB, Querforum Ost, Blick Richtung Westen. Foto 2018.

Wasserlauf, die vielfältigen Ausblicke, akustische und olfaktorische Erlebnisse sollten hier für Studierende und Lehrende die der Idee der Reformuniversität so wichtigen „Begegnungsanreize“ schaffen und Erholungsmöglichkeiten im Landschaftsraum bieten.¹⁸

Seit einigen Jahren sind die Ruhr-Universität und damit auch die hier in Ausschnitten vorgestellten Grünflächen in die Denkmalliste der Stadt Bochum eingetragen.

Der Felsenpark der Stadthalle Hagen

Das Ensemble aus Stadthalle und Felsenpark in Hagen entstand nach längerer Planungsphase zwischen 1979 und 1982 auf einer Stadtbrache – einem nach dem Zweiten Weltkrieg aufgegebenen und in den 1960er-Jahren zur wilden Müllhalde verkommenen Steinbruch (Abb. 8).

Damit ist die Anlage mit einigen der berühmtesten Steinbrüche der Gartenkunstgeschichte verwandt – etwa dem 1862 bis 1867 nach Plänen von Jean-Charles Alphand entstandenen Parc des Buttes Chaumont in Paris oder dem Stuttgarter Killesberg, der seine Metamorphose vom Steinbruch zum Park im Rahmen der von Hermann Mattern gestalteten Reichsgartenschau 1939 und der Deutschen Gartenschau 1950 durchlief.

Penkers Umgestaltung der Hagener Steinbruchbrache ist eingebettet in die prägenden Debatten seiner Zeit. So begann sich die Bewertung von derart „verwilderten“ Arealen in den 1970er-Jahren mit der aufkommenden Umweltschutzbewegung und einem neuen künstlerischen Blick auf die Landschaften (z. B. „Land Art“) zu verändern. Heute schätzen wir den besonderen ökologischen Wert solcher Orte und der französische Landschaftsarchitekt Gilles Clément widmete ihnen 2004 gar ein „Manifest der dritten Landschaft“.¹⁹

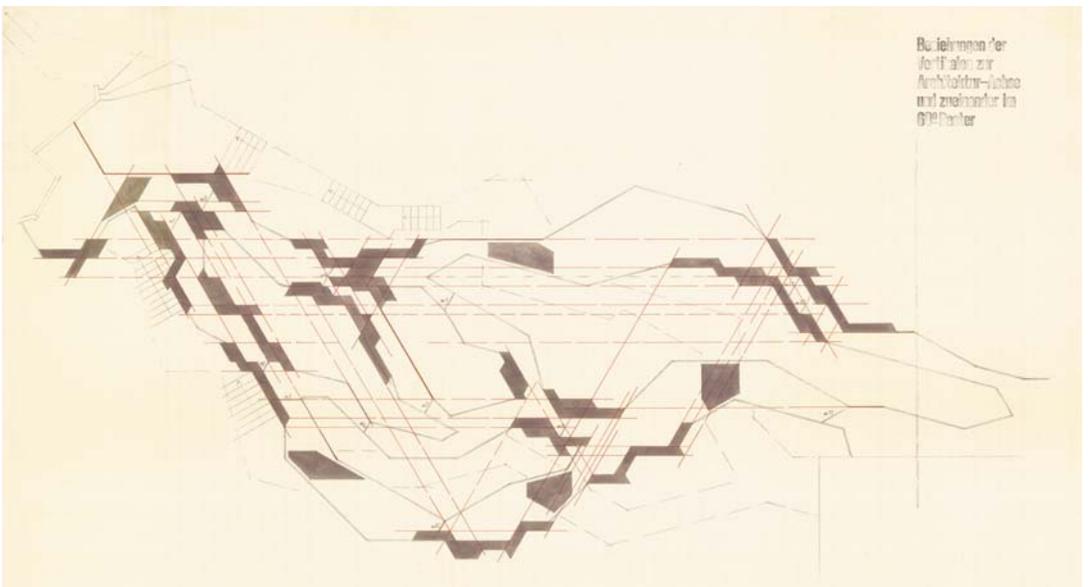


6 Bochum, RUB, Querforum Ost, stilisierter Bachlauf. Foto 2016.

Vor dem so skizzierten Hintergrund stellt sich die Frage, wie Georg Penker in den Jahren um 1980 mit der „dritten Landschaft“ des Hagener Steinbruchs umging. Zwei grundsätzliche Entscheidungen, an denen Penker maßgeblich beteiligt war, prägen bis heute den besonderen Charakter des Areals. Erstens entschieden sich die Planer, den Baukörper der Stadthalle und des benachbarten Hotels nicht direkt an die Felswand, sondern an

das entgegengesetzte Ende des Grundstücks zu stellen. Damit wurde das Areal des Steinbruchs bewusst erhalten. Zugleich beschloss man, den „natürlichen Präriecharakter“ des Geländes zu bewahren und „Felsen“ zum Leitthema für das Gesamtensemble zu machen.²⁰

Gegen erheblichen Widerstand aus den politischen Gremien entstand schließlich an der Stadthalle Hagen ein Park, wie er in seinem Erscheinungsbild



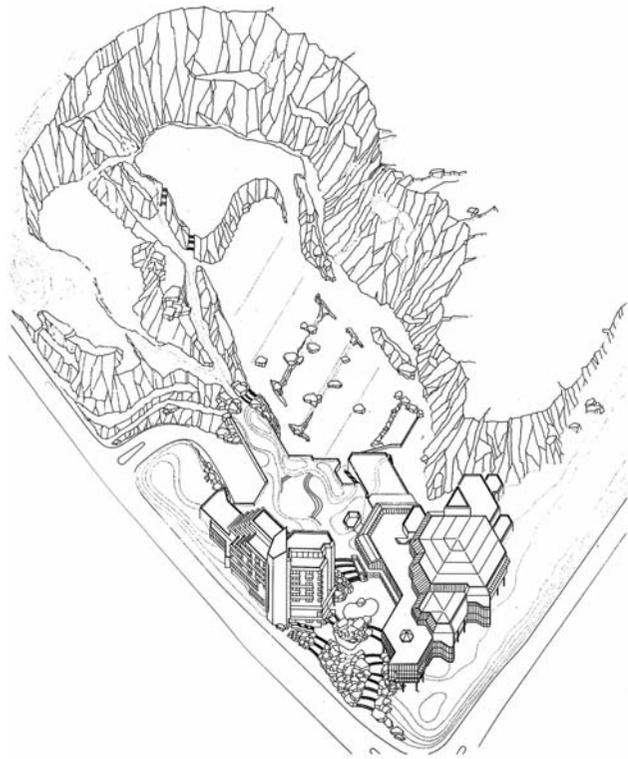
7 Bochum, RUB, Querforum Ost, Entwurfszeichnung von Georg Penker für den Bachverlauf, um 1970.

kaum weiter von traditionellen Vorstellungen einer repräsentativen kommunalen Anlage entfernt sein kann.

Penker fasst das Besondere des Entwurfs mit den Worten „Felsenlandschaft und Stadthalle sind die Fortsetzung der Felsenwand mit baulichen Mitteln“ zusammen.²¹ Wie sich in diesem Zitat andeutet, bewegt sich sein Entwurfsansatz zwischen dem Erhalt des vorgefundenen „Präriecharakters“ einerseits und dessen gestalterischer Überhöhung und Nutzbarmachung andererseits. Versuchen wir dies in einer kurzen Beschreibung nachzuvollziehen.

Von der Stadt aus führt eine vielfältig gegliederte Freitreppe durch kunstvoll arrangierte Felsblöcke hindurch zur Stadthalle hinauf (Abb. 9). Zwischen Stadthalle und Hotel wird das Felsenmotiv zusammen mit einer im Porphyrpflaster randlos eingetieften Wassermulde und der 1984 von Jürgen Weber geschaffenen Skulptur „Windsbräute“ zu einer, wie Penker es nennt, „großen Eingangsgeste“ gesteigert (Abb. 10). Über eine weitere Freitreppe gelangt man auf das Dach eines Parkdecks, wo sich das Pflaster fortsetzt und geschwungene Treppenstufen, Begleitmüerchen und Beeteinfassungen formt (Abb. 11). Kleinere Arrangements von Felsen sowie Bergkiefern, Wacholder und Ginster als immergrünes Gerüst für Felsgartenstauden und eingestreute Gräser gestalten hier gewissermaßen einen Dachgarten mit „natürlichem Präriecharakter“.

Über eine Brücke führt der Weg dann weiter in den eigentlichen Felsenpark. Etwas tieferliegend sind hier zunächst weitere Parkplätze in geglieder-



8 Hagen, Stadthalle, isometrische Darstellung der Gesamtanlage, 1986.

ten Teilflächen harmonisch in die Landschaft aus Felspartien und Gehölzgruppen aus Birken eingefügt (Abb. 12). Großformatiges Natursteinpflaster mit weiten Fugen gibt selbst hier den oben beschriebenen „pnV-Pflanzenarten“ einen Lebensraum – Parkplätze mit naturnaher Anmutung.



9 Hagen, Stadthalle mit Felsenpark, große Freitreppe. Foto 2017.



10 Hagen, Stadthalle mit Felsenpark, Forum mit Wasser-
mulde, Felsen und „Windsbräuten“. Foto 2017.

Schließlich ist der nördliche Teil des Steinbruches durch mehrere sparsam befestigte Pfade erschlossen, die sich ebenso unauffällig in die Felslandschaft einfügen wie die wenigen Treppen, Lampen oder eine Feuerstelle mit Sitzsteinen.

Von der Stadthalle zur bis zu 40 Metern aufragenden Felswand hin wird aus der künstlerisch inszenierten Naturnähe zunehmend eine „echte“ Naturnähe, die Flora und Fauna – in Harmonie mit dem Menschen – einen ortsspezifischen Lebensraum gewährt.



11 Hagen, Stadthalle mit Felsenpark, „Präriegarten“
auf dem Parkdeck. Foto 2017.

Stilfragen

Elke Janßen-Schnabel hat Penkers Freianlagen der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf bescheinigt, „ein frühes Beispiel postmoderner Landschaftsarchitektur“ zu sein.²² Diese Zuschreibung ist durchaus interessant, trifft sie doch Aspekte, die sich auch in anderen Projekten Penkers finden lassen (Abb. 13). Auch für einen vergleichenden Blick auf die Interpretation des Werks anderer Landschaftsarchitekten eröffnen sich hier wichtige Ansätze.²³

Penker selbst hätte der Charakterisierung als Vertreter der Postmoderne wohl vehement widersprochen. So sagte er in einer 1992 gehaltenen Rede: „Rückgriffe und Anleihen auf die Vergangenheit – wie es uns heute die Postmoderne zeigt – zeugen von schöpferischer Ohnmacht“.²⁴ Wo er sich selbst und seinen Planungsansatz vertortete, sei abschließend aus einigen Zitaten abgeleitet.

Zum Querforum Ost der Ruhr-Universität Bochum schrieb er: „Die Betonprismen, die wir geplant haben, sollen die Idee des Felsens in reiner Form darstellen. In der letzten Instanz ist diese von uns entworfene Stilisierung wie gesagt schon Minimalismus.“²⁵

Für Penker stand fest, dass „uns die Evolution den Weg zur offenen Planung als ‚Prinzip Planung‘“ zeige, wie es sich etwa auch in der „geplanten Offenheit“ der Werke des Komponisten Karlheinz Stockhausen oder anderer Künstler wiederfinde: „Der Begriff des Informel in der bildenden Kunst charakterisiert heute eine allgemeine Tendenz der Offenheit. Es erlaubt die Möglichkeit zum Wahrscheinlichen, zur Unbestimmtheit des Abenteuers.“²⁶

In solchen Zitaten deutet sich die Fülle dessen an, was Penker aus ganz verschiedenen Wissenschaften und Künsten als Anregung für seine Planung gewann. Für ihn hatte die „Medaille Planung“ zwei Seiten, „Prozeß“ und „Entwurf“, wobei Prozess weit vor dem eigentlichen Entwurf bei der Auseinandersetzung mit Ort, Bauherr, Nutzer und Architekt begann und weit darüber hinaus bis zur Unterhaltung des Werkes reichte. Wichtig im Planungsprozess und im Entwurf waren Penker Ideen der Chaosforschung, das fraktale Verständnis der „komplexen Strukturen der Natur“. Daraus entwickelte er auch den ihm so wertvollen Ortsbezug und die für sein Werk so charakteristische gartenkünstlerische Sprache für den Ausdruck des natur- und kulturgeschichtlichen Kontextes.

Im Rückblick auf seine Karriere, in dem Versuch, seine Planungsphilosophie zu umreißen, notierte Penker 1997 kritisch: „Postmoderne, Konstruktivismus, Strukturalismus, Minimalismus sind die Schlagworte. Künstlichkeit triumphiert bis zum Exzeß“.²⁷ Angesichts dieser Beobachtungen war

ihm eine wissenschaftlich fundierte Naturnähe wichtig – und ein „harmonischer Ausgleich von Natur und Zivilisation“ der im poetischen Garten seinen Höhepunkt findet:

„Die Natur ist voller Wunder. Jeder Tag versetzt mich in Staunen über sie. Endzeitstimmung ist also nicht gefragt, aber: Nachdenken ist angesagt.“

Anmerkungen

1 Christof Baier, Die Fußgängerzone als Gestaltungsaufgabe. Georg Penker und die urbanen Freiräume der Hauptstadtregion der Bonner Republik, in: *Denkmalpflege im Rheinland* 2020/3, S. 5–14.

2 Zu Penkers Friedhof in Witten aus den 1960er-Jahren siehe: Regina Wittmann, Übergänge. Hauptfriedhof Witten, in: Sonja Hnilica / Michael Jäger / Wolfgang Sonne (Hg.), *Auf den zweiten Blick. Architektur der Nachkriegszeit in Nordrhein-Westfalen*. Bielefeld 2010, S. 211–217.

3 Georg Penker, Leitbilder der Landschaft, in: *Garten und Landschaft* 1986/11, S. 23–27.

4 Dies und das Folgende: ebd. S. 23–24.

5 Georg und Erika Penker in einem WDR-Interview von Astrid Linn „25 Jahre Rheinpark“ in der „Lokalzeit“ aus Düsseldorf vom 31.8.2013; <https://www1.wdr.de/lokalzeit/fernsehen/duesseldorf/video--jahre-rheinpark-100.html> (abgerufen: 2.7.2023).

6 Georg Penker, *Im Dialog mit der Natur. Landschaftsarchitektur seit 1960*. Köln 1997, S. 8.

7 Gerhard Schulz (Hg.), *Novalis Werke*. München 1981 (2. Aufl.), S. 544.

8 Georg Penker, *Die Erde zum Erblühen bringen*, in: *Garten und Landschaft* 1990/6, S. 76–80, hier S. 76.

9 Thomas M. Wegmann, *Naturnahe Gestaltung öffentlicher Grünanlagen von Georg Penker*. Münster 2022, S. 372–373.

10 Ebd. S. 236–237.

11 „pnV“ meint potenziell natürliche Vegetation, ein Konzept der Pflanzensoziologie, das zurückgeht auf den Botaniker Reinhold Tüxen.

12 Wegmann (wie Anm. 9) S. 238.

13 Penker (wie Anm. 6) S. 8.

14 Zur Baugeschichte der RUB siehe Richard Hoppe-Sailer / Cornelia Jöchner u. a., *Ruhr-Universität Bochum. Architekturvision der Nachkriegsmoderne*. Berlin 2015; Cornelia Jöchner, *RUB: brutal schön? Ein Ausstellungsbuch*. Bochum 2020. <https://omp.ub.rub.de/index.php/RUB/catalog/book/153> (abgerufen: 29.6.2023).

15 Zu den landschaftsarchitektonisch gestalteten Freianlagen der RUB siehe Georg Penker, *Freiflächenplanung der Ruhr-Universität Bochum*, in: *Universitätsgrünplanung*. BDGA. 8. Kolloquium, Bonn 1970, S. 30–43; Christof Baier, *Universität und Ruhrlandschaft*. Interview mit Georg Penker, in: Richard Hoppe-Sailer / Cornelia Jöchner u. a., *Ruhr-Universität Bochum. Architekturvision der Nachkriegsmoderne*. Berlin 2015, S. 175–188; Wegmann (wie Anm. 9) insbes. S. 44–69.

16 Dies und das Folgende aus Baier (wie Anm. 15).

17 Die schattenreich-kleinteilige Einfassung mit Kieselsteinen ist



12 Hagen, Stadthalle mit Felsenpark, Parkplätze mit Felswand. Foto 2017.



13 Siegen, Universität, Forum mit Kunstwerk „Monte Schlacko“. Foto 2023

heute leider durch die unpassende Flächigkeit einfacher Betonplatten ersetzt.

18 Siehe dazu Christof Baier, „Begegnungsanreiz“. Freiraumplanung und Gartenkunst im Universitätsbau der 1960er und 1970er Jahre im Rheinland, in: Gertrude Cepl-Kaufmann / Jasmin Grande u. a. (Hg.), *Die Bonner Republik 1960–1975 – Aufbrüche vor und nach „1968“*. Geschichte – Forschung – Diskurs. Bielefeld 2020, S. 197–226.

19 Gilles Clément, *Manifest der Dritten Landschaft*. Berlin 2010 (franz. Original: *Manifeste du Tiers Paysage*, 2004).

20 Penker (wie Anm. 3), S. 26–27; Wegmann (wie Anm. 9) S. 362–363.

21 Penker (wie Anm. 3) S. 27.

22 Elke Janßen-Schnabel, *Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf mit Universitäts- und Landesbibliothek – Achse und Kern der Gesamtanlage*, in: *Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege* 47, 2021, S. 129–147, hier S. 145.

23 Zu postmodernen Entwurfsansätzen siehe etwa: Anette Freytag, Dieter Kienast. *Stadt und Landschaft lesbar*

machen. Zürich 2015, S. 221–247. 309–323.

24 Penker (wie Anm. 6) S. 149.

25 Baier (wie Anm. 15) S. 185.

26 Dies und das Folgende: ebd. S. 150–151.

27 Dies und das Folgende: ebd. S. 7–8.

Bildnachweis

1 Repro aus: Georg Penker, Leitbilder der Landschaft, in: Garten und Landschaft 1986/11, S. 23. | 2, 4, 9–12

Christof Baier. | 3 Archiv G. Penker, hier Repro aus: Georg Penker: Freiflächenplanung der Ruhr-Universität Bochum, in: Universitätsgrünplanung. BDGA. 8. Kolloquium. Bonn 1970, nach S. 43 eingeklebte Beilage. | 5 Jutta Curtius, Bildrechte LWL-DLBW. | 6 LWL-DLBW/Siekmann. | 7 Archiv G. Penker. | 8 © Gerber Architekten, hier Repro aus: Georg Penker: Stadthalle in Hagen, in: Garten und Landschaft 1986/8, S. 27. | 13 LWL-DLBW/Baier.



1 Kulturlandschaft bei Oesdorf, Stadt Marsberg. Foto 2010.

Marion Schauerte

Kompensation von Eingriffen in historische Kulturlandschaften

Die Eingriffsregelung ist seit nunmehr 45 Jahren ein fest etabliertes Instrument des Naturschutzrechtes zur Bewältigung der Folgen von Eingriffen in Natur und Landschaft. Heute ist es gängige Praxis, dass erhebliche Beeinträchtigungen des Naturhaushaltes und des Landschaftsbildes kompensiert werden. Doch können auch Eingriffe in das landschaftskulturelle Erbe ausgeglichen werden? Sind Maßnahmen zur Minderung oder zum Ausgleich der Auswirkungen des Vorhabens denkbar? Diesen Fragen wurde im Rahmen des IX. Westfälischen Kulturlandschaftskongresses am 11. November 2021 in einer Zoom-Konferenz nachgegangen.

Historische Kulturlandschaften sind nicht nur ein bedeutender Teil unseres kulturellen Erbes, sie geben auch vielen gefährdeten Tieren und Pflanzen Lebensraum und prägen die charakteristische Eigenart einer Kulturlandschaft. Sie tragen sowohl zum Heimatempfinden der dort lebenden Menschen, als auch zum Erholungswert einer Landschaft bei. Daher sind nach § 1 Abs. 4 Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) „historisch gewachsene Kulturlandschaften, auch mit ihren Kultur-, Bau- und Bodendenkmälern, vor Verunstaltung, Zersiedelung und sonstigen Beeinträchtigungen zu bewahren“.¹ Auch in anderen Gesetzgebungen, wie dem Gesetz zur Umweltverträglichkeitsprüfung (UVPG)² oder dem Raumordnungsgesetz³ wird der Schutz historischer Kulturlandschaften gefordert.

Die Realität ist jedoch häufig eine andere: Immer wieder wird in historische Kulturlandschaften eingegriffen – ob durch den Bau einer Straße eine historische Wegeverbindung zerstört wird, eine Wiese mit altem Obstbaumbestand einem Neubaugebiet weichen muss oder Windenergieanlagen die seit Jahrhunderten freie Sicht auf eine Höhenburg verstellen.

Zunehmend werden vielfältige Kulturlandschaften überprägt, vereinheitlicht oder sogar zerstört. Wesentliche Faktoren sind hier der anhaltende Ausbau von Siedlungs-, Gewerbe- und Infrastrukturf lächen sowie agrarstrukturelle Veränderungen, aber auch der Klimawandel als Auslöser für die Energiewende. Für Eingriffe in Natur und Landschaft ist es bereits gängige Praxis, Ausgleichsmaßnahmen zu schaffen, nicht aber für das landschaftskulturelle Erbe.

Die Gründe hierfür sind mannigfaltig. So fehlt vor allem häufig das Wissen und das Bewusstsein für die historische Bedeutungsebene einer Landschaft. Dies liegt sicherlich auch daran, dass Vieles, was eine historische Kulturlandschaft ausmacht, noch nicht erfasst wurde. Insbesondere auf der lokalen Planungsebene, in der Eingriffe meistens einzuordnen sind, gibt es in der Regel nur wenig Kenntnisse über den Bestand an historischen Kulturlandschaftselementen und den kulturhistorischen Wert der Landschaft. Dementsprechend wird die Beeinträchtigung des landschaftskulturellen Erbes beispielsweise in Umweltverträglichkeitsuntersuchungen häufig nur unzureichend untersucht.

Ein weiterer Grund ist, dass die historische Kulturlandschaft im Naturschutzrecht und damit auch in den gängigen Bewertungsverfahren nicht den Stellenwert eines eigenständigen Schutzguts hat, sondern meist in Bezug zum Schutzgut „Landschaftsbild“ gesetzt wird. Doch die Ursache ist nicht allein in der mangelnden Rechts- und Datengrundlage und methodischen Aufbereitung zu suchen.

Hinzu kommt, dass seitens des Denkmalschutzes eine Kompensation von Eingriffen in Denkmäler

kritisch gesehen wird, denn ein zerstörtes Denkmal kann nicht wiederhergestellt werden. Es wird befürchtet, dass die Möglichkeit der Kompensation Eingriffe in Denkmäler rechtfertigen könnte.

Daher stellt sich zunächst einmal die Frage, ob Eingriffe in das kulturelle Erbe überhaupt kompensiert werden können und welche Kompensationsmaßnahmen hierzu geeignet wären, aber auch welche rechtlichen und methodischen Handlungsspielräume bestehen, um historische Kulturlandschaften stärker im Rahmen von Kompensationsverpflichtungen berücksichtigen zu können. Diesen Fragen haben sich auf Initiative der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen in den vergangenen zwei Jahren Expertinnen und Experten aus dem Naturschutz, der Land- und Forstwirtschaft, dem Straßenbau sowie der Landschaftskultur, der Archäologie und der Denkmalpflege gewidmet.

Der Westfälische Kulturlandschaftskonvent bietet für solch einen interdisziplinären Austausch eine geeignete Plattform. Seitdem er 2013 ins Leben gerufen wurde, treffen sich regelmäßig Fachleute, die an der Entwicklung der Kulturlandschaft mitwirken, um die gegenseitigen Perspektiven kennenzulernen und gemeinsam etwas für die Kulturlandschaft zu bewirken. Im Rahmen von Kulturlandschaftskonventen werden jährlich, mit unterschiedlichen Partnern, aktuelle Themen der Kulturlandschaftsentwicklung in einer breiten Fachöffentlichkeit diskutiert.

Der IX. Westfälische Kulturlandschaftskonvent stand unter dem Motto „Kulturlandschaft trifft Kompensation“. Am 11.11.2021 haben sich hierzu über 150 Fachleute bei der digitalen Fachtagung ausgetauscht. Es wurden rechtliche und planerische Grundlagen ausgelotet, aber auch vorbildliche konkrete Projekte vorgestellt. Dabei zeigte sich, dass viele Schnittmengen zwischen dem Kulturlandschaftsschutz, der Denkmalpflege und dem Naturschutz bestehen und bereits verschiedene rechtliche und methodische Möglichkeiten existieren, das kulturelle Erbe stärker in die Kompensationsverpflichtungen einzubeziehen.

Deutlich wurde, dass nach BNatSchG die Kompensation von Eingriffen in das kulturelle Erbe schon jetzt möglich ist. Hier wird im § 14 (Eingriffe in Natur und Landschaft) zwar nicht explizit die historische Kulturlandschaft als Schutzgut benannt, jedoch finden sich historische Landnutzungsformen und historische Kulturlandschaftselemente wie Heide und Mähwiesen im Schutzgut „Naturaushalt“ wieder. Und auch unter dem Schutzgut „Landschaftsbild“ lassen sich beispielsweise historische bauliche Anlagen, die einen besonderen Bezug zur Landschaft haben, wie z. B. Parkanlagen, fassen.

Auch in der Umweltverträglichkeitsprüfung ist eine Kompensation von Eingriffen in die Schutzgüter vorgesehen. Gemäß § 16 Abs. 1 Nr. 4 UVPG

ist eine Beschreibung der Maßnahmen erforderlich, mit denen erhebliche nachteilige Umweltauswirkungen des Vorhabens vermieden, vermindert, ausgeglichen oder ersetzt werden können. Da laut UVPG das kulturelle Erbe ein eigenständiges Schutzgut darstellt, besteht hier die Chance, Kompensationsmaßnahmen explizit für die historische Kulturlandschaft zu benennen, die dann im landschaftspflegerischen Begleitplan, durch Nebenbestimmungen in den entsprechenden Genehmigungen oder durch Verträge mit dem Vorhabenträger konkretisiert werden sollten.

Die im BNatschG vorgenommene Fokussierung auf Beeinträchtigungen des Naturhaushaltes und des Landschaftsbildes spiegeln sich in den bestehenden Bewertungsmethoden wider, wie in der Bundeskompensationsverordnung,⁴ in der Numerischen Bewertung von Biotoptypen für die Eingriffsregelung in NRW des LANUV⁵ und in den Arbeitshilfen zum „Einführungserlass zum Landschaftsgesetz für Eingriffe durch Straßenbauvorhaben (ELES) in der Baulast des Bundes oder des Landes NRW“.⁶

Historische Kulturlandschaftselemente und Denkmäler sowie andere historische Gebäude in einer Landschaft führen in der Regel zu einer Aufwertung des Landschaftsbildes und werden dementsprechend auch bei der Bewertung von Eingriffen in das Landschaftsbild berücksichtigt. So wird beispielsweise in der ELES zur Bewertung von Eingrif-

fen in das Landschaftsbild das Kriterium der Beeinträchtigung von Sichtbeziehungen auch zu landschaftsprägenden Denkmälern wie Burgen herangezogen.

Auch in der Biotoptypenliste der LANUV finden sich viele historische Landnutzungsformen und Kulturlandschaftselemente, die bei der Bewertung von Eingriffen berücksichtigt werden. Niederwälder, Streuobstwiesen und Wallhecken sind einige der wohl verbreitetsten Beispiele. All diese Kulturlandschaftselemente besitzen eine große kulturhistorische Bedeutung und sind zugleich wertvoller Lebensraum. Hier können multifunktionale Maßnahmen zur Kompensation der Beeinträchtigungen der historischen Kulturlandschaften und des Naturhaushaltes zielführend sein.

Allerdings werden Biotope wie z. B. eine alte Trockensteinmauer bisher nicht nach ihrer kulturhistorischen Wertigkeit, sondern nur nach ihrer naturschutzfachlichen Bedeutung bewertet. Hier sollten die bestehenden Bewertungsverfahren nachgeschärft werden. Um die historischen Kulturlandschaften zu stärken, ist beispielsweise die Neuanlage von Hecken oder Bauernwäldern möglichst an einem historischen Standort wünschenswert. Bei der Kompensation von Eingriffen in historische Landnutzungsformen können produktionsintegrierte Maßnahmen, wie sie durch die Stiftung Westfälische Kulturlandschaft umgesetzt werden, ein wichtiger Baustein sein, um historische Land-



2 Historische bauliche Anlagen wie Haus Hüffe mit Park als ein Kriterium zur Bewertung des Landschaftsbildes. Foto 2017.



3 Streuobstwiese bei Stromberg. Foto 2019.

nutzungsformen wie eine extensive Acker- oder Grünlandnutzung als Kompensationsmaßnahmen einzuführen.

Ersatzgelder, Ökokonten und Flächenpools bieten die Chance, nicht nur einzelne Elemente zu optimieren, sondern die funktionalen Zusammenhänge einer historischen Kulturlandschaft in ihrer Gesamtheit zu berücksichtigen. So sollten Kompensationskonzepte entwickelt werden, die neben den naturschutzfachlichen auch die kulturhistorischen Belange berücksichtigen. Diese könnten in die kulturlandschaftlichen Fachbeiträge des Naturschutzes und insbesondere in die Landschaftspläne einfließen. Dazu bedarf es einer Ergänzung der bestehenden Bewertungsverfahren und einer einheitlichen Bewertungsebene zur Anrechnung von Kompensationsmaßnahmen für das landschaftskulturelle Erbe.

Als Grundlage müssten jedoch zunächst im Zuge von kulturlandschaftlichen Fachbeiträgen zu den Landschaftsplänen die kulturhistorischen Werte auf kommunaler Ebene erfasst werden. Die vorliegenden Aussagen der kulturlandschaftlichen Fachbeiträge zur Regionalplanung der Landschaftsverbände sind hierzu nicht ausreichend und müssen auf lokaler Ebene konkretisiert werden.⁷

Im Denkmalschutzgesetz NRW (DSchG NRW)⁸ ist im Gegensatz zum BNatSchG eine physisch-reale Kompensation von Eingriffen in Denkmäler nicht vorgesehen. Der substantielle Verlust von Denkmälern ist irreversibel. Ein zerstörtes Denkmal kann mit seiner historischen Substanz und mit seinem historischen Zeugniswert nicht wieder neu erschaffen werden. Auch eine Baudokumentation

kann beispielsweise kein Denkmal ersetzen. Doch es könnte sich lohnen, darüber nachzudenken, ob nicht mit „Ersatzzahlungen“ ein anderes Denkmal aufgewertet werden kann.

Letztendlich gilt für Naturschutz und Kulturlandschaftsschutz gleichermaßen: die Vermeidung und die Verminderung von Beeinträchtigungen hat absoluten Vorrang vor der Kompensation, auch wenn dies in der Praxis nicht immer so stringent umgesetzt werden kann.

Wir stehen noch am Anfang der Diskussion, doch der IX. Westfälische Kulturlandschaftskonvent hat gute Ideen und Anregungen hervorgebracht, an denen zukünftig weitergearbeitet werden kann. So wird beim diesjährigen Kulturlandschaftskonvent mit dem Schwerpunkt „Kulturelles Erbe in



4 Ergänzung von Hecken auf historischen Ackerterrassen als mögliche Kompensationsmaßnahme. Foto 2019.

Umweltprüfungen“ das Thema nochmals aufgegriffen und vertieft.

Landschaftskultur, Denkmalschutz und Naturschutz haben viele gemeinsame Ziele. Diese Synergien vermehrt zu nutzen und die Zusammenarbeit zwischen den handelnden Akteuren zu stärken, ist ein wichtiges Ziel für die Zukunft.

Anmerkungen

1 Bundesnaturschutzgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 29. Juli 2009 (BGBl. I S. 2542), zuletzt geändert durch Artikel 3 des Gesetzes vom 08. Dezember 2022. https://www.gesetze-im-internet.de/bnatschg_2009/.

2 Gesetz über die Umweltverträglichkeitsprüfung in der Fassung der Bekanntmachung vom 18. März 2021 (BGBl. I S. 540), zuletzt geändert durch Artikel 4 des Gesetzes vom 4. Januar 2023 (BGBl. 2023 I Nr. 6). <https://www.gesetze-im-internet.de/uvpg/>.

3 Raumordnungsgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 22. Dezember 2008 (BGBl. I S. 2986), zuletzt geändert durch Artikel 3 des Gesetzes vom 20. Juli 2022 (BGBl. I S. 1353). https://www.gesetze-im-internet.de/rog_2008/.

4 Verordnung über die Vermeidung und die Kompensation von Eingriffen in Natur und Landschaft im Zuständigkeitsbereich der Bundesverwaltung (Bundeskompensationsverordnung) in der Fassung der Bekanntmachung vom 14. Mai 2020.

5 Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen, Numerische Bewertung von Biotoptypen für die Eingriffsregelung in NRW. Recklinghausen 2021.

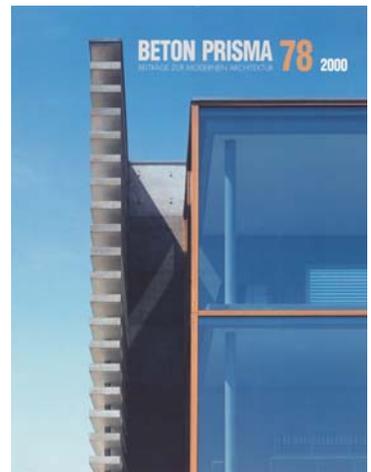
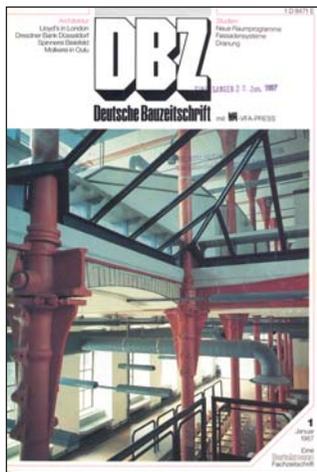
6 Landesbetrieb Straßenbau NRW, Arbeitshilfen zum „Einführungserlass zum Landschaftsgesetz für Eingriffe durch Straßenbauvorhaben (ELES) in der Baulast des Bundes oder des Landes NRW“. Coesfeld 2012 (Überarbeitung 2013).

7 <https://www.lwl-dlbw.de/de/publikationen/kulturlandschaft/>.

8 Nordrhein-Westfälisches Denkmalschutzgesetz vom 13. April 2022 (Fn1), https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_vbl_detail_text?anw_nr=6&vd_id=20423&ver=8&val=20423&sg=0&menu=0&vd_back=N.

Bildnachweis

1–2 LWL-DLBW/Gerbaulet. | 3 LWL-DLBW/Dülberg. | 4 LWL-DLBW/Schauerte.



1 Objekte aus Westfalen-Lippe im Fokus: Eine Auswahl von Zeitschriftencovern mit Bauten aus der Region.

Knut Stegmann

lit.dok – ein Zwischenbericht zum Projekt Literaturdokumentation 1975–2005

In den letzten Jahren inventarisiert die LWL-Denkmalpflege vermehrt Objekte aus der Zeit nach 1970. Bislang fehlt es generell noch an einem Überblick zu diesem Baubestand und häufig auch an Basisinformationen zu Einzelobjekten. Das vorgestellte Projekt *lit.dok* will kurzfristig den Wissensstand verbessern, indem es systematisch Publikationen aus der Zeit 1975 bis 2005 auf Texte zu westfälisch-lippischen Bauten prüft und die so erarbeiteten Literaturdokumentationen unter anderem über die Amtsdatenbank KLARADelos georeferenziert zur Verfügung stellt.¹ Das Projekt ergänzt das längerfristig und länderübergreifend angelegte Projekt *monument research*, das unter Beteiligung der westfälischen Inventarisierung im Rahmen der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) entwickelt worden ist.

Ausgangspunkt

Die Erfassung und Bewertung der jüngeren und jüngsten Bauschichten stellt eine Herausforderung dar. Anders als bei den besser aufgearbeiteten älteren Schichten fehlt bislang ein Überblick über

diesen Baubestand.² Mit Blick auf die begrenzten personellen und finanziellen Ressourcen der Denkmalpflege-Institutionen erscheint eine fachlich wünschenswerte Erfassung in der Fläche mit Begehungen vor Ort auch bis auf Weiteres nicht umsetzbar. Die deutschen Fachämter versuchen daher,

mit einer Vielzahl kleinerer und größerer Projekte (z. B. Projekte zum Kirchenbau nach 1945 in Nordrhein-Westfalen³ oder Baden-Württemberg), fachliche Grundlagen für die neuen Aufgaben zu legen.

Ein Zugang zu den jüngeren Bauschichten ist die Auswertung von Fachliteratur. Die zeitgenössischen Texte helfen nicht nur, einen ersten Eindruck vom Bauschaffen einer Zeit zu bekommen. Sie liefern zu Einzelbauten auch Basisinformationen, die trotz des geringen Alters der Objekte mitunter nicht aus den (Bau-)Akten zu ermitteln sind, etwa zum Entstehungshintergrund von Objekten oder zum Material einzelner Bauteile (Abb. 2a–b).

Für den Zeitraum von 1945 bis 1975 konnte die Inventarisierung der LWL-Denkmalpflege auf eine Literatursuche der Technischen Universität Dortmund zurückgreifen. Die online zugängliche Datenbank „Architektur der 50er 60er 70er“ verzeichnete systematisch Literatur zu Bauten in Nordrhein-Westfalen aus diesem Zeitraum.⁴ Vor einigen Jahren hat die LWL-Inventarisierung die westfälisch-lippischen Objekte der Dortmunder Datenbank zusammengestellt und mit weiteren Informationen angereichert. Denn es zeigte sich, dass die Daten insbesondere mangels regelmäßig fehlender Adressdaten bzw. Georeferenzierung nur eingeschränkt in der Praxis genutzt werden konnten. Die fehlende räumliche Zuordnung der nachgewiesenen Texte macht im Übrigen auch andere Literaturdatenbanken für die Denkmalpflege nur eingeschränkt nutzbar.

Die Erfahrungen der Inventarisierung aus der Auswertung der Dortmunder Datenbank bildeten die Grundlage für Überlegungen zur eigenen Auswertung von Architekturzeitschriften und -büchern aus dem Zeitraum von 1975 bis 2005.

Konzeption und Umsetzung

Grundgedanke des Projekts *lit.dok* war, in kurzer Zeit mit begrenzten finanziellen Mitteln Literaturdokumentationen zu Objekten aus Westfalen-Lippe in praxisorientierter Form zur Verfügung zu stellen. Mit Blick auf diese Prämisse fiel früh die Entscheidung, keine eigenständige Datenbank aufzubauen. Stattdessen sollten die verfügbaren Ressourcen für eine möglichst breite Auswertung von Literatur genutzt werden. Ein weiterer Schwerpunkt der Bearbeitung sollte die Verknüpfung der Literaturnachweise mit Basisinformationen sein.

Als Betrachtungszeitraum wurden die drei Jahrzehnte von 1975 bis 2005 festgelegt. Gegenüber vergleichbaren Auswertungen wurde das Korpus der betrachteten Literatur deutlich erweitert. Im Bereich der Zeitschriften berücksichtigte das Projekt neben den bekannten Fachzeitschriften – genannt seien beispielhaft *Deutsche Bauzeitung*,



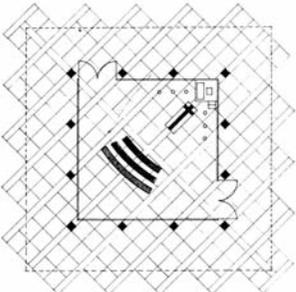
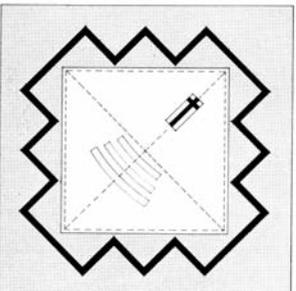
Za Publikationen liefern wichtige Basisinformationen, z. B. über die ehemalige Trauerhalle Ost (1973/74) von F. Keilmann auf dem Zentralfriedhof Freigrafendamm in Bochum. Foto 2014.

Deutsche Bauzeitschrift oder *Bauwelt* – auch populäre Magazine wie *Häuser* oder *Schöner Wohnen*.⁵ Es hatte sich nämlich gezeigt, dass die Magazinartikel ebenfalls aufschlussreiche Informationen und insbesondere aussagekräftige zeitgenössische Fotos enthalten können (Abb. 3).

Im Bereich der Monographien wurden neben zeitgenössischen Werken auch retrospektive Überblicksdarstellungen wie zum Beispiel *Deutsche Architektur seit 1900* (2005), *Tendenzen der 80er-Jahre. Architektur und Städtebau in Deutschland* (2022), *SOS Brutalismus. Eine internationale Bestandsaufnahme* (2017) oder *Atlas Moderner Stahlbau* (2011) mit in das Korpus einbezogen. Das Projekt *lit.dok* beschränkte sich dabei bewusst auf den westfälisch-lippischen Baubestand, da mit dem Projekt *monument research* ein Werkzeug geschaffen wird, das auf den länderübergreifenden Vergleich zielt.

Zur rationalen Bearbeitung des großen Konvoluts an Zeitschriften und Büchern wurde die Erfassung in drei Arbeitsschritte aufgeteilt, die von einem Team studentischer Volontärinnen und Volontäre seit Herbst 2021 bearbeitet werden: In einem ersten Schritt werden die relevanten Grundinformationen zu den Objekten aus den Texten zusammen mit dem jeweiligen Literaturnachweis tabellarisch erfasst. Die Nutzung eines Tabellenkalkulationsprogramms für diesen ersten Arbeitsschritt ist vorteilhaft, weil es ohne besondere Vorkenntnisse zu bedienen ist und es einen schnelleren Zugriff auf die Datensätze ermöglicht. In einem zweiten Schritt werden die erfassten Objekte konsolidiert und durch Abgleich mit der Amtsdatenbank KLARADelos sowie weiteren Internetrecherchen um fehlende Informationen, insbesondere Adressen, ergänzt.

In einem dritten Arbeitsschritt werden dann die Literaturnachweise und weiteren Informationen gesammelt in die Amtsdatenbank übertragen, auf die auch die Unteren Denkmalbehörden Zugriff

Bau- und Konstruktionsbeschreibung

Betriebsgebäude und Leichenzellentrakt

Fundamente: Beton und Stahlbeton

Tragwerk: Stahlbeton und Mauerwerk

Isolierung: Kellermauerwerk: waagrecht: Bitumenpapplage, senkrecht: Zementputz mit dreimaligem Bitumenanstrich

Decken: Stahlbeton-Massivdecken

Vordach: mit Wärmeisolierung, Unterseite Sichtbeton (gehobelte neue Brettschalung)

Dach: Flachdach mit Gefälle, Schwerbeton und innenliegender Entwässerung

Dachdeckung: Warmdach mit Vollwärmeschutz nach Taupunktberechnung, Kies-schüttung 5 cm

Bodenkanäle: Stahlbeton,

- als Leitungskanäle nach Erfordernis
- als Entwässerungsrinnen mit befahr-barem Gitterrost

Außenwände: Kalksandstein 36,5 cm, Erdgeschoß: 36,5 cm, Fugen sauber glattgestrichen und geschlämmt

Innenwände: Kalksandstein 11,5 cm und 24 cm stark; die Leichenzellen mit PU-Hartschaum zusätzlich isoliert

Gesimse: Dachkante: Alu-Profile

Treppen: Stahlbetonfertigstufen mit Lon-sica-Trittsreifen und Stahlgeländer aus Vierkantrohren

Fenster: Vollkunststoffkonstruktionen

Keller: Lichtschachtfertigteile mit verzinkten Stahlfenstern

Außentüren: Vollkunststoffkonstruktionen, verglast, Geräteraume: verzinkte Stahlschwingere und Stahlblechflügeltüren

Innentüren: Keller: Holztüren, glatt abge-sperrt in Holzblendrahmen; Erdgeschoß: Holz, glatt abgesperrt für Anstrich, im Be-triebsgebäude mit Kunststoff belegt. Alle Türen in Stahlzargen mit Gummidichtung

Trennwände: Büro: Holz-Glas-Konstruktion; Toiletten: Fliesentrennwände mit kunststoff-belegten Türen

Verglasung: Tages- und Waschräume: Ein-fachscheiben, z. T. Spiegelglas; Türen und Trennwände: Einscheibensicherheitsglas im Verkehrs-bereich

Fensterbänke: Asbestzement

Fenstersohlbank: Alu-Profile

Fußboden: Säurefeste Klinkerplatten, Ober-fläche rutschsicher, in den Personalräumen DLW-Royal o. ä.

Innenwandflächen: Leichenzellengang: Putz mit desinfizierbarem bakterizidem Anstrich; Flure und Tagesraum: Latexplastik Fein-korn, sonst Latexanstrich; Büro: Raufaser mit Latexanstrich; sanitäre Räume bis Unterkante Decke: Grobkeramik, säurefest glasiert, Farbe weiß

Deckenflächen: Binderanstrich auf Kalk-gipsputz





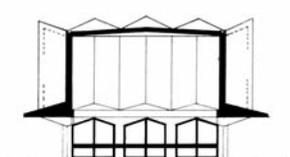
Abb. 5: Grundriß Trauerhalle M 1 : 330

Abb. 6: Grundriß Trauerhalle Luftraum

Abb. 7: Die Trauerhalle von der Aufbahrung her gesehen

Abb. 8: Ansicht der Trauerhalle

Abb. 9: Schnitt M 1 : 330



DIE BAUVERWALTUNG 3/1976

Zb „Datenblatt“ in einem Artikel in der Zeitschrift Die Bauverwaltung von 1976 mit Fotos, Bauzeichnungen und zahlreichen Informationen zu Konstruktion und Ausbauteilen.

haben. Die Datenbank erlaubt vielfältige Abfragen und dank ihres GIS-Moduls auch eine kartographische Darstellung der Objekte.

Erste Ergebnisse

Das Projekt *lit.dok* ist als praxisnahe Grundlagenarbeit für die westfälische Denkmalpflege konzipiert. Es soll einen ersten Eindruck vom Bauen der 1970er-Jahre bis in das frühe 21. Jahrhundert verschaffen, Hinweise auf noch nicht bearbeitete,

relevante Objekte geben und in Unterschutz-stellungsverfahren einen schnellen Zugriff auf die wichtigste Literatur ermöglichen (Abb. 4).

Es zeigt sich jedoch bereits jetzt, dass sich anhand des „Datenschatzes“ noch viel weitergehende (wissenschaftliche) Fragestellungen untersuchen lassen, insbesondere zum Verhältnis der real gebauten Architektur und ihrer Repräsentation in Publikationen. So lässt sich bereits anhand der noch nicht vollständig ausgewerteten Daten erahnen, dass die zeitgenössischen Publikationen kein repräsentatives Bild des Baugeschehens in



3 Populäre Magazine enthalten oft großformatige zeitgenössische Fotos mit Dokumentationswert: Doppelseite zur Bahnhof-Apotheke in Lübecke (1976–1979) von A. Natalini in dem Magazin „Schöner Wohnen“ aus dem Jahr 1980.

Westfalen-Lippe zeichnen. Manche Bauaufgaben werden beispielsweise besonders häufig publiziert, während es andere nur selten in die Publikationen schaffen.

Nach dem jetzigen Stand sind einige Regionen in verschiedenen Jahren deutlich überrepräsentiert. Nicht zuletzt häufen sich Publikationen zu bestimmten Bauten oder Architekten, die sich nach erstem Eindruck qualitativ nicht immer gegenüber weniger bzw. gar nicht publizierten Bauten hervorheben. Es wäre sicher lohnenswert, nach Abschluss des Projekts die statistischen Auffälligkeiten zu überprüfen.

Die Forschung hat sich bislang mit der Frage, wie die Auswahl von Objekten für Architekturzeitschriften und Fachbücher im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts zustande kommt, noch nicht umfassend beschäftigt.⁶ Bislang wenig beachtet wurde auch, dass die Architekturschaffenden in vielen Fällen ihre Bauten in den Fachzeitschriften selbst würdigen durften.

Diese Auffälligkeiten sind aber keinesfalls allein von wissenschaftlichem Interesse. Für die Denkmalpflege sind sie relevant, weil sie bei der Einordnung der Ergebnisse einer Literatursauswertung helfen. Sie machen deutlich, dass dieser Zugriff zwar grundlegende Informationen liefert, aber mit weiteren Zugängen kombiniert werden muss, insbesondere mit systematischen Untersuchungen des überlieferten Baubestands.

Neben Ergebnissen zu solchen grundlegenden Fragen liefert die Literatursauswertung auch interessante Einzelbefunde zum Wechsel der „Moden“ und Bewertungsmaßstäbe in der Architektur. Beispielfhaft sei etwa die Darstellung von Sichtbetnoberflächen in der Fachliteratur genannt. In den 1960er- und frühen 1970er-Jahren noch selbstverständlich als Material der Avantgarde präsentiert, wird sichtbarer Beton zum Ende der 1970er-Jahre zu einem umstrittenen Baustoff.

Sehr sprechend ist etwa, wie sich die Architekten des neuen Kurgastzentrums in Bad Salzungen im Jahr 1983 bemühten, den Einsatz von Sichtbeton in der Zeitschrift *Bauwelt* zu rechtfertigen (Abb. 5): „Vieles von dem, was in den 60er und 70er Jahren gebaut worden war, hatte Kritik gefunden statt



4 Die Auswertung richtet den Fokus auf „neue“ Objekte, hier das vielfach publizierte Energie Forum Innovation in Bad Oeynhausen (1992–1995) von F. Gehry. Foto 2023.

ungeteilter Zustimmung. Architekturformen und Materialien („Flachdachkisten“, ‚Waschbeton‘ ...), schnell und bedenkenlos angewandt führten zum Überdruß. Sollte man nun andere Materialien verwenden? Holz oder Stahl oder Mauerwerk anstelle von Beton? [...] Beton ist einer der Baustoffe unserer Zeit. Man kann damit arbeiten, ohne ihn in seiner billigsten und primitivsten Form herzurichten. Bei diesem Projekt haben wir uns mit Hilfe der Ingenieure bemüht, ihn möglichst feingliedrig auszubilden. Wir haben sein Aussehen ‚veredelt‘ durch Zusätze, die ihn heller erscheinen lassen. Wir haben ihm andere Materialien zur Seite gestellt.“⁷ Spätestens Ende der 1990er-Jahre lässt sich dann wieder eine veränderte Einstellung der Fachleute zum Sichtbeton aus den Fachzeitschriften herauslesen. Sichtbeton, großflächig eingesetzt, prägte plötzlich wieder etliche publizierte prominente Projekte – er galt wieder als modern.

Ausblick

Gegenwärtig werden die letzten Zeitschriftenbände ausgewertet. Parallel hat bereits die Nachbearbeitung der Nachweise, insbesondere die Anreicherung mit weiteren Informationen und Adressdaten eingesetzt. Es ist geplant, das Projekt *lit.dok* im Laufe des nächsten Jahres einschließlich der Übernahme in die Amtsdatenbank mit GIS-Modul abzuschließen. Die Ergebnisse werden dann eine wichtige Basis für die Inventarisierung der jüngsten Bauschichten in Westfalen-Lippe liefern. Mit Blick auf die weitergehenden wissenschaftlichen Fragestellungen, die sich wie dargestellt aus dem Datenschatz ableiten lassen, sollen die Ergebnisse aber auch Interessierten aus Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen zugänglich gemacht werden.

Anmerkungen

- 1 Das Projekt *lit.dok* – *Literaturdokumentation 1975–2005* wurde von Michael Huyer und Knut Stegmann konzipiert, die Durchführung wird von Heinrich Otten betreut.
- 2 In Westfalen wurde der bis zum Zweiten Weltkrieg entstandene Baubestand im Rahmen von Begehungen von etwa 1978 bis in die frühen 1990er-Jahre nahezu flächendeckend erfasst. Die Ergebnisse liegen in Listenform als sogenannte Kulturgüterfassungen vor.
- 3 Zum Teilprojekt in Westfalen-Lippe: Knut Stegmann / Heinrich Otten / Marion Niemeyer-Onana, Erkennen und



5 „Weiche“ Verwendung von Sichtbeton beim Kur- und Kongresszentrum in Bad Salzuflen (1981–1983) von Behnisch & Partner: Die „Betonpilze“ sind durch kontrastierende Holzoberflächen und Bepflanzung in ihrer Wirkung zurückgenommen. Foto 2009.

Bewahren. Kirchenbau nach 1945 in Westfalen-Lippe, in: Westfalen 99, 2021, S. 141–152; Heinrich Otten / Knut Stegmann / Michael Huyer, Kirchenbau nach 1945 in Westfalen-Lippe. 21. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. In Vorbereitung.

4 Datenbank der TU Dortmund: Architektur der 50er 60er 70er. <http://www.nrw-architekturdatenbank.tu-dortmund.de> (abgerufen: 5.12.2017; Link gegenwärtig nicht mehr erreichbar).

5 Eine vollständige Liste der ausgewerteten Literatur kann hier aus Platzgründen nicht abgedruckt werden. Sie wird aber zusammen mit den Ergebnissen der Auswertung nach Abschluss des Projekts veröffentlicht.

6 Einen Überblick über die bisherigen Forschungen zum Thema Architekturzeitschriften insgesamt gibt der Aufsatz: Hélène Janniére / France Vanlaethem, Architectural Magazines as Historical Source or Object? A Methodological Essay, in: Alexis Sornin / Hélène Janniére / France Vanlaethem (Hg.), *Revue d'architecture dans les années 1960 et 1970. Fragments d'histoire événementielle, intellectuelle, matérielle. Architectural Periodicals in the 1960s and 1970s: Towards a Factual, Intellectual and Material History.* Montreal 2008, S. 41–68.

7 Kur- und Kongresszentrum Bad Salzuflen, in: *Bauwelt* 74, Heft 29, 1983, S. 1121–1125.

Bildnachweis

- 1 Repros und Zusammenstellung LWL-DLBW. | 2a Stadt Bochum, Pressestelle. | 2b Repro aus: Trauerhalle Freigrafendamm/Havkenschheid.

Berichte

14. DNK-Preisträgertreffen auf Zeche Zollern in Dortmund

Vor der Kulisse des LWL-Industriemuseums Zeche Zollern kamen am 17. Mai 2023 die westfälisch-lippischen Preisträger:innen des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK) zu ihrem 14. Jahrestreffen zusammen. Auf Initiative der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen treffen sich die ausgezeichneten Privatpersonen, Vereine und Initiativen seit 2008 einmal jährlich zum Erfahrungsaustausch. Ziel ist die Würdigung ehrenamtlichen und privaten Engagements für Denkmalschutz und Denkmalpflege. Gastgeber des diesjährigen Treffens war der Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e.V. Im Jahr 2007 war er für die Freilegung und den ehrenamtlichen Betrieb des Besucher-Bergwerkes „Graf Wittkekind“ in Dortmund-Syburg mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz, der Silbernen Halbkugel, ausgezeichnet worden. Mit dem LWL-Museum Zeche Zollern hatte der Förderverein einen ebenso beeindruckenden wie symbolträchtigen Ort für das Treffen ausgewählt. 1969 wurde hier die erste Anlage des Ruhrbergbaus unter Denkmalschutz gestellt. Bürgerschaftliches

Engagement hatte die prächtige Maschinenhalle damals vor dem Abriss gerettet. Darauf verwies auch die Leiterin des Museums, Dr. Anne Kugler-Mühlhofer, in ihrer Begrüßung. Sie betonte, dass es die heutige Industriekultur ohne das Ehrenamt nicht geben würde. Darüber hinaus bedankte sie sich bei den Ehrenamtlichen, die ihr Wissen in das Museum einbringen und so dazu beitragen, das Erbe des Bergbaus weiterzuführen.

Dortmunds Erster Bürgermeister Norbert Schilff erinnerte daran, welchen Wandel die Zeche Zollern durchlaufen hat: Um 1900 als Musterzeche und architektonisches Gesamtkunstwerk erbaut, galt sie Anfang der 1960er-Jahre als wirtschaftlich abgeschrieben. Autoschrauber nutzten die verlassenene Flächen. Dem hartnäckigen Engagement einer kleinen Anzahl von Bürger:innen ist es zu verdanken, dass sie 1969 in letzter Minute gerettet wurde.

„Damit wurde nicht nur eines der herausragenden Industriedenkmäler Westfalens erhalten“, so Dr. Simone Meyder, Leiterin des Referats für Praktische Denkmalpflege des LWL-Denkmalfachamts, „son-



1 Die westfälisch-lippischen DNK-Preisträger:innen und LWL-Denkmalpfleger:innen trafen sich im LWL-Museum Zeche Zollern in Dortmund.

dern es wurden auch weitreichende Entwicklungen ausgelöst, die bis heute wirken.“ Damit verwies sie auf ein Jubiläum: 1973, vor genau 50 Jahren, richtete der LWL den deutschlandweit ersten Arbeitsbereich für Technische Kulturdenkmalpflege ein. Nur ein Jahr später zog auch der LVR nach. Heute gibt es in den meisten Denkmalfachämtern der Bundesrepublik eigene Arbeitsbereiche für Industriedenkmalpflege.

Dr. Barbara Pankoke, seit vielen Jahren verantwortlich für die Organisation des westfälisch-lippischen DNK-Preisträgertreffens, leitete zum Kernteil der Veranstaltung über. Mit einem Foto-Rückblick erinnerte sie an das Treffen im Jahr 2022 im münsterländischen Warendorf nach zwei Jahren pandemiebedingter Pause.

Anschließend stellten sich die Gastgeber des diesjährigen Treffens vor. Volker Seeske, stellvertretender Vorsitzender des Fördervereins Bergbauhistorischer Stätten e. V., fasste Geschichte und Aktivitäten des Vereins zusammen: 1982 durch bergbauinteressierte Bürger gegründet, ist er heute an zahlreichen Orten im Ruhrgebiet aktiv. Erstes Projekt des Fördervereins war die Sicherung von Resten des frühen Bergbaus im Muttental in Witten, die heute auf einem Rundwanderweg erfahrbar sind. Auch aktuell ist der Förderverein wieder im Muttental aktiv und hilft, das Gelände nach dem Hochwasser im Jahr 2021 wiederherzurichten.

Heinz-Ludwig Bücking vom Dortmunder Arbeitskreis des Fördervereins berichtete über das Besucherbergwerk „Graf-Wittekind“ in Dortmund-Syburg. Seit 1986 restaurieren und erhalten er und seine Mitstreiter einen historischen Stollen am Syberg am südlichen Stadtrand. Seit dem 16. Jahrhundert wurde am Syberg Kohle abgebaut, von 1858 bis 1900 durch die Zeche Graf Wittekind. Die Auszeichnung mit der Silbernen Halbkugel gab dem Projekt weiteren Rückenwind: Bis heute werden Abschnitte freigelegt und Interessierte in kleinen Gruppen durch das Bergwerk geführt.

Von Dortmund ging die Berichterstattung weiter nach Warendorf. Alfred G. Smieszchala, stellvertretender Vorsitzender der Altstadtfreunde, berichtete über die Entdeckung eines Kellers unter einer Scheune in der Innenstadt. Ihm schloss sich Bernd Schuster vom Verein zur Erhaltung der Isenburg e. V. in Hattingen an. Hier legte die LWL-Archäologie erst vor kurzem eine mittelalterliche Toilettenanlage frei. Friedrich Rohlfing, Geschäftsführer des Mühlenvereins im Kreis Minden-Lübbecke e. V., berichtete von der Translozierung der Bockwindmühle Neuenknick und weiteren Projekten des Vereins.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen im Museumsrestaurant „Pferdestall“ lud der Förderverein Bergbauhistorischer Stätten e. V. die Teilnehmenden zu einem Rundgang über das Zechengelände ein. Die ehemaligen Bergleute und Bergingenieure



2 Das prächtige Jugendstil-Portal der Maschinenhalle von Bruno Möhring war eine Station beim Rundgang über das Zechengelände.

vermittelten Technologien und Geschichte des Ruhrbergbaus aus erster Hand. Mit auf dem Programm stand eine Begehung des 2020 eröffneten Montaniums, wo die Arbeitswelt unter Tage in einem nachgebauten Stollen durchlaufen werden kann. In der Maschinenhalle von Bruno Möhring mit ihrem prächtigen Jugendstil-Portal erlebten die Teilnehmenden einen historischen Kompressor in Aktion. Zollern II/IV war die erste voll elektrifizierte Zeche des Ruhrgebiets. Den Stolz auf diese Modernisierung spiegelt die aufwändig gestaltete Schaltwand aus Marmor an der nördlichen Hallenwand wider.

Auch die Lohnhalle flößt Ehrfurcht ein – diese Wirkung sollte sie vor allem auf die Bergleute haben, die sich hier wöchentlich ihre Lohntüte abholten. Der Personalbindung in Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur diente auch die zugehörige Kolonie Landwehr, die um 1900 gemeinsam mit der Musterzeche Zollern entstand. Heute befindet sich in der denkmalgeschützten Zechensiedlung neben dem zentralen Büro auch das Archiv des Fördervereins Bergbauhistorischer Stätten.

Mit frischem Kaffee und Gelegenheit zum offenen Austausch endete die Veranstaltung. Es wurde deutlich, dass die Teilnehmenden insbesondere den überregionalen Austausch und die Vernetzung mit anderen Denkmal-Begeisterten schätzen. Vor diesem Hintergrund plant die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen die Tradition des Preisträgertreffens auch in Zukunft weiter fortzuführen – der nächste Termin ist im Frühjahr 2024.

Katharina Stockmann

Bildnachweis

1–2 LWL-DLBW/Stockmann.

Gärten und Parks seit 20 Jahren im Austausch Europäisches Gartennetzwerk feiert Jubiläum

Zum Thema „Grenzüberschreitungen“ hatten am 12. Mai 2023 die Stiftung Schloss Dyck als Projektträgerin und der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) ins westliche Münsterland und in den Achterhoek in der niederländischen Provinz Gelderland eingeladen, um gemeinsam das 20-jährige Jubiläum des Europäischen Gartennetzwerks EGHN zu feiern. 60 Interessierte aus Vereinen, Stiftungen, Behörden und der allgemeinen Öffentlichkeit aus Deutschland sowie den Niederlanden kamen zunächst auf der Wasserburg Anholt zusammen, um später gemeinsam die Grenze zum niederländischen Huis Landfort zu überschreiten. Der Eigentümer Erbprinz zu Salm-Salm empfing die Gäste im ehrwürdigen Rittersaal und führte sie in die Geschichte der Wasserburg Anholt und ihrer Parkanlagen ein. Die fruchtbare deutsch-niederländische Zusammenarbeit auf dem Gebiet des gartenkulturellen Erbes betonte René W. Chr. Dassing, Direktor der Stiftung Kulturgut Landfort (Stichting Erfgoed Landfort), in seinem Grußwort. Die Landesrätin für Kultur des LWL, Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, resümierte: „Obwohl wir die Grenzen kaum mehr wahrnehmen, so kann man doch Unterschiede in der Kulturlandschaft sehen oder im Umgang mit dem kulturellen Erbe. Und umso mehr können wir uns gegenseitig inspirieren. Uns als LWL ist es wichtig, diese grenzüber-

greifende Zusammenarbeit zu fördern. Wir regen gemeinsame Projekte an und bauen unsere Kulturpartnerschaften aus.“ Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen setzte sich dabei als Fachamt für die Bewahrung des gartenkulturellen Erbes ein und unterstütze neue Entwicklungen in der Gartenkunst. Die LWL-DLBW ist für das EGHN die Koordinierungsstelle für Westfalen.

Im Einführungsvortrag gab Roswitha Arnold vom Landschaftsverband Rheinland, zugleich Vice-Chairman des EGHN, Rück- und Ausblicke auf die Aktivitäten des einzigartigen europäischen Gartennetzwerks: Mit über 200 Parkanlagen und 13 Gartenrouten in 15 beteiligten Ländern werden Parkeigentümer:innen, Behörden, Stiftungen und Tourismusagenturen zusammengebracht, um im internationalen Austausch Maßnahmen umzusetzen, die den Erhalt und die Weiterentwicklung von Gartenanlagen ermöglichen. Einige Gärten des Netzwerks sind regional, andere international bedeutsam, einige faszinieren mit ihren herausragenden Pflanzensammlungen, andere aufgrund ihres gestalterischen Gesamtentwurfs. Allen gemeinsam ist jedoch das Potenzial, die regionale Identität durch die Gartenkunst zu fördern. Zu übergeordneten Themen fanden und finden europaweite Projekte statt, wie beispielsweise das der-



1 Sie feierten gemeinsam das Jubiläum (v. l. n. r.): Roswitha Arnold, Dr. Holger Mertens, S.D. Erbprinz zu Salm-Salm, Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, Jens Spanjer, Yvonne Molenaar und René W. Chr. Dassing vor Burg Anholt.

zeit laufende Erasmus+ Projekt „Craft Skills for Garden Conservation“ (<https://gardenconservation.eu/>), welches die Vermittlung handwerklicher Fähigkeiten zum Ziel hat, die für die Erhaltung historischer Garten- und Parkanlagen erforderlich sind.

Weiteres Thema des Vormittags war die Vorstellung von möglichen Maßnahmen für historische Gärten und Parks in Deutschland und in den Niederlanden, die aufgrund der veränderten klimatischen Bedingungen erforderlich werden. Jens Spanjer, Vorstand der Stiftung Schloss Dyck (Projekträgerin des EGHN), präsentierte das auf drei Jahre angelegte und umfangreich durch den Bund geförderte Modellprojekt „Klimaneutrale Schloss- und Parkanlage“. Schwerpunkt des Projektes ist es, innovative Lösungen für die vom Klimawandel betroffene Parkanlage des Schlosses Dyck zu erarbeiten und zu erproben. Konkret sollen Bodenverbesserungsmaßnahmen erfolgen sowie Bewässerungssysteme etabliert und zu resilienteren Baumarten geforscht werden. In der denkmalgeschützten Anlage wird Chinaschilf als Brennstoff in einer neuen Heizungsanlage genutzt. Yvonne Molenaar, Direktorin der Stiftung Schlösser, Landsitze und Landgüter (Stichting Kastelen, Buitenplaatsen & Landgoederen), stellte anschaulich die „Plattform klimafeste Außenanlagen“ (Plattform Klimaatrobuste Buitenplaatsen) vor. Die Initiative entwickelt Strategien und Lösungen, um Landgüter auf den Klimawandel vorzubereiten. Durch Schulungen und Beratungen werden Eigentümer:innen in Hinblick auf das Wassermanagement, die Auswahl klimatoleranter Pflanzen sowie die Sanierung von Gebäuden unterstützt.

Bei frühlingshaftem Wetter nutzten viele den anschließenden Spaziergang durch die Parkanlage der Wasserburg Anholt zum fachlichen und persönlichen Austausch. Danach machten sich die Teilnehmenden zu Fuß auf den Weg in die Niederlande, um auch geografische Grenzen zu überschreiten.

René W. Chr. Dessing und vier Freiwillige führten die Teilnehmenden durch den Küchengarten, das Herrenhaus sowie die Parkanlage von Huis Landfort in Megchelen (Gemeinde Oude IJsselstreek) und erläuterten die zuletzt umgesetzten Entwicklungs- und Rekonstruktionsmaßnahmen sowie künftige Planungen für das Landgut.

Das Engagement von Freiwilligen bestimmte als Leitthema den Nachmittag. Im Abschlussvortrag würdigte René W. Chr. Dessing die beeindruckende Leistung zahlreicher ehrenamtlicher Helfer:innen bei vielfältigen Aufgaben, die von der Instandhaltung und Restaurierung über Gartenarbeit, Führungen und Besucherbetreuung bis hin zur Unterstützung bei Veranstaltungen reichen. Durch die ehrenamtliche Arbeit ist es möglich, Huis Landfort, dessen Geschichte bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht, auch für zukünftige Generationen zu



2 Blick auf Huis Landfort.

erhalten. Die Freiwilligenarbeit ist in den Niederlanden anders verwurzelt: Obwohl sich in Deutschland prozentual ähnlich viele Menschen ehrenamtlich engagieren, ist die gesellschaftliche Anerkennung des Ehrenamtes in den Niederlanden deutlich höher. Durch ideelle und finanzielle Förderung seitens der Politik ist die ehrenamtliche Arbeit wirkungsvoller und fester verankert in der Gesellschaft. Auch die Freiwilligen wissen die Möglichkeiten, neue Fähigkeiten zu erlernen, interessante Menschen kennenzulernen und einen wertvollen Beitrag zur Gemeinschaft zu leisten, zu schätzen. Dieses vorbildliche Freiwilligenmanagement wurde im lockeren Beisammensein diskutiert sowie zahlreiche Kontakte geknüpft und intensiviert.

20 Jahre Europäisches Gartennetzwerk – das bedeutet 20 Jahre Förderung des grenzüberschreitenden Austauschs über die Entwicklung und das Management von gartenkulturellem Erbe und öffentlichem Grün.

Das Jubiläum des EGHN war nicht nur ein Anlass zum Feiern, sondern auch eine Gelegenheit, die gemeinsamen Herausforderungen der europäischen Gartenkultur zu reflektieren. Es wurde deutlich, dass das Netzwerk einen positiven Einfluss auf die Entwicklung und den Schutz von Gärten in ganz Europa hat und bedeutend zur Sichtbarmachung und Wertschätzung von Gartentraditionen beiträgt. Die rege Teilnahme und das durchweg positive Feedback zur Festveranstaltung bestärken das Organisationsteam darin, mit dem Konzept des EGHN auf dem richtigen Weg zu sein: Es geht um Partnerschaft auf Augenhöhe – und um ein gemeinsames Überschreiten von Grenzen.

Christiane Boll

Bildnachweis

1 LWL-DLBW/Bodi. | 2 Stiftung Schloss Dyck / Jens Spanjer.

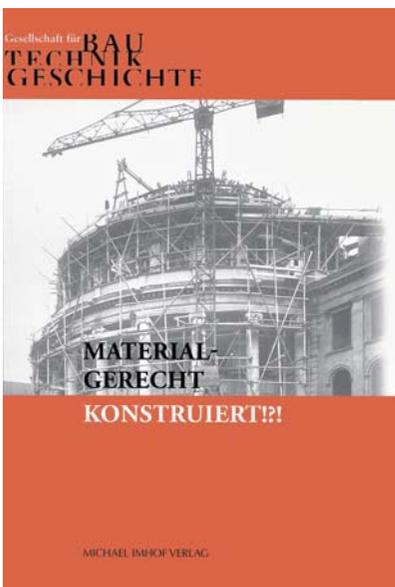
Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Adolf Opel (Hg.), Adolf Loos.
Gesammelte Schriften.
Wien 2023 (2. Aufl.). ISBN 978-3-99100-015-0.



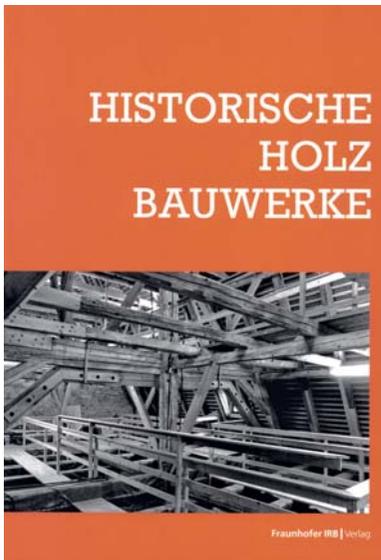
In seinem 90. Todesjahr sind Loos' „Gesammelte Schriften“ in der 2. Auflage erschienen. Neben seinem bekanntesten und bis heute provokantesten Essay „Ornament und Verbrechen“ (1908) enthält das Buch auch seine weniger bekannten Artikel und Vorträge, die sich an ein breites Publikum richten und zugleich die vielfältigen Interessen von Loos widerspiegeln. In seinen zwischen 1897 und 1933 in Zeitungen und Zeitschriften publizierten Texten thematisiert er nicht nur die zeitgenössische Architektur in einem breiten Bogen, sondern auch aktuelle Themen aus Kunst, Kultur, Ernährung: „Ich bringe hier die beste Zubereitungsweise für die amerikanische Eierpflanze [Aubergine]“, gibt Verhaltensregeln: „Über die Art, wie Wiener in Restaurants essen“ und äußert sich zur Mode: „DAMENMODE! Du gräßliches Capitel Culturgeschichte!“. In seinen Feuilletons provoziert er gerne und gibt damit auch einen Einblick in die kulturgeschichtlichen und literarischen Strömungen der frühen Moderne, die er eloquent und recht oft bissig kommentiert.

Materialgerecht konstruiert!?!
Tagungsband der Fünften Jahres-
tagung der Gesellschaft für Bautech-
nikgeschichte 10. bis 11. Juni 2021.
Schriftenreihe der Gesellschaft für
Bautechnikgeschichte Bd. 4.
Petersberg 2023. ISBN 978-3-7319-1253-8.



An Beispielen der Werkstoffe Metall, Werkstein, Beton, Holz und keramischer Baustoffe gehen die Tagungsbeiträge aus Forschung und Praxis den Fragen nach: Was ist eigentlich „Materialgerecht konstruiert!?!“. Jedem Werkstoff ist eine eigene Sektion gewidmet, die sich neben Vorträgen zum Tagungsthema auch zu laufenden Projekten und aktuellen Untersuchungen jeweils mit nur einem einzelnen Werkstoff beschäftigt. Beispielsweise werden in einem Forschungsbericht für den Bereich Metallbau die Lamellendächer der Firma Hünnebeck, ansässig in Dortmund, die auf ihrem Werksgelände in Wambel ein erstes Lamellendach errichtete.

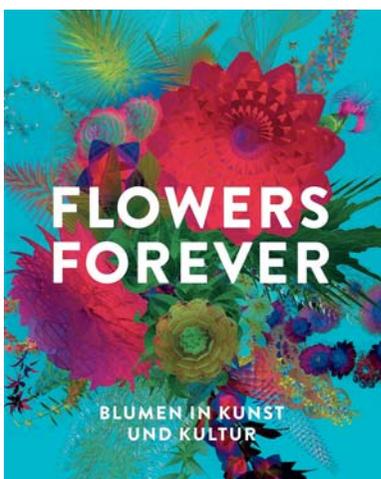
Historische Holzbauwerke.
Schriftenreihe zur Denkmalpflege
Bd. 6.
Stuttgart 2023. ISBN 978-3-7388-0781-3.



Während der Vorbereitung einer Tagung mit gleichem Titel im Dezember 2022 auf der Insel Reichenau, veranstaltet vom Verein „Erhalten historischer Bauwerke e. V.“ und dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, entstand die Idee zum vorliegenden Buch. Von der Herkunft des Holzes, zumeist aus dem lokalen Wald, doch vereinzelt schon seit dem 12. Jahrhundert mit Nutzung exotischer Hölzer, wird der Weg von der Konstruktion bis zum Bau der imposanten Dachwerke, Holzglockenstühle, historischen Holzbrücken und sogar Holzachterbahnen in den USA und Europa dargestellt.

Das Buch soll den aktuellen Wissensstand über die historischen Konstruktionsarten aufzeigen und gleichzeitig erfolgreiche Beispiele zum umsichtigen Umgang bei Restaurierung und Modernisierung, beispielsweise durch eine Innendämmung oder die Behandlung von Holzschädlingen aufzeigen.

Roger Diederer / Franziska Stöhr (Hg.),
Flowers forever. Blumen in Kunst und
Kultur. Ausstellung München.
München 2023. ISBN 978-3-7913-7977-7.



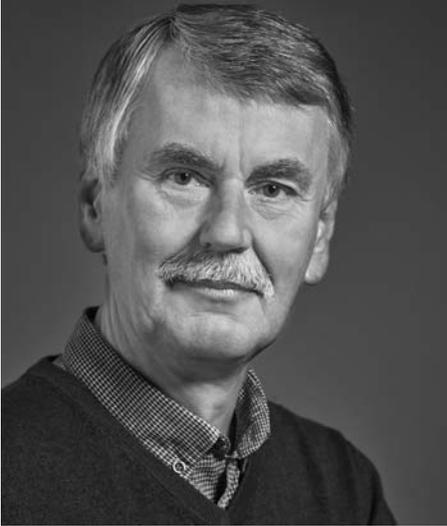
Der Ausstellungskatalog begleitet die gleichnamige Ausstellung, welche vom 2. Februar bis 27. August 2023 in der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung in München stattfand. Die Ausstellung will nicht einfach nur schöne Blumen zeigen, vielmehr soll neben der Vielfalt der Blumen auch die Vielfalt der künstlerischen Darstellung je nach Intention vorgestellt werden. Unterschiedliche Exponate wie Gemälde, Skulpturen, Fotografien, Mode, Designinstallationen und naturwissenschaftliche Sammlungen, aber auch echte Blumen, zum Beispiel in Herbarien oder formerhaltend in Alkohol konserviert, wollen die Bedeutung der Blume in Kunst und Wissenschaft, in Mythologie und Religion, aber auch in Ökonomie, Ökologie und Politik aufzeigen. Das Ziel der Ausstellung war es, erstmals die Kunst- und Kulturgeschichte der Blume vom Altertum bis heute interdisziplinär darzustellen. Prächtige Abbildungen illustrieren die Artikel und Literaturempfehlungen laden zur Weiterbeschäftigung ein.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@lwl.org

Öffnungszeiten der Bibliothek:
Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und
Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr

Anmeldung erbeten.

Personalia



Dirk Strohmann geht nach 38 Jahren im Denkmalamt in den Ruhestand

Nein, keine Ära geht zu Ende. Die Zeit von Dirk Strohmann im LWL-Denkmalamt so zu nennen, würde er sich verbitten. Dafür ist er zu sachlich und vor allem viel zu bescheiden! Aber mit seiner Verabschiedung in den Ruhestand verliert das Denkmalamt und insbesondere der Sachbereich Restaurierung des Referats Restaurierung und Informationsdienste einen ihrer kompetentesten Fachleute für kunsthistorische Fragen!

Mit der Kombination der Studienfächer Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Volkskunde legte der geborene Dortmunder den Grund für seine spätere Arbeit in der Denkmalpflege. Mit der Themenwahl seiner Dissertation „Johann Georg Rudolphi 1633–1693. Ein Beitrag zur Malerei des 17. Jahrhunderts in Westfalen“ empfahl er sich für die Westfälische Denkmalpflege.

Um neben der theoretischen Ausbildung auch praktische Erfahrungen zu sammeln, begann der promovierte Kunsthistoriker 1984 bei der Restaurierungsfirma Anton Ochsenfarth in Paderborn sein Berufsleben. Hier erwarb er sich Grundkenntnisse in der Restaurierung, bekam Einblicke in die Abwicklung von Restaurierungsmaßnahmen und verfasste Restaurierungsberichte. Bei verschiedenen Terminen mit dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege entstanden erste Kontakte, sodass 1985 ein Volontariat im damaligen Referat Ausmalung und Ausstattung folgte, zu dem auch die amtlichen Restaurierungswerkstätten gehörten. 1986 wurde er im selben Referat als Wissenschaftlicher Referent eingestellt, 1989 verbeamtet und 1998 zum Oberkonservator ernannt. Mit der

Sicherheit einer festen Anstellung konnte er sich voll und ganz seinen Aufgaben widmen.

Seit Amtseintritt lag der Arbeitsschwerpunkt von Dirk Strohmann in der kunstwissenschaftlichen Forschung, die als Grundlage für Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten dienen sollte. Auch in späterer Zeit lagen die Ausgangspunkte seiner Forschungstätigkeit regelmäßig in der Planung konkreter, anwendungsbezogener Restaurierungsvorhaben. Daraus entwickelten sich immer wieder umfassende Aufsätze zu so unterschiedlichen Baudenkmalern wie der katholischen Kirche St. Vitus in Willebadessen, der barocken Baugeschichte von Schloss Hovestadt oder der Translozierung des Hochaltars der Paderborner Gaukirche nach Münster.

Aufgrund seines freundlichen und kollegialen Umgangs mit den inner- und außeramtlichen Beteiligten an größeren Restaurierungsprojekten sowie seinen ausgeprägten redaktionellen Fähigkeiten oblag es ihm mehrfach, die zusammengetragenen Forschungs- und Restaurierungsergebnisse in Amtspublikationen zur Veröffentlichung vor- und aufzubereiten. So verdanken wir ihm Bände zur Jesuitenkirche in Büren (1994), zur katholischen Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Warburg (2006) und zum Empfangsgebäude des Detmolder Bahnhofs (2009).

Strohmann begleitete manches Restaurierungsprojekt über Jahre und trug die mit den Amtsrestaurator:innen gewonnenen Erkenntnisse in Forschungsberichten zusammen. Dabei entstanden gewichtige Aufsätze zur ehemaligen Zisterzienserkirche in Marienfeld, zur Großen Marienkirche in Lipstadt oder aber zur Konzertgalerie Bagno in Burgsteinfurt.

Aber ihm oblag auch immer wieder die öffentliche Darstellung des Sachbereichs Restaurierung, indem er beispielsweise hauptverantwortlich den 2. Westfälischen Tag für Denkmalpflege 2006 in Soest inhaltlich plante und durchführte. Unter dem Thema „Außenhaut und Innenleben – Restaurierung von Architekturoberflächen und historischer Ausstattung“ wurden die Arbeit und Beratungstätigkeit des Sachbereichs einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Die Ergebnisse dieser Tagung wurden unter der redaktionellen Mitarbeit von Dirk Strohmann ebenfalls in einem Arbeitsheft des Denkmalamtes veröffentlicht.

Obwohl Dirk Strohmanns Arbeitsschwerpunkt im Sachbereich Restaurierung verortet war, hat er sich auch immer wieder mit großer Selbstverständlichkeit und der ihm eigenen Professionalität in verschiedene Amtsprojekte eingebracht. So war er von Beginn an bei der Vorbereitung des Großprojekts von LVR und LWL zur Kulturhauptstadt Ruhr 2010 – „Fremde Impulse, Baudenkmale im Ruhrgebiet“ – beteiligt und war natürlich auch Teil der Redaktion für die umfangreiche Begleitpublikation.

Aus der Rückschau allerdings war „Fremde Impulse“ nur der Aufwärmelauf für das Folgeprojekt. Von 2010 bis 2017 leitete er das Projekt „Bildwelten – Weltbilder. Romanische Wandmalerei in Westfalen“. Damit nahm er sich eines Forschungsprojekts an, das von Professorin Hilde Claussen begonnen und ihm, dem damals gerade angetretenen jungen Referenten, von ihr noch persönlich ans Herz gelegt worden war. Zusätzlich zu der in jeder Hinsicht eindrucksvollen Buchpublikation, deren Redaktion er selbstverständlich übernahm, wurden die Ergebnisse durch einen Film, einen Internetauftritt und eine Wanderausstellung der interessierten Öffentlichkeit nahegebracht. Sein eigener Beitrag widmet sich „natürlich“ der Restaurierungsgeschichte der mittelalterlichen Artefakte – eines der Themen, das ihn sein ganzes Berufsleben begleitet hat.

Ein anderes Thema, dem er treu blieb, war die westfälische Barockmalerei. So schrieb er eine Monografie über den Paderborner Maler Anton Joseph Stratmann (1774–1807) und es verwundert nicht, dass er als gefragter Fachmann auf diesem Gebiet zu der 2020 stattgefundenen großen Rubens-Ausstellung in Paderborn einen Katalogbeitrag zur Malerei des 17. Jahrhunderts in Westfalen beisteuerte.

Ein „Ewigkeitsobjekt“ der Denkmalpflege ist die Wiesenkirche in Soest. Sie bedarf, obwohl sie von einer eigenen Bauhütte unterhalten wird, besonderer Betreuung, die Dirk Strohmann zwischen 2008 und 2012 übernommen hat. Als er 2012 die Sonderaufgabe Konservierung und Restaurierung der Glasmalerei übernahm, kam ihm die Vertrautheit mit der Wiesenkirche zugute, besitzt sie doch einen der wertvollsten mittelalterlichen Glasmalereibestände in Westfalen, der unter seiner Obhut restauriert wurde. Auch die Konservierung der Chorfenster der Herforder Johanneskirche und die anderen wertvollen mittelalterlichen Glasmalereibestände in Westfalen wurden von ihm mitbetreut, und so ist es auch nur konsequent, dass er 2017 in den illustren Kreis des Nationalkomitees des Corpus Vitrearum Medii Aevi (CVMA) aufgenommen wurde.

Natürlich war Dirk Strohmann auch Redaktionsmitglied der hauseigenen Zeitschrift „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“. Als Gründungsmitglied hat er bis zu seinem Ausscheiden Inhalt und Form dieser Zeitschrift mitverantwortet. Schon im ersten Heft 1995/1 hat er vier Objektberichte veröffentlicht und damit dem Wunsch des damaligen Landeskonservators Professor Eberhard Grunsky entsprochen, der sich im Editorial zum Auftrag der Zeitschrift äußerte: Nicht die Werbung für die Denkmalpflege soll im Vordergrund stehen, sondern die fachlich fundierte, allgemeinverständlich dargestellte Information über die Denkmäler. Denn das bestehende allgemeine Interesse für die Denkmalpflege sollte zunehmend von einem Verständ-

nis getragen werden, das in den Denkmälern nicht nur bestimmte Gestaltwerte, sondern vor allem auch unverzichtbare und in ihrer authentischen Substanz unersetzliche Geschichtszeugnisse sehe. Dirk Strohmann schaut zufrieden auf ein Arbeitsleben und eine Zeit zurück, die er selbst als erfüllend, spannend und abwechslungsreich beschreibt. So sah er auch nie einen Grund, sich beruflich zu verändern oder gar seine Heimat Westfalen-Lippe zu verlassen, konnte er hier doch mit Freude seinem Beruf nachgehen, der ihm immer mehr zur Berufung wurde.

Aber nun – nach 38 Jahren – ist Schluss und er bricht in einen Ruhestand auf, der mehr Zeit für die Familie, für Haus und Garten vorsieht, aber wohl auch Raum für Reisen, Wandern und Lesen bietet. Uns bleibt nur, ihm zu danken. Wir wünschen ihm Gesundheit und alles Gute für eine frohe Zukunft. Ein eigennütziger Wunsch würde lauten, dass er irgendwann noch einmal sein großes fachliches Wissen reaktiviert und seiner heute schon eindrucksvollen, hier folgenden Bibliographie weitere Beiträge hinzufügt.

David Gropp

Bildnachweis
LWL-DLBW/Dülberg.

Bibliographie Dirk Strohmann (Teil 1)

(Teil 2 der Bibliographie erscheint in:
Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2024/1)

Aufsätze

(mit weiteren Autoren) Saure Wochen – frohe Feste, in: Zu Hause beim Marburger Kleinbürger um 1900. Ausstellungsführer. Marburg 1980, S. 54–56.

Bericht über die Restaurierungsarbeiten in der Paderborner Busdorfkirche, in: Pfarrnachrichten der Busdorfgemeinde Paderborn Nr. 27 und 29, 1984.

Die Barockaltäre der Dalhausener Wallfahrtskirche und ihre Restaurierung, in: Die Warte 46, Heft 47, 1985, S. 5–6.

(mit Wolfgang Hansmann) Restaurierung von Ledertapeten – ein nicht ganz alltäglicher Arbeitsbereich, in: Lebendige Baugeschichte Teil 2. Herford 1986, S. 71–74.

Die Wandmalereien in der ehemaligen Ehrenhalle des Kohlberghauses, in: Altena. Beiträge zur Hei-

mat- und Landeskunde 1988, S. 225–227.

Zwei spätromanische Löwenkulpturen aus Riesenbeck, in: Westfalen 66, 1988, S. 131–137.

Die Konzertgalerie im Burgsteinfurter Bagno. Kunsthistorische Erkenntnisse bei der Vorbereitung der Wiederherstellung des Bauwerks, in: Westfalen 67, 1989, S. 79–102.

Jan Boeckhorsts Übersiedlung nach Antwerpen – eine „Künstlerwanderung“ und ihre Motive, in: Jan Boeckhorst 1604–1668. Maler der Rubenszeit. Ausstellungskatalog. Antwerpen. Münster 1990, S. 39–47. (auch in flämischer Übersetzung)

Zwei spätromanische Löwenkulpturen aus Riesenbeck, in: Unser Kreis 1991. Jahrbuch für den Kreis Steinfurt. Steinfurt 1990, S. 268–273.

Die Konzertgalerie im Steinfurter Bagno, in: Im Wandel der Zeit. 100 Jahre Westfälisches Amt für Denkmalpflege. Ausstellungskatalog. Münster 1992, S. 228–236.

Johann Georg Rudolphi. Ausstellung zum 300. Todestag, in: Jahrbuch Kreis Höxter 1994 (1993), S. 199–204.

Christus am Kreuz (Billerbeck, St. Johannes, Triumphkreuz). Katalogbeitrag, in: Imagination des Unsichtbaren. Ausstellungskatalog Bd. II. Münster 1993, S. 529–530.

Baugeschichtliche Befunde bei der Außenrestaurierung der ehemaligen Zisterzienserklsterkirche Marienfeld unter besonderer Berücksichtigung der Mauerwerksoberflächenbehandlung durch Putz und Farbe, in: Westfalen 72, 1994, S. 96–209.

Eine neu entdeckte Wandnische in der Südquerhauswestwand der ehemaligen Zisterzienserklsterkirche Marienfeld, in: Westfalen 72, 1994, S. 210–250.

Vorbericht zur Außenrestaurierung der ev. Pfarr- und Marktkirche St. Marien in Lippstadt, in: Westfalen 72, 1994, S. 552–569.

Die Konservierung der spätromanischen Wand- und Gewölbmalereien der ev. Pfarrkirche in Kamen-Methler, in: Westfalen 72, 1994, S. 570–591.

Die Kapelle von Haus Venne – Baugeschichtliche Befunde und Restaurierung, in: Westfalen 72, 1994, S. 592–620.

Zur Restaurierung klassizistischer Dekorationsmalereien in Haus Bustedt in Hiddenhausen, in: Westfalen 72, 1994, S. 621–644.

Nachträge zum Werk des Bildhauers Johann Kroeß, in: Westfalen 72, 1994, S. 645–661.

Bau- und Restaurierungsgeschichte nach Aufhebung des Jesuitenordens 1773, in: Die ehemalige Jesuitenkirche Maria Immaculata in Büren. Dokumentation und Beiträge zur Innenrestaurierung 1986–1991. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 27. Bonn 1994, S. 36–53.

Die Ausstattung und ihre Künstler, in: ebd. S. 133–185.

Klassizistische Dekorationsmalereien im Warendorfer Mühlenhof, in: Warendorfer Kiepenkerl Nr. 25, Dezember 1994, S. 6–11.

Der Kalvarienberg des Gerhard Gröninger. Bedeutung – Geschichte – Erhaltung, in: Werner Frese (Hg.), Von Sankt Mauritius und seiner Gesellschaft. Festschrift zur 150jährigen Neubegründung der Pfarre St. Mauritz in Münster. Münster 1995, S. 227–240.

Das „Weiße Kreuz“ am Prozessionsweg, in: ebd. S. 241–249.

Barocker Seitenaltar des Paderborner Domes jetzt in Hagen, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1995/1, S. 38–39.

Neufunde dekorativer Wand- und Deckenmalerei der Spätgotik und des Barock im Hause Simeonstrabe 19 in Minden und ihre Präsentation, in: Die Denkmalpflege 53/1, 1995, S. 66–72.

Außenrestaurierung der Lippstädter Marienkirche: 1. und 2. Bauabschnitt beendet, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1995/1, S. 40.

Steinfurt: Wiederherstellung der Konzertgalerie im Park Bagno begonnen, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1995/1, S. 41.

Gartenfiguren kehrten nach Schloß Neuhaus zurück, in: ebd. S. 42.

Klassizistische Dekorationsmalereien im Warendorfer Mühlenhof entdeckt, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1995/2, S. 79–81.

Lippstadt, Marienkirche, in: Die Denkmalpflege 53/2, 1995, S. 166–167.

Steinfurt: Restaurierung der Konzertgalerie in vollem Gange, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1996/1, S. 45.

Die Wand- und Gewölbmalereien im sog. Kapitelsaal, in: Willy Gerking (Hg.), 750 Jahre Kloster

- Falkenhagen. Leopoldshöhe 1997, S. 168–178.
- Kreuztal-Ferndorf, in: Die Denkmalpflege 55/2, 1997, S. 169.
- Zur Wiederherstellung der Steinfurter Konzerts-galerie, in: Die Denkmalpflege 56/1, 1998, S. 11–25.
- Eine bemalte Holzbalkendecke des späten 16. Jahr-hunderts in Tecklenburg, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1999/1, S. 31–33.
- Die St. Vituskirche – ihr Bau und ihre Ausstattung, in: Karl Hengst / Heinrich Müller (Hg.), Willebad-essen gestern und heute. Beiträge zur Geschichte von Kloster, Stadt und Pfarrgemeinde aus Anlaß der Klostergründung vor 850 Jahren. Paderborn 1999, S. 150–176.
- Baugeschichtliche Beobachtungen bei der Außen-restaurierung der ev. Pfarr- und Marktkirche St. Marien in Lippstadt, in: Westfalen 76, 1998 (2000), S. 477–540.
- Neue Befunde in der Schwarzenrabener Schloß-kapelle, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2000/1, S. 31–34.
- LWL kürt Barockorgel zum Denkmal des Monats Januar (Harsewinkel-Marienfeld, ehem. Kloster-kirche). Denkmal des Monats Januar 2000.
- Ein „Jungbrunnen“ in Salzkotten, in: Denkmal-pflege in Westfalen-Lippe 2001/1, S. 14–20.
- Hildesheimer Werke des Malers Anton Joseph Stratmann aus Paderborn, in: Hildesheimer Hei-matkalender 2002. Hildesheim 2001, S. 73–85.
- (mit Leonhard Lamprecht), Wider den Zahn der Zeit – Zur Restaurierung des Turms der Über-wasserkirche in Münster, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2002/1, S. 20–23.
- „Vor allem mußte dem herrschenden Zugwinde abgeholfen werden“. Planungs- und Baugeschichte der Portalvorhalle der St.-Felizitas-Kirche in Lüdinghausen, in: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 26, 2001 (2002), S. 73–98.
- Beobachtungen und Neufunde zur barocken Bau-geschichte des Schlosses Hovestadt, in: Udo Grote (Hg.), Westfalen und Italien. Festschrift für Karl Noehles. Petersberg 2002, S. 185–202.
- LWL zeichnet mittelalterliches Chorgestühl mit teuflischen Fratzen als Denkmal des Monats Januar aus (Lippstadt, ev. Große Marienkirche). Denkmal des Monats Januar 2002.
- (mit Christoph Hellbrügge) Das kurfürstliche Wappen an der Clemenskirche in Münster, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2003/1, S. 21–26.
- Restaurierungsarbeiten im Haugen Stuoben des Heimathauses, in: Borghorster Heimatblätter 54, 2003, S. 16–17.
- „Einer der vorzüglicheren Künstler Westfalens“. Bartscher als Maler, in: Stefan Baumeier / Ralf Nitschke (Hg.) Feine Möbel aus Westfalen. Die Manufaktur des Rietberger Hofmalers Philipp Fer-dinand Ludwig Bartscher (1749–1823). Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde Bd. 22. Heidelberg 2003, S. 187–211.
- Ph. F. L. Bartscher. Verzeichnis des malerischen Werks, in: ebd. S. 213–222.
- Stuck aus der Zeit des Grafen Friedrich Adolf im Detmolder Schloss, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 72, 2003, S. 57–80.
- Lippstadt, St. Marien, in: Denkmäler in Deutsch-land. Substanzerhaltung und Restaurierung von unbeweglichen Kulturdenkmälern von nationaler Bedeutung. Bonn 2003, S. 171–173.
- Kurze Zusammenfassung der Industriegeschichte des Klosters Bredelar mit Bezug auf die bauliche Entwicklung, in: Klosterschicksale. Zur Geschichte der säkularisierten Klöster im Sauerland. Holt-hausen 2003, S. 25–26.
- (mit Roswitha Kaiser) Soest-Ostönnen, ev. Pfarr-kirche, Orgel. Denkmal des Monats August 2003.
- Relikt einer ungeliebten Epoche der Kirchenmale-rei?, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2004/1, S. 30–33.
- Von Beverungen bis Wünnenberg – Einzigartiger Vedutenzyklus aus dem Hochstift Paderborn res-tauriert, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2004/1, S. 35–36.
- Was für ein Altar!, in: Die Denkmalpflege 62/1, 2004, S. 74–75.
- Der Hochaltar der ehemaligen Jesuitenkirche in Paderborn. Eine kunsthistorische Würdigung, in: Norbert Börste / Jörg Ernesti (Hg.), Friedensfürst und Guter Hirte. Ferdinand von Fürstenberg – Fürstbischof von Paderborn und Münster. Pader-born 2004, S. 541–566.
- Vom Kloster zum Industriebetrieb – Bauliche Veränderungen von 1804 bis heute, in: Kloster

Bredelar/Theodorshütte. Vom barocken Kloster zur Eisenhütte. Vergangenheit und Zukunft. Marsberg 2005, S. 14–25.

Neufunde aus der Restaurierungspraxis, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2005/1, S. 25–29.

Historische Innenausstattung, in: Rheine 03. Emsufer – Falkenhof. Ein Projekt der Regionale 2004. Rheine 2005, S. 36–40.

Nottuln, kath. Pfarrkirche St. Martinus, Epitaph „Pfungstwunder“. Denkmal des Monats Mai 2005.

Das Wandgemälde des hl. Christophorus aus kunsthistorischer Sicht, in: Die katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Warburg. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und Ausstattung. 2. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Bönen 2006, S. 114–126.

Der denkmalpflegerische Umgang mit den Befunden der Chorwände und dem Chorgestühl, in: ebd. S. 174–181.

Bad Driburg-Neuenheerse, ehem. Stiftskirche, Chorgitter. Denkmal des Monats März 2006.

Bemalte Holzbalkendecken, Wandmalerei und Kamine – Zur Innenausstattung des Falkenhofs, in: Westfalen 81, 2003 (2007), S. 55–113.

Befundbeobachtungen bei der Fassadensanierung von Schloss Cappenberg, in: ebd. S. 369–396.

Marienmünster-Vörden, Kreis Höxter, Kath. Pfarrkirche St. Kilian, Konservierung und Restaurierung des Hochaltars 2004 und 1899–1902, in: ebd. S. 480–490.

Steinfurt, Kreis Steinfurt, Konzertgalerie, Konservierung der Grotten und Rekonstruktion des Apollonofens im Bagno, in: ebd. S. 498–513.

Die Industriegeschichte des Klosters Bredelar und ihre baulichen Folgen nach den Archivquellen, in: Westfalen 82, 2004 (2007), S. 53–84.

Ein neu entdecktes Werk des Coesfelder Malers Hermann Veltmann (1661–1723) und die barocke Altarausstattung von St. Felizitas in Lüdinghausen, in: ebd. S. 321–334.

Dekorationsmalerei des Historismus – ein ländlicher Neufund, in: Denkmalschutz-Informationen 31/2–3, 2007, S. 77–78.

700-jähriges Gedenken. Gotische Totenleuchte vor

der Pfarrkirche in Salzkotten, Klingelstraße 12, in: Denkmal-Zeitung. Zum Tag des offenen Denkmals am 9. September 2007, S. 2.

Raumdekorationen des 18. Jahrhunderts in den Schlössern Hovestadt und Burgsteinfurt und ihre Restaurierung, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2007/2, S. 75–81.

Hl. Christophorus und Totentanz – Entdeckungen in der Warburger Neustadtkirche, in: Jahrbuch Kreis Höxter 2008 (2007), S. 200–204.

Barocker Stuck im Haus Neustadt 4 in Detmold, in: Lippische Mitteilungen 76, 2007, S. 221–227.

Der Hochaltar der Paderborner Gaukirche in Münster – Chronik einer Translozierung, in: Westfälische Zeitschrift 157, 2007, S. 61–97.

Das Restaurierungsreferat stellt sich vor: Dirk Strohmann, in: Außenhaut und Innenleben – Restaurierung von Architekturoberflächen und historischer Ausstattung. 2. Westfälischer Tag für Denkmalpflege 19.–20. Mai 2006 in Soest. 4. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Bönen 2007, S. 12–13.

Naturstein, Schlämme oder Putz – Sanierungskonzepte für westfälische Natursteinfassaden im historischen Überblick, in: ebd. S. 20–27.

Exkursion Soest: Adelshof von Friesenhausen, Steingraben 10, in: ebd. S. 72–73.

(mit Oliver Karnau) Exkursion: Ev. Pfarrkirche St. Maria zur Höhe (Hohnekirche), in: ebd. S. 76–77.

(mit Oliver Karnau) Exkursion: Ev. Pfarrkirche St. Maria zur Wiese (Wiesenkirche), in: ebd. S. 78–79.

Der Restaurierungsbericht als Beitrag zur Denkmalkunde, in: Gemeinsame Wurzeln – getrennte Wege? Über den Schutz von gebauter Umwelt, Natur und Heimat seit 1900. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland 28.6.–1.7.2005 in Münster. 5. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Bönen 2007, S. 88–92.

Eine spätmittelalterliche Madonna aus der Werkstatt des Kölner Bildschnitzers Meister Tilman in Wilnsdorf, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2008/1, S. 12–15. (erneut abgedruckt in: Siegerländer Heimatkalender 2009 [2008], S. 73–78)



Neue Datenbankmanagerin im Sachbereich Denkmalinformationssysteme

Seit dem 1. April 2023 ist Birte Reepen M. A. mit dem Management der Datenbanken, Portale und Geodaten bei der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen befasst.

Sie studierte im Bachelor zunächst Archäologie–Geschichte–Landschaft sowie Klassische und Frühchristliche Archäologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Es folgte der Master in Ur- und Frühgeschichte an der Universität Münster und der Aarhus Universität.

Datenbanken und Geoinformationssysteme nutzte sie bereits für ihre Masterarbeit als wichtige Instrumente zur Erforschung von „Fremdeinflüssen in der westfälischen Eisenzeit“. Nach dem Studium war sie zunächst Wissenschaftliche Volontärin bei der LWL-Altertumskommission für Westfalen, wo sie vorrangig in den Bereichen Redaktion und Vermittlung tätig war.

Im Anschluss war sie mit verschiedenen archäologischen Projekten betraut. Dazu gehörte etwa die Auswertung von Archivalien zu Landwehren in Ostwestfalen sowie deren anschließende GIS-gestützte Inventarisierung und Erforschung. Außerdem forschte sie zu Denkmälern auf dem Wittekindsberg bei Porta Westfalica und entwarf Vermittlungskonzepte für die digitale und analoge Präsentation der Ergebnisse. Zusammen mit dem damaligen Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung NRW organisierte sie 2018 den Heimatkongress in Münster, der als Forum für Ehrenamtliche konzipiert wurde.

Seit Herbst 2018 war sie bei der Kommunal Agentur NRW für die Digitalisierung von Denkmallisten im Bereich Bodendenkmäler zuständig. Sie war verantwortlich für die fachliche Prüfung der Listeneinträge und der Verortung der Denkmäler sowie für die Georeferenzierung der analogen Kartierungen. Dieses Projekt wurde in enger Zusammenarbeit mit der LWL-Archäologie für Westfalen und dem MHKKBG NRW durchgeführt. Im Rahmen des Projektes konnte sie ihre Kenntnisse zum westfälischen Denkmalschutz, Geoinformationssystemen und den LWL-eigenen Fachdatenbanken FuPu- und KLARADelos weiter ausbauen. Birte Reepen freut sich darauf, die verschiedenen Fach- und Sachbereiche bei Themen wie Datenmanagement und Digitalisierung zu unterstützen. Sie freut sich auch darauf, die (fach)öffentlichen Datenbanken und Portale gemeinsam mit den Kolleg:innen der DLBW weiterzuentwickeln, damit auch in Zukunft eine nachhaltige Dokumentation und bürgerfreundliche Vermittlung der westfälischen Kulturlandschaft auf hohem Niveau möglich sind.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Niggemann.



Neuer Fotograf im Sachbereich Dokumentation

Marc Ziegert war in den letzten zehn Jahren als freiberuflicher Werbefotograf in den Bereichen Stilllife/Produkt-, Interieur- und Architekturfotografie tätig. Schon während seines Studiums der Fotografie an der Fachhochschule Dortmund interessierten ihn besonders dokumentarische Langzeitprojekte, die eine intensive Beschäftigung mit einem Thema ermöglichen – sowohl im Hinblick auf die Recherche, als auch auf die fotografische Auseinandersetzung. Diese Leidenschaft führte er neben seiner Auftragstätigkeit in freien Projektarbeiten fort.

Mit dem Projekt „Ruhrgiebtskneipen“ dokumentierte er Kulturräume, die seit dem Ende der Stahl-

und Kohleindustrie einem starken Wandel ausgesetzt und vielerorts ganz verschwunden sind. Die gezeigten Innenräume sind gleichzeitig Porträts der Menschen, die sie geprägt und genutzt haben. Ebenfalls im Bereich des Themenschwerpunktes „Strukturwandel Ruhrgebiet“ bewegt sich sein Projekt „Emscher Revisited“. Dabei werden historische Fotografien aus den Archiven der Emschergenossenschaft aktuellen Aufnahmen aus den Jahren 2010 und 2014 gegenübergestellt sowie per Montagetechnik überblendet.

Ergänzend zu den thematisch konkret umrissenen Projektarbeiten erweitert er fortlaufend sein Archiv der „Ruhransichten“, welche (Kultur-)Landschaften, Stadtteile und urbane Kulturräume in den Blick nehmen und über längere Zeiträume dokumentieren. So entstand ein reichhaltiger Fundus zur Dortmunder Nordstadt mit ihrer Graffiti-Szene, der Gentrifizierung des Areals Phoenixsee oder dem Umbau des Dortmunder Hafens.

Derzeit arbeitet er in seiner Freizeit an einem freien Projekt zum Themenkomplex rund um den Klimawandel: Bisherige fotografische Stationen waren das Waldsterben im Bergischen Land und

Energieinfrastrukturen.

Seine Arbeiten finden sich unter anderem im Archiv des Pixelprojekts Ruhrgebiet und der Sammlung des MKK Dortmund.

Seit dem 1. Januar 2023 ist Marc Ziegert in Nachfolge von Hartwig Dülberg als Fotograf in der Fotoabteilung des Referats Restaurierung und Dokumentation der LWL-DLBW tätig. Gemeinsam mit Sabine Niggemann fertigt er Fotodokumentationen in ganz Westfalen-Lippe an und betreut das Bildarchiv.

Seine berufliche Neuorientierung kommentiert er wie folgt: „Die Kamera in der Hand hat mich zu interessanten Menschen und Orten geführt und viele Türen geöffnet – zuletzt auch die zu der beeindruckenden Schatzkammer der LWL-Archive. Die Möglichkeit, mich nun in Vollzeit der dokumentarischen Fotografie widmen zu können, begrüße ich sehr und freue mich auf die neuen Projekte und Herausforderungen.“

Bildnachweis

Privat.



Neuer Referent in der Gartendenkmalpflege

Seit dem 1. Februar ist Dr. Christof Baier als wissenschaftlicher Referent in der Gartendenkmalpflege tätig. Er hat dort den Bereich Inventarisierung von Uwe Siekmann übernommen, der in den Ruhestand gegangen ist.

Christof Baier studierte an der Humboldt-Universität zu Berlin Kunstgeschichte, Neuere und Neueste Geschichte und Kulturwissenschaften. Seine Schwerpunkte lagen früh bei der Bau- und Städtebaugeschichte und der Denkmalpflege. Die von Professor Ulrich Reinisch (Humboldt-Universi-

tät zu Berlin) und Prof. Jonas Geist (Universität der Künste, Berlin) betreute Doktorarbeit widmete sich Theorie und Praxis des provinzialstädtischen Bürgerhausbaus des 18. Jahrhunderts in ausgesuchten brandenburgischen Städten.

Im Anschluss an Studium und Erarbeitung der Dissertation absolvierte Christof Baier ein Volontariat beim Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege. Von 2003 bis 2011 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kunst- und Bildgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin (Lehrstuhl Geschichte der Architektur und des Städtebaus bei Professor Ulrich Reinisch). Auch wenn Architektur- und Städtebaugeschichte sowie Denkmalpflege weiterhin aktuell blieben, verlagerte sich sein Interessenschwerpunkt während dieser Tätigkeit über den Festungsbau hin zur Gartenkunst.

Im Jahr 2012 wurde Christof Baier zum Juniorprofessor für Kunstgeschichte mit Schwerpunkt Europäische Gartenkunstgeschichte am Institut für Kunstgeschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf berufen. Dabei handelte es sich um eine Stiftungsprofessur der Stadt Düsseldorf. In den folgenden Jahren befasste er sich intensiv mit der Gartenkunstgeschichte in ihrer ganzen überwältigenden Breite. Zunehmend schwenkte sein Fokus dabei auf die Gestaltung von Gärten, Parks und insbesondere urbanen Freiflächen wie Straßen, Plätzen und Uferbereichen, die nach 1945 entstanden sind. Nach 2020 folgten Lehraufträge zur Gartenkunstgeschichte an der Universität Wien, an der Leuphana Universität Lüneburg und

an der Universität Kassel. Zuletzt war Christof Baier bei der Stiftung Schloss und Park Benrath tätig.

In seinen Vorträgen, Ausstellungen, Publikationen, Lehrveranstaltungen und nun im Denkmalfachamt war und ist es Christof Baier wichtig, theoretische Debatten und historische Entwicklungen der internationalen Landschaftsarchitektur und Gar-

tendenkmalpflege in den gartenkünstlerischen Schöpfungen der Region zu spiegeln und so für Wertschätzung und Erhalt dieser Anlagen zu werben.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Niggemann.



Vertrautes Gesicht in Referat 14

Seit dem 6. Januar 2023 ist Christiane Boll (geb. Hörmeier) wieder als wissenschaftliche Referentin im Referat Städtebau und Landschaftskultur in den Sachbereichen Kulturlandschaftsentwicklung und Gartenkultur tätig. Nach knapp vier spannenden Jahren in der Geographischen Kommission des LWL und zwei Elternzeiten kehrt sie zurück ins Team der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.

In der Geographischen Kommission arbeitete Christiane Boll (populär-)wissenschaftlich: So verfasste sie Beiträge für die Zeitschrift „Genetische Vielfalt – made in Westfalen“, in der es um gefährdete Nutztierassen, alte regionale Obst- und Gemüsesorten sowie um gebietseigenes Saat- und Pflanzgut geht. Ihr selbst entwickeltes Quiz „Westfalen-Lippe ... zu schätzen wissen!“ stellt landeskundliche Fragen und wirbt für die verschiedenen Forschungsbereiche der Geographischen Kommission.

Aufgewachsen im Osnabrücker Land begann sie ihre Ausbildung mit dem Studium der Umweltplanung an der Leibniz Universität Hannover. Dabei entdeckte sie ihr Interesse an der Erhaltung und Inwertsetzung historischer Kulturlandschaften sowie an der kreativen Vermittlung der Geschichte von Gärten. In ihrer Abschlussarbeit beschäftigte sie sich mit der Vermarktung historischer Kulturlandschaften im Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe.

Bereits während des Studiums und darüber hinaus arbeitete Christiane Boll als Referentin in der Umweltstiftung des Landes Niedersachsen, welche die Naturschutzprojekte sowie Projekte zugunsten der Denkmalpflege fördert. Sie begleitete vielfältige ehren- und hauptamtlich betreute Gartenprojekte, bevor sie sich dazu entschied, das Referendariat der Landespflege zu absolvieren. Während dieser breit gefächerten Ausbildung lernte sie die Arbeitsweisen der unterschiedlichen Ebenen und Disziplinen der öffentlichen Verwaltung kennen und erlangte fundierte Kenntnisse des Naturschutz-, Denkmalschutz-, Bau- und Raumordnungsrechts. Anschließend war sie im Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz tätig. Dort betreute sie landeseigene Naturschutzflächen und begleitete Kommunen und Vereine bei der Antragstellung und Umsetzung von Projekten, die mit Fördergeldern der EU, des Bundes oder des Landes unterstützt wurden.

Christiane Boll freut sich darauf, ihre Begeisterung für wissenschaftliche Arbeit und kreative Kommunikation wieder in den Sachgebieten Kulturlandschaftsentwicklung und Gartenkultur einbringen und mit ihren Erfahrungen aus der Geographischen Kommission kombinieren zu können.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Dülberg.



Neuer Referent der Gartenkultur

Seit Februar 2023 verstärkt Dr. Christopher Kreutchen als wissenschaftlicher Referent der Gartenkultur das Referat Städtebau und Landschaftskultur. Gärten begreift er dabei als auf Erleben hin konzipierte Raumkunstwerke sozialer Interaktionen und Diskurse. Im anhaltenden Ringen mit ihrer natürlichen Vergänglichkeit konservieren die gewachsenen Denkmäler nicht nur gesellschaftliche Utopien, sondern auch die anhaltende Arbeit, wechselnde Einstellungen sowie ein Methodenrepertoire der am Erhalt des Denkmals beteiligten Generationen.

Aus einer raumsensiblen und soziokulturellen Perspektive zeichnete Christopher Kreutchen 2019 im Zuge seiner Dissertation „Hellbrunn. Bewegt im Antlitz der Götter“ exemplarisch einen dem Salzburger Lustgarten Hellbrunn eingeschriebenen – und bisherigen Forschungszugriffen unzugänglichen – frühneuzeitlichen performativen wie in-

tellectuellen Parcours nach. Die Arbeit wurde von Professorin Barbara Welzel und Professor Wolfgang Sonne an der TU Dortmund betreut.

Nach seiner Mitarbeit in verschiedenen Projekten untersucht Christopher Kreutchen seit 2014 als Kunstwissenschaftler im Team des Seminars für Kunst und Kunstwissenschaft der TU Dortmund Gartendenkmäler als kulturelles Erbe und damit als Ressource für gegenwärtige Gesellschaftsdiskurse unter Perspektiven von Zukunftsgestaltung. Seit 2019 koordiniert er in der vom BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) geförderten Qualitätsoffensive Lehrerbildung die Arbeitsgruppe „Kulturelle Teilhabe“ im Dortmunder Projekt DoProfil (<https://doprofil.tu-dortmund.de/projekt/>). Im interdisziplinären Austausch diskutiert und spezifiziert er Choreografien kultureller Teilhabe unter Perspektiven eines offenen Inklusionsbegriffs.

Mit den „GartenSPÄHERN“ konzipiert und realisiert Kreutchen seit 2017 aus einer praxisnahen Perspektive Bildungsprojekte in unterschiedlichen Gartendenkmälern. Dazu kooperiert er bundesweit mit verschiedenen Schulformen, kulturellen Einrichtungen sowie mit weiteren Hochschulen. Ihre Erkenntnisse arbeiten die „GartenSPÄHER“ in partizipativen Ausstellungen und Buchkonzeptionen für eine breite Öffentlichkeit auf. Im Europäischen Kulturerbejahr 2018 (ECHY) beteiligten sich die „GartenSPÄHER“ am Projekt „Europa in Westfalen“ der LWL-Denkmalpflege, um das Motto „Sharing Heritage“ einmal mehr Wirklichkeit werden zu lassen. Christopher Kreutchen freut sich auf die vielfältigen Aufgaben rund um die reiche westfälisch-lippische Gartenkultur.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Niggemann.

